DAN SHOCKER's

Macabros

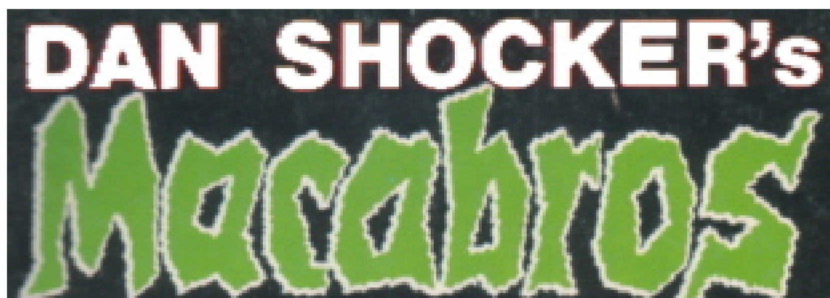


Nr. 77

DM 1.50

Österr. S 12, Schweiz Fr. 1.50
Schwed. Kr. 3.75 incl. moms
Italien L 600, Spanien Pts 60
Printed in Germany

Zitadelle der Grausamen



Nr. 77

Zitadelle der Grausamen

Eve Finigan war keine Frau, die sich leicht ängstigte.

Als sie aber am Abend die kleine düstere Küche der abseits gelegenen Hütte betrat, packte sie doch das Grauen. Mitten im Raum stand ein Fremder!

Die dunkle Silhouette zeichnete sich schemenhaft verschwommen vor ihr ab.

Eve Finigan schrie wie von Sinnen, machte auf dem Absatz kehrt und lief durch den handtuchschmalen Korridor ins Freie.

»Morgan! Morgan!« gellte es über ihre Lippen. »Schnell… mein Gott… da ist jemand!«

Morgan Finigan, ihr Mann, befand sich zu diesem Zeitpunkt etwa fünfzehn Meter von der Hütte entfernt.

Unter einer Baumgruppe stand der aufgebockte Wagen, von dem Finigan das rechte Vorderrad gelöst hatte.

Ruckartig wandte der Mann den Kopf und sprang auf die Beine. »Was ist denn los?« rief er erschrocken. So außer sich hatte er seine junge Frau noch nie gesehen.

Eve Finigan war bleich, wirkte verstört und überschlug sich in ihren Worten.

»Du irrst dich. Wer sollte denn hier sein?« kam es leise über Morgans Lippen. »Wenn jemand gekommen wäre – hätte ich ihn auf alle Fälle sehen müssen. Auch Rocky würde wohl nicht so ruhig neben der Hütte liegen…«

Rocky war ein Bastard zwischen Schäferhund und Terrier. Sein Fell war stumpf, kurzhaarig und von grau-brauner Farbe. Er war ein ausgesprochen wachsames Tier, auf das man sich verlassen konnte.

Eve Finigan schüttelte heftig den Kopf. »Er hat geschlafen… er hat nichts gehört, Morgan.« Sie warf einen nervösen Blick zur Hütte.

Morgan Finigan griff durch das geöffnete Fenster des Autos ins Handschuhfach und nahm die dort bereitliegende Pistole. Er lud sie durch.

»Ich seh' mich mal um, Eve. Ich kann es mir wirklich nicht vorstellen… wie soll denn einer unbemerkt in die Hütte kommen?«

Das Holzhaus stand auf einer leichten Anhöhe. Der Boden vor den Bergen war saftig und fruchtbar. Man sah es den üppig wachsenden Büschen und Bäumen an, daß die Erde voller Nährstoffe steckte.

Mit jedem Meter in westlicher Richtung breitete sich dann eine steinerne Wüste aus, die in kahlem, zerklüftetem Bergland mundete.

Die Hütte der Finigans stand praktisch auf einer großen, bewaldeten Fläche, die kreisrund war und Morgan als »seinen Garten Eden« bezeichnete.

Hier, abseits jeder menschlichen Siedlung, waren die Finigans mit sich und der Natur allem.

»Rocky – komm!«

Morgan Finigan sagte diese beiden Worte nur leise.

Der Hund reagierte sofort. Er hob sein rechtes Auge, spitzte die Ohren, musterte seinen Herrn, der auf die Hütte zukam, sprang auf und lief ihm entgegen.

»Geh bei Fuß, Rocky!«

Der Hund bewegte sich auf gleicher Höhe mit ihm.

Zuerst ging Morgan Finigan ums Haus. Das winzige Fenster zur Küche war als Einstieg für einen erwachsenen Mann nicht zu benutzen. Der bekam höchstens seinen Kopf durch.

Als Finigan nichts Verdächtiges feststellte, ging er ins Haus, um den Verdacht seiner Frau nachzuprüfen.

Der Hund wich nicht von seiner Seite.

Die Küche war leer.

Irritiert tauchte Eve Finigan aus dem Korridor hinter ihrem Mann auf.

»Da ist nichts, Eve.«

»Ich hab' ihn gesehen, Morgan! Ganz deutlich…«

»Tut mir leid. Das Dach ist dicht, das Fenster ist zu klein, und wenn er wirklich hier war, muß er durch einen der nach vorn liegenden Räume wieder gegangen sein. Aber da hätten wir ihn sehen und Rocky ihn wittern müssen.«

Die aschblonde Eve Finigan fuhr sich mit zitternden Fingern über ihre schweißnasse Stirn. »Ich verstehe das nicht, Morgan… das ist gespenstig… der Mann war da! Ich schwöre es dir!«

Gemeinsam durchsuchten sie das Haus. Keinen Winkel ließen sie unbeachtet.

Sie fanden niemand.

Aus Morgan Finigans Sicht war es auch logisch, daß ihre Suche ergebnislos blieb.

Eves Unruhe aber wuchs.

Den ganzen Tag über wirkte sie eigenartig schweigsam, fuhr beim geringsten Geräusch zusammen und erschrak vor ihrem eigenen Schatten.

Die junge Frau hatte Angst. Plötzlich nicht mehr vor einer Gefahr, die von außen kam, sondern aus sich selbst heraus.

War sie krank? War dies der Beginn des Wahnsinns?

Erst am Spätnachmittag faßte sie sich wieder und bekam ihre alte und gefestigte Stimmung zurück.

Vielleicht hatte Morgan doch recht. Möglicherweise hatte sie ihren eigenen Schatten gesehen und war grundlos erschrocken…

Es war auch geradezu lächerlich zu glauben, daß jemand hierher in die Einsamkeit kam und Gelegenheit fand, sich heimlich ins Haus zu schleichen, während ein scharfer Wachhund auf jedes Geräusch reagierte.

Selbst Freunde, mit denen sie sich von Zeit zu Zeit trafen und die Rocky kannten, wurden von ihm immer wieder gemeldet.

Auch das war ein Gedanke, den Eve zuerst gehabt hatte.

Ob vielleicht Georg oder Joe dahintersteckten? Die beiden hatten für Scherze eine Schwäche.

Aber dann hatte Eve diesen Gedanken ebenso schnell wieder verworfen, wie er ihr gekommen war.

Morgans Freunde kamen erst morgen im Lauf des Vormittags mit ihren Frauen. Sie wollten hier Forellen fangen, gemeinsam grillen, und am Abend dann sollte Morgan einen Super-8-Film vorführen, den er im letzten Winter gedreht hatte.

Es handelte sich um einen kleinen Spielfilm, der zum Teil in der Hütte während ihres Winterurlaubs entstanden war und den Morgan mit einigen gestellten Filmszenen erweitert hatte.

Schmalfilmen war sein Hobby, darin ging er auf.

Doch Georg und Joe konnten noch nicht hier sein. Bis dahin waren noch über zwanzig Stunden Zeit…

Das Paar ging am Abend früh zu Bett. Vor dem Schlafen vergewisserte sich Eve, daß alle Fenster geschlossen waren und Rocky tatsächlich im Korridor hinter der Tür lag.

Morgan schlief sofort. Die Reparatur am Wagen hatte ihn den ganzen Nachmittag über beschäftigt und müde gemacht. Doch die siebenundzwanzigjährige Eve schloß zunächst kein Auge.

Sie lag im Dunkeln, starrte mit offenen Augen zur Decke und hing ihren Gedanken nach.

Draußen vor dem Haus im Blattwerk der Büsche und Bäume säuselte leise der Wind. Er Verfing sich in den Dachritzen und verursachte merkwürdige, geheimnisvolle Geräusche.

Hin und wieder schloß die Frau ihre Augen in der Hoffnung, endlich Ruhe zu finden.

Im Halbschlaf wälzte sie sich von einer Seite auf die andere, war zwischendurch hellwach und warf einen Blick auf die Uhr. Dabei stellte sie fest, daß erst fünfzehn oder zwanzig Minuten vergangen waren. Plötzlich hörte Eve, wie draußen die Dielen knarrten. Sie richtete sich stocksteif auf und hielt den Atem an.

War sie wirklich wach oder träumte sie?

Schritte näherten sich der Schlafzimmertür.

Die Frau meinte, ihr Herz würde stehen bleiben.

Draußen war jemand!

Und Rocky? Warum schlug der Hund nicht an?

Durch das kleine Fenster fiel schimmerndes Sternenlicht. In Eve Finigans Schlafen hämmerte das Blut. Auf ihrer Stirn perlte der Schweiß.

Die Frau rang nach Luft.

Angst!

Mit weit aufgerissenen Augen sah sie, wie die Türklinke sich langsam senkte…

Leise quietschend bewegte sich die Tür in den Scharnieren.

Dann war sie einen Spalt breit geöffnet. Der war aber zu schmal, um einen Menschen durchzulassen.

Eve Finigan schluckte. Ihre Kehle war wie ausgedörrt. Sie wollte etwas sagen. Ihre Lippen zuckten. Doch sie war unfähig, auch nur ein Wort herauszubringen.

Morgan schlief. Er bekam von dem grauenvollen Ereignis nichts mit.

Sekunden später stand die Tür weit genug offen, um jemand einzulassen…

Wie gelähmt saß Eve Finigan in ihrem Bett und starrte mit brennenden Augen auf die Gestalt, die vom Korridor kam und langsam das Schlafzimmer durchquerte.

Die dunkle Silhouette bewegte sich schattengleich.

Wie am Mittag in der Küche, schoß es durch das fiebernde Hirn der gepeinigten Frau.

Sie konnte ihren Blick nicht wenden von dem Eindringling, der an der Wand ging, sich in dem schummrigen Zimmer umsah, als suche er etwas Bestimmtes, der die Wand neben dem Fenster abklopfte und dann direkt zu dem Bett steuerte, in dem Eve Finigan lag.

Wie hypnotisiert folgten die Blicke der Frau seinen Bewegungen.

Wer war das? Wie kam der Unbekannte in die Hütte? Weshalb verhielt der Hund sich so still?

Jede einzelne Frage quälte sie bis aufs Blut.

Jetzt stand der Fremde direkt neben ihr.

Eve vernahm seinen Atem und roch den herben Duft, der von seinem Körper ausging.

Die Rechte des nächtlichen Besuchers kam auf sie zu. Sie fühlte die kühle, glatte Hand, die ihre Stirn berührte.

Eve Finigan starrte ins Gesicht ihres Gegenüber. Doch es lag im Schatten, und sie konnte die Züge nicht erkennen.

Wie bei einer rituellen Handlung führte der Unbekannte seine kalte Hand über ihr Gesicht, verharrte mit gespreizten Fingern über ihren weit geöffneten Augen, fuhr dann über Nase und Wangenknochen, Eves Lippen entlang, dann hinab unters Kinn, über Hals und Schultern…

»Neeeiiinnn!« brach es da aus Eve Finigans Kehle.

Der Schrei gellte durch das Zimmer.

»Mooorrrgggaannn!« ließ sie ihrem ersten Aufschrei einen zweiten folgen.

Da riß der unheimliche Gast auch seine andere Hand empor.

Er stieß mit beiden Händen nach Eve Finigan. Sie flog in die Kissen.

Morgan Finigan zuckte zusammen.

»Was ist denn los?« murmelte er schlaftrunken. »Warum… schreist du denn so?«

Eve schrie noch immer. Langgezogen und schaurig hallte es durch das Zimmer, daß es kaum noch erträglich war.

Mechanisch tastete Finigan nach dem Schalter der Gaslampe. Elektrizität gab es in der abgelegenen Hütte nicht.

Fahl leuchtete der Glaskolben auf. Kaltes Licht vortrieb die Schatten der Nacht.

Nach Morgan Finigans Herz schien eine eisige Hand zu greifen.

Der Mann warf sich herum.

»Eve!« rief er laut und klar.

Seine Frau hatte ihr Gesicht im Kopfkissen verborgen und brüllte, hatte die Hände darin verkrallt, und es bereitete ihm einige Mühe, sie davon zu lösen.

Eves Gesicht war weiß wie ein Leichentuch.

Die Augen glühten wie Kohlen, und ihr Kopf ruckte wie bei einem Roboter, der außer Kontrolle geraten war.

»Reiß' dich zusammen! Was ist denn los? Warum schreist du denn?«

Er schüttelte sie und schlug ihr ins Gesicht, um sie in die Wirklichkeit zurückzurufen.

»Du hattest einen schlechten Traum, nicht wahr? Es ist alles gut… du brauchst keine Angst zu haben.«

Er sprach beruhigend auf sie ein. Das wirkte.

Schluchzend lag sie an seiner Schulter, die Nähe ihres Mannes tat ihr gut.

Sie stammelte etwas von einem unbekannten Besucher, der durchs Zimmer gekommen sei und sie angefaßt hätte.

»Unsinn! Da war niemand… und da ist niemand«, sagte er scharf.

»Doch«, ihre Stimme klang wie ein Hauch. »Doch… diesmal laß' ich's mir nicht nehmen, Morgan… Ich hab' ihn gesehen… gerochen… gespürt… Seine schrecklichen Arme… die Oberfläche seiner Hände… sein Gesicht. Anfangs glaubte ich, es wären nur Schatten… aber es war nicht so. Es waren Auswüchse, Beulen… manche dick und schwammig… manche prall, als wären sie herangereift, um jeden Augenblick zu platzen wie eine reife Frucht.«

»Du hast geträumt, Eve. Nichts von alledem gibt es in Wirklichkeit.«

Sie öffnete ihre tränenverschleierten Augen und wagte es, einen Blick über Morgans Schulter zu werfen.

Genau dahinter befand sich die Stelle, wo der unbekannte

nächtliche Besucher vor wenigen Minuten gestanden hatte.

Der Platz war leer, als hätte der Erdboden den Fremden geschluckt. Zitternd löste Eve Finigan sich von ihrem Mann und drehte langsam den Kopf Richtung Tür.

»Sieh genau hin«, sagte sie mit Grabesstimme. »Er war hier. Die Tür steht ja jetzt noch offen…«

*

Ein Mann kam nach Marlos, dem unsichtbaren Eiland zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln, zurück.

Es war Björn Hellmark alias Macabros, jener blonde Abenteurer, der imstande war, seinen Körper zu verdoppeln, um an zwei Orten der Welt gleichzeitig zu sein.

Björn hatte es eilig, die Blockhütte aufzusuchen, in der der ehemals Schwarze Priester Molochos sich aufhielt. Mit Molochos war inzwischen eine geistige Veränderung vorgegangen. Er gehorchte nicht mehr den Mächten, denen er sich verpflichtet hatte, seine Seele zu verschreiben.

Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, mußte zürnen.

Molochos hatte wieder seinen alten Namen – Ak Nafuur – angenommen. Er war Al Nafuurs Zwillingsbruder, der in einem Reich zwischen Diesseits und Jenseits existierte und zu Hellmarks Geistführer geworden war, bei dem er sich von Zeit zu Zeit meldete.

Das Erlebnis im Mikrokosmos mit Frank Morell alias Mirakel war nicht spurlos an Hellmark vorübergegangen.

Er wirkte erschöpft und abgekämpft und konnte sich trotzdem in diesen Minuten keine Ruhe gönnen.

Es ging um das Leben eines Freundes, der in einem winzigen Universum kleiner als eine Mikrobe existierte und dem Ruf ins Vergessen gefolgt war.

Vorsichtig drückte Hellmark die hölzerne Tür, an der es kein Schloß gab, nach innen.

Der zentral gelegene Raum war einfach, aber gemütlich eingerichtet und enthielt nur das Notwendigste. Jeglicher Luxus fehlte.

Auf einer breiten, selbstgeschreinerten Liege lag Ak Nafuur.

Auf einem Baststuhl neben dem Bett saß Carminia Brado, die hübsche Brasilianerin, die Björn beim Karneval in Rio kennenlernte und in die er sich unsterblich verliebte. Erst kürzlich hatten sie beide die Erfahrung gemacht, daß ihre Liebe bereits in einer anderen Welt, in einem anderen Leben begonnen hatte.

Vor etwa zwanzigtausend Jahren, so stellten sie fest, hatten sie schon mal gelebt. Er als Kaphoon, ein mutiger, legendärer Kämpfer

eines vorsintflutlichen Zeitalters, den man auch den ›Sohn des Toten Gottes‹ nannte. Sie als Loana, die ›Tochter des Hestus‹, die von Sequus, dem Ursenkönig, entführt wurde und in seinem Palast den Tod fand.

Carminia Brado blickte auf und lächelte. Man sah ihr die Erleichterung an, die Björns Auftauchen bei ihr auslöste.

»Alles in Ordnung?« fragte sie mit ihrer klaren, angenehmen Stimme. »Ich hoffe doch…« Erschreckt unterbrach sie sich, als sie sah, daß Björn verletzt war.

Blutige Kratzer liefen ihm über Gesicht und Hände, die Kleidung war zerrissen und verschmutzt.

»Was ist denn passiert? Wo kommst du her?«

Sie sprang vom Stuhl auf.

Mit kühlem Wasser aus einem tönernen Gefäß tupfte sie Björns Wunden ab, und er erzählte ihr, was er im Mikrokosmos auf der Welt des ›Einzigen‹ Laathoos erlebt hatte.

Lekarim, der entgegengesetzte Pol von Mirakel, dem Dykten, der als fliegender Wundermensch in diese Welt gekommen war, hatte es geschafft, die Falle in den Mikrokosmos zuschnappen zu lassen.

»Ich hatte noch davor gewarnt, aber offensichtlich kam meine Warnung zu spät«, tönte da Ak Nafuurs Stimme neben ihnen auf.

Der ehemals Schwarze Priester lag wach. Er hatte den knappen, aber inhaltsschweren Bericht von Hellmarks letztem Abenteuer mitbekommen.

Nur der Tatsache, daß auf jene Welt im Mikrokosmos, die allen Beteiligten fast zum Schicksal geworden wäre, auch Lekarims Freundin geriet und ihm daran lag, ihr Leben zu erhalten, war es zu verdanken, daß auch Björn Hellmark noch mal mit einem blauen Auge davonkam.

Die letzte der Miniaturraketen, die imstande waren, die Grenze zwischen Mikro- und Makrokosmos zu passieren, war in Laathoos' Besitz gekommen. Der hatte sie zuvor als ein Geschenk von Lekarim erhalten. Für Lekarim wiederum war der Kontakt zu dem Herrscher einer leeren, seelenlosen Welt wichtig, weil Laathoos im Besitz eines Geheimnisses war, das in einem steinernen Tempel aufbewahrt wurde. Der Tempel befand sich innerhalb einer riesigen Statue. Diese Statue stellte Othh dar. Othh wiederum war ein Großer aus dem Volk der Dykten. Seinem Ruf – so glaubte Björn inzwischen zu wissen – war ein ganzes Volks gefolgt, ohne daß man bisher wußte, welches Ziel angesteuert worden war. Auch Frank Morell alias Mirakel, der als Mensch und Dykte wiedergeboren war, kannte dieses Ziel nicht. Doch jetzt war er dem Ruf gefolgt und hineingerissen worden in ein Universum, für das auch Björn Hellmark noch keinen Namen kannte.

Ob Laathoos Näheres wußte?

»Das ist anzunehmen«, nickte Ak Nafuur ernst, als Björn ihn darauf

ansprach.

Der junge Deutsche mit dem Abenteurergesicht eines Wikingers richtete sich aus dem Lehnstuhl auf, in dem die Brasilianerin ihn behandelt hatte.

Als sie nach draußen ging, nahm sie Björns zerfetzte Kleider mit, um wenige Minuten später frische zu bringen.

»Laathoos ist der Herrscher einer Welt, auf der niemand lebt. Doch er sehnt sich nach Gesellschaft«, fuhr Ak Nafuur nachdenklich fort. »Das beweist die Tatsache, daß er aus vielen Welten und Dimensionen menschlich und unmenschlich Aussehende zu sich ruft. Wie ein Magnet werden diejenigen, die Laathoos' Welt erreichen, von dem steinernen Tempel angezogen, in dem es ein Tor in die Unendlichkeit gibt, von der auch ich nichts weiß. Die Welt des mikroskopisch Kleinen gehört zum Planspiel Shab-Sodds, dem Dämonenzeuger, den Rha-Ta-N'my zum Statthalter ihrer Macht dort gemacht hat.«

Ak Nafuurs Worte bewirkten, daß vor Björns geistigem Auge wieder jene Bilder erschienen, die er nicht vergaß. Eindrücke aus einer anderen Welt, die er mitgebracht hatte.

Er sah wieder das Innere des Tempels vor sich, in den Frank Morell alias Mirakel gerufen worden war.

Mit Hilfe seines Zweitkörpers Macabros hatte Hellmark noch versucht, dem Freund zu Hilfe zu kommen.

Der jedoch war von einem gewaltigen Abgrund, der in der Mitte des Tempels gähnte und wie ein Loch im Universum aussah, angezogen worden.

Morell hatte sich in das Nichts gestürzt und war im nächsten Moment von einem riesigen Tropfen eingehüllt worden, der durchsichtig wurde und ihn in beinahe andächtiger Haltung erkennen ließ.

Myriaden dieser Tropfen zogen wie Meteoriten durch einen unüberschaubaren Kosmos, in dem andere Gesetze und ein anderer Wille zu herrschen schienen.

Frank Morell war in der Unendlichkeit verschwunden. Macabros, Hellmarks Ätherkörper aus feinstofflicher Substanz, war von den Kräften im Innern des »Loches« zurückgeschleudert worden…

»Und nun – bin ich wieder hier«, atmete Björn tief durch. »In der Hoffnung, Ak Nafuur daß du mir weiterhelfen kannst.«

Als Molochos hatte dieser Mann mit dem schlohweißen Haar Einblick gefunden in die Welt der Dämonen, in die Tricks und Intrigen, die dort üblich waren, und er wußte um den Aufbau der gesamten Dämonenherrschaft unter der Göttin Rha-Ta-N'my.

Molochos war wieder zu den Menschen zurückgekehrt. Mit Hilfe der sieben Augen des Schwarzen Manja war es Björn Hellmark gelungen, die Dämonen und Geister aus dem Körper dieses Menschen

zu locken, die sich dort eingenistet hatten.

Ak Nafuur hatte als Molochos die finstersten und tiefsten Winkel dämonischer Welten aufgesucht und selbst beherrscht. Sein Ziel war es gewesen, die Erde zu unterjochen und sich als Rha-Ta-N'mys Statthalter krönen zu lassen.

Vor zwanzigtausend Jahren, als Ak Nafuur sich entschied, den Namen Molochos anzunehmen und Diener Rha-Ta-N'mys zu werden, um ewiges Dämonenleben zu besitzen, war der erste Versuch zum Unterwerfen der irdischen Völker unternommen worden.

Er war fehlgeschlagen.

In den Jahrtausenden dazwischen bis in die Gegenwart hatte Molochos nichts anderes getan, als seine Macht außerhalb zu festigen, seine Heere zu vergrößern, um dann die gesamte Macht in die Waagschale werfen zu können.

Er war aus den Dimensionen der Finsternis auf die Welt gekommen, um den letzten entscheidenden Schlag vorzubereiten.

Bei einer solchen Gelegenheit hatte Björn Hellmark die Falle zuschnappen lassen.

Reichte Ak Nafuurs Wissen aus, ihm auch einen Hinweis zu geben, der eventuell lebensrettend für seinen Freund Mirakel wurde?

Ak Nafuur richtete sich auf und verließ das Bett, auf dem er viele Stunden zugebracht hatte, um die Schwäche zu überwinden, die nach dem Ausfahren der Geister und Dämonen aus seinem Körper eintrat.

Hier auf Marlos hatte er begonnen, sich zu erholen. Der letzte tiefe Schlaf hatte ihm gutgetan.

»Bisher war es so, daß Lekarim, der sich als Mirakels Gegenstück herausgestellt hat, mit Hilfe einer Anlage, die auf technisch-magischer Basis funktionierte, die Grenzen zwischen groß und klein überwand. Mir ist keine Möglichkeit bekannt, in das Mikroreich einzudringen. Siddha, Lekarims Begleiterin, hat mir glaubhaft versichert, daß es nichts mehr gibt, um zu Laathoos zu gelangen, wo Mirakels Ruf ins Vergessen begann. Ist dir, Ak Nafuur, ein Weg bekannt? Gibt es eine Chance, Mirakels Eindringen ins Vergessen zu unterbinden?«

»Da bin ich überfragt, Björn. Shab-Sodd oder Rha-Ta-N'my persönlich könnten dir den Weg zeigen.«

»Vielleicht gibt es auch noch eine andere Möglichkeit, an die wir bisher nicht gedacht haben«, sinnierte Björn. »Man müßte Laathoos veranlassen, sich abermals bemerkbar und von sich aus die Grenze in sein Reich durchlässig zu machen. Es gibt Hinweise darauf, daß er das schon mehr als einmal versucht hat. Aber ob er jetzt noch imstande dazu ist, ist fraglich. Schließlich sind wir mit der letzten Miniaturrakete von seiner Welt geflohen…«

»Shab-Sodd«, murmelte Ak Nafuur, als hätte er Hellmarks letzte Worte gar nicht gehört. »Shab-Sodd und die Zitadelle… vielleicht gibt

es doch einen Weg. In der Zitadelle bietet sich eventuell eine Möglichkeit, Shab-Sodds Spur aufzunehmen. Von ihm aus wäre es dann einen Versuch wert, wieder in den Tempel zu gelangen, den Laathoos wie seinen Augapfel bewacht.«

Björn Hellmark war hellhörig geworden.

»Jeder Weg, der sich anbietet, ist mir recht«, entgegnete er. »Es geht um Morells Leben. Ich will alles daransetzen, ihn zurückzuholen. Was für eine Zitadelle ist es, von der du sprichst, Ak Nafuur?«

»Sie liegt weit im Norden, im ewigen Eis. Deshalb nennt man sie auch die ›Eis-Zitadelle‹. Sie liegt in der Arktis.«

Als Björn diese Worte hörte, wurde er unwillkürlich an ein zurückliegendes, gefährliches Abenteuer erinnert. Er sprach Ak Nafuur darauf an.

Der zwanzigtausend Jahre alte Priester aus Xantilon schüttelte den Kopf. »In den Regionen des ewigen Eises dieser Welt liegen noch viele Geheimnisse verborgen. Dinge, die in der Vergangenheit begannen, die in der Gegenwart wirksam sind und Anlaß zur Besorgnis geben und auch in der Zukunft noch von sich reden machen werden. Uralte magische Praktiken werden wieder akut. Zu ihnen gehört die Kraft, die in der Zitadelle Shab-Sodds und seinen Grausamen existiert.«

»Demnach weißt du also doch viel darüber?«

»Nein! Leider nicht. Nur die Zitadelle und ihr Sinn sind mir bekannt. Shab-Sodd benutzte sie wie einen Katalysator. Er wurde in dieser Welt abgesetzt, um die Mikroreiche dieser Dimension zu unterwerfen. Aus dem Gigantischen kam er hinein ins Winzige – und aus dem Winzigen heraus ins Gigantische. Ich glaube, ein uralter Plan Rha-Ta-N'mys ist es, dieses Universum mit Hilfe der Kräfte aus dem Mikrokosmos zu unterjochen. Es gibt mit Sicherheit einige Ereignisse, die auf diese Versuche hinweisen. Vielleicht hat man mir nie zugetraut, daß ich der alleinige Herrscher dieser Erde sein würde. Vielleicht stand von Anfang an fest, daß der Weg zurück nur eine Frage der Zeit ist. Ich weiß es nicht. Ich kann es nur vermuten. Denn viele Dinge sind schon im voraus bestimmt und erkennbar. Man kann dann kaum mehr davon abweichen. Es sei denn – man kennt den gesamten Ablauf und kann ihn absichtlich verfälschen.«

»Wo, Ak Nafuur, wo genau befindet sich die Zitadelle? Kannst du ihre Lage angeben?«

»Ja.«

Er ließ sich eine Weltkarte geben und kreuzte die betreffende Stelle in der Arktis an. »Hier ist es.«

»Gut. Dann werde ich gehen.«

Für Björn Hellmark wäre es kein Problem gewesen, sich im nächsten Augenblick zusammen mit seinem Doppelkörper oder ihm allein dorthin zu versetzen.

»Halt«, sagte Ak Nafuur da mit scharfer Stimme. »So einfach ist es nicht! Die Gefahr ist groß! Du solltest nicht allein gehen…«

»Gut. Dann werde ich Rani mitnehmen.«

»Und Arson, den Mann mit der Silberhaut«, sagte der Priester. »Auch ich werde mitgehen…«

Hellmark war verwundert. »Aber – das ist nicht nötig. Wir werden schon zurechtkommen, wenn du uns sagst, wie wir vorgehen und worauf wir achten müssen. Du mußt dich noch schonen.«

»Das ist nicht nötig«, fiel Ak Nafuur ihm ins Wort. »Es ist wichtiger, wenn ich bei euch bin. Ich allein kann euch unter Umständen Hinweise auf die magischen Sicherungen geben, die dort existieren. Kein Ungebetener, kein Außenstehender sollte jemals die Zitadelle betreten. Wir müßten in die Zitadelle, und dann wird sich herausstellen, was zu tun ist, um den Weg zu gehen, den vor Jahrtausenden Shab-Sodd ging. Vorausgesetzt, daß auch nur einer von uns dazu noch in der Lage sein wird…«

»Ich werde mir mit Macabros zunächst die Umgebung ansehen«, bestimmte Björn. »Und dann werden wir sehen, wie's weitergeht. Einverstanden?«

Ak Nafuur nickte. »Das ist ein guter Vorschlag.« Er seufzte und fuhr sich mit der Hand durch das dichte, weiße Haar. »Es ist höchst bedauerlich, daß Lekarim seinen ursprünglichen Auftrag erfüllen konnte. Mirakels Entführung in den Mikrokosmos hätte uns nicht dazwischenkommen dürfen. Damit werden nicht nur deine Pläne, Björn, über den Haufen geworfen, sondern auch meine…«

Hellmark hob kaum merklich die Augenbrauen.

Der zu den Menschen Zurückgekehrte hatte eigene Pläne?

Björn konnte seine Überraschung schwerlich verbergen.

Ak Nafuur lächelte feinsinnig. »Ich kann mir denken, was in dir vorgeht. Ich will es dir erklären. Ja – es gibt Pläne, die ich mit dir hatte, Björn. Seitdem feststeht, daß du zum unbarmherzigen Jäger der Dämonen und Geister geworden bist, haben sich viele Dinge ereignet, die ungeklärt blieben, die aber dringende Aufklärung verlangen, die für dich lebenswichtig oder lebensbedrohlich sind. Es kommt auf den Standpunkt an.«

Und dann nannte Ak Nafuur einige dieser Dinge.

Da war das ungeklärte Schicksal von Danielle de Barteaulieé, jener jungen Französin, die Björn in einer anderen Dimension verlor, weil in einem Tempel Rha-Ta-N'mys ein unheimlicher Fluch wirksam wurde. Es gab auf der Erde noch immer zwei Monster aus Dwylup, deren genaue Aufenthaltsorte Molochos alias Ak Nafuur kannte. Und er wußte ebenfalls etwas über den Schrecklichen, der seinerzeit aus dem Totenbrunnen kroch und sich noch in dieser Welt befand.

Dies waren nur drei Beispiele von vielen, die Björn erschreckten,

als er über die Hintergründe informiert war.

»Ich werde Arson und Rani Mahay sofort darüber unterrichten. Sie können sich dieser Dinge annehmen, während wir gemeinsam…«

»Nein«, widersprach der Priester. »Es wäre grundverkehrt, all diese Dinge gleichzeitig in Angriff zu nehmen, so wichtig sie auch sind.«

Björn mußte seinem Gesprächspartner im stillen recht geben.

»Es ist wirklich schade, daß man nur an zwei Stellen gleichzeitig sein kann«, sagte er leise und ließ im gleichen Moment seinen Doppelkörper Macabros Tausende von Meilen weiter nördlich entstehen, mitten im ewigen Eis, an der Stelle, die Ak Nafuur angegeben hatte. Was würde dieser erste Informationsbesuch in unmittelbarer Nähe der Eis-Zitadelle erbringen?

*

»Sie wird nicht richtig ins Schloß gefallen sein«, sagte Morgan Finigan. »Der Wind hat sie aufgedrückt…«

»Er ist durch die Tür… gekommen«, stammelte Eve mit dumpfer Stimme.

Kaum waren ihre Worte verklungen, war das Geräusch zu hören.

Im Korridor ächzten leise die. Dielen…

»Morgan! Er ist noch immer im Haus!« Sie schrie es einfach heraus, erschrak vor der eigenen Lautstärke ihrer Stimme und schlug die Hände vor ihren Mund.

Mit einem einzigen Sprung war Morgan Finigan aus dem Bett.

Im Aufspringen riß er die geladene Pistole unter dem Kopfkissen hervor.

Ein Schatten fiel ins Schlafzimmer.

Länglich und schmal – mit einem bizarren Kopf und…

Dann stand – Rocky, der Bastard, vor ihnen und blickte abwechselnd von einem zum anderen.

Morgan Finigan biß sich auf die Unterlippe. Er ließ die Waffe sinken.

»Du machst mich noch verrückt«, entfuhr es ihm, ohne daß er dies sagen wollte. »Ich hätte fast geschossen…«

»Rocky? Was will denn der Hund hier im… Schlafzimmer?« fragte Eve Finigan.

»Er hat gehört, daß wir uns miteinander unterhalten. Das hat ihn angelockt. Und – die offene Tür…«

»Dann frag' ich mich, warum er vorhin den Fremden durch den Korridor laufen ließ, ohne den geringsten Laut zu geben…«

»Er hätte ihn zerfleischt. Das weißt du ebensogut wie ich.«

Morgan versuchte ihr glaubhaft zu machen, daß sie den Schreck von heute mittag offensichtlich doch noch nicht überwunden hatte,

daß er nachwirkte im Traum, und sie nur meinte, dem Unbekannten erneut begegnet zu sein.

Doch Eve Finigan ließ sich nicht so leicht beruhigen.

Sie stand auf und verlangte, daß ihr Mann ständig mit der geladenen Pistole an ihrer Seite blieb.

Sie selbst bewaffnete sich mit einer lichtstarken Taschenlampe, und erneut suchten sie jeden einzelnen Raum der Hütte auf.

Doch sie stießen nicht auf den Mann, den Eve Finigan gesehen haben wollte.

Sie begann wieder zu weinen. Tränen rollten über ihre Wangen.

»Was ist nur los mit mir?« wisperte sie mit brüchiger Stimme. »Ich hatte doch immer Nerven wie Drahtseile. Für mein Verhalten, Morgan, gibt es überhaupt keinen Grund, nicht wahr? Ich bin ausgeglichen, nicht überarbeitet, nicht nervös… Warum nur reagiere ich so?«

Er sagte nichts. Auch er hatte seine Befürchtungen, streichelte über ihren Kopf, lächelte sie an und meinte dann, daß das Ganze sicher eine einfache Erklärung fand. Wahrscheinlich war sie doch überlastet.

»Irgendwann im Leben eines jeden Menschen gibt es mal eine Krise«, sagte er ruhig. »Eine Krise ist immer dazu da, damit das, was nachkommt, besser wird…«

Eve Finigan ging um ihr Bett herum.

Da stieß sie mit dem Fuß gegen einen festen Gegenstand.

Sie senkte die Taschenlampe. Der Lichtstrahl riß das Objekt aus der Dunkelheit.

»Was ist denn das?« fragte sie verwundert.

Morgan Finigan bückte sich.

Er hielt einen etwa zwanzig Zentimeter langen und fünf Zentimeter durchmessenden schwarzen Stab in der Hand, der glatt und fugenlos gearbeitet war.

So etwas hatten sie noch nie gesehen.

»Es fühlt sich hart und kalt an«, sagte sie leise.

»Was ist das, Morgan?«

»Keine Ahnung.«

Eve Finigan richtete den Strahl ihrer Taschenlampe auf den rätselhaften Gegenstand.

Da erst sahen sie Genaueres. Der Stab war übersät mit fremdartigen Schriftzeichen und Symbolen, magischen Runen, die ein einziges Durcheinander ergaben.

»Das ist… von ihm«, entrann es den Lippen der Frau. »Er hat es verloren, während er neben meinem Bett stand, Morgan. Er war da… er war also doch Wirklichkeit! Glaubst du mir nun?«

»Ja«, entgegnete er rauh.

*

Macabros materialisierte punktgenau an der Stelle, die Ak Nafuur angegeben hatte.

Ein eisiger Wind pfiff. Der Himmel war grau, und Schneeflocken umtanzten die Gestalt, die nicht aus Fleisch und Blut war.

Macabros empfand die Kälte nicht, die ihn umgab.

Vollkommen ungeschützt hielt er sich auf diesem Kontinent auf, ohne zu frösteln, ohne den Kältetod zu riskieren.

Bizarre Eisberge und -felsen ragten aus dem weißen Untergrund und bildeten eine groteske, leblose Kulisse.

Macabros hielt sich nur wenige Augenblicke im Freien auf.

Er konnte die Zitadelle nirgends erblicken.

Sie lag unter seinen Füßen. Mitten im ewigen Eis.

Björn Hellmark, der Tausende von Meilen entfernt auf der unsichtbaren Insel jeden einzelnen Bewußtseinseindruck seines Doppelkörpers empfing, handelte.

Ein einfacher Gedankenimpuls genügte.

Macabros verschwand von der Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, und materialisierte neu tief im Innern des eisigen Kontinents.

Macabros nahm mit Erstaunen seine neue, phantastische Umgebung wahr.

Es gab sie tatsächlich, jene Zitadelle, von der Ak Nafuur gesprochen hatte!

Auf einer riesigen, glatten Eisfläche kam sich der Ankömmling winzig und verloren vor. Trutzig türmte sich das massige Rund der Zitadelle etwa fünfzig Schritte von ihm entfernt auf.

Dunkelgrau hoben sich die gewaltigen Zinnen und die seitlichen Türme am Hauptbau vom fahlen Hintergrund ab.

In der Zitadelle existierte ein riesiges, geöffnetes Tor. Im oberen Drittel war das stählerne Gitterwerk zu erkennen, das diese Öffnung sonst verschloß.

Macabros ging darauf zu.

Er passierte die Öffnung und kam in einen großen, schummrigen Innenhof.

Die Wände der Zitadelle hatten die Farbe des ewigen Eises. Sie fühlten sich kalt an. Ein eigenartiger Lichtschein glomm in ihnen. Es sah aus, als würde das trutzige Gebäude von innen heraus leuchten.

Das also war der Ort, an dem – nach menschlichem Ermessen – vor unvorstellbaren Zeiträumen Shab-Sodd auftauchte, um seinen Weg in den Mikrokosmos zu beginnen.

Macabros nahm die fremde Umgebung mit geschärften Sinnen auf.

Er sah die rechteckigen, schmalen Fenster in den grau-weißen

Wänden, die zahlreichen Türen und Durchlässe, die in die Zitadelle führten, und er begann mit seinem ersten Rundgang.

Die Zitadelle war außergewöhnlich groß.

Nicht zu zählen waren die Kammern und Räume in den einzelnen Etagen, die durch schmale, steile Treppen miteinander verbunden waren. Und immer wieder gab es Gänge, Korridore und verwinkelte Zuführungen in kleine, düstere Räume, von denen man auf Anhieb zunächst nichts ahnte.

Auffallend in der riesigen Zitadelle waren die unzähligen Säulen. In manchen Sälen standen sie so dicht beieinander, daß man meinte, sich in einen Wald mit lauter Bäumen verirrt zu haben.

Die Düsternis, die ihn umgab, war beängstigend.

In diesen Hallen gab es an den Seitenwänden große Nischen, in denen sich Altäre und kleine, abgeschnittene Säulen befanden, die aussahen wie runde Opfertische.

Alle Säulen wiesen eine Vielzahl seltsamer Zeichen, Hieroglyphen und Reliefs auf.

Die Luft war eigenartigerweise nicht kalt.

Björn Hellmark registrierte Tausende von Meilen entfernt, daß Macabros sich in wohltemperierter Umgebung aufhielt. Das widersprach jeder Vernunft.

Macabros stieß nicht auf Spuren derzeitigen Lebens. Die Zitadelle schien von niemand bewohnt.

Macabros versetzte sich kurz hintereinander in verschiedene Räume. Die waren leer bis auf die geheimnisvollen, mannsgroßen Nischen, in denen schmale Altäre und abgesägte, mit magischen Zeichen übersäte Säulen standen.

Wonach er vergebens suchte, war ein Raum, in dem es jenes Besondere geben sollte, das den Übergang Shab-Sodds vom Makro- in das Mikrouniversum vollzog.

Wie ein Geist tauchte Macabros hier und da auf und verschwand wieder, um anderswo zu materialisieren. Dieser Eispalast stellte ein wahres Labyrinth dar an Gängen, Korridoren, Treppen und Geheimkammern, unverständlichen, plötzlich angebrachten Dachschrägen, die keinen eigentlichen Sinn ergaben, verwinkelten, perspektivisch verzerrten Kammern ohne Fenstern.

Ein Zentrum geheimnisvoller Magie, das niemand hier ahnte, von dem kein Mensch etwas auf der Erde wußte. Es lag verborgen im ewigen Eis und war Zeuge weit zurückliegender Ereignisse, die das Gesicht der Welt mitgeprägt hatten.

Als Björn sicher war, daß keine akute Gefahr für sie bestand, wenn sie die Zitadelle aufsuchten, löste er Macabros auf, um Kräfte zu sparen.

Er teilte seinen Freunden, die er inzwischen herbeigerufen hatte,

mit, was er gemeinsam mit Ak Nafuur beabsichtigte.

Sie waren zu viert.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, Ak Nafuur, der ehemals Schwarze Priester Molochos – und Björn Hellmark alias Macabros.

Carminia Brado schloß sich der Gruppe noch an. Sie ließ es sich nicht nehmen, ebenfalls einen Eindruck von der geheimnisvollen Zitadelle aus Eis zu gewinnen.

Bis auf Ak Nafuur hielten sich die anderen lange genug auf Marlos auf, um über die Fähigkeit zu verfügen, die diese Insel vermittelte. Von hier aus konnte sich jeder schließlich an jeden x-beliebigen Ort der Welt versetzen.

Zuerst verschwand Arson. Dann Rani. Danach Carminia. Zuletzt folgten Björn Hellmark und Ak Nafuur. Björn mußte erneut seinen Doppelkörper entstehen lassen, um sowohl den ihn begleitenden Priester als auch sich von Marlos, der Insel des ewigen Frühlings und des Friedens, wegzubringen.

Björn lächelte den weißhaarigen Mann an. »Ich habe dort alles verlassen gefunden. Es sieht so aus, als ob wir wirklich die besten Voraussetzungen antreffen, um unseren Plan zu verwirklichen.«

Ak Nafuur wiegte den Kopf. »Ich habe da so meine Bedenken… wir sollten sehr vorsichtig sein und immer dicht beisammen bleiben…«

Dann verschwanden auch sie von Marlos.

Die vertraute Umgebung der Blockhütte verlor sich im Nichts, und aus diffusen Nebeln schälte sich eine neue Umgebung.

Ein fahles Schimmern… Es waren die kahlen, gewaltigen Wände der Zitadelle aus Eis.

Macabros, Björn Hellmark und Ak Nafuur kamen in dem großen Innenhof an – und erlebten einen Schrecken.

»Carminia, Rani, Arson!« stieß Björn Hellmark hervor. Nervös blickte er in die Runde.

Von der geliebten Frau und den Freunden – keine Spur!

*

Die beiden Männer starrten sich an.

Macabros stand einen Schritt abseits.

»Wo sind sie? Was kann passiert sein, Ak Nafuur? Hast du dafür eine Erklärung?« Björn Hellmark umklammerte den Griff des ›Schwertes des Toten Gottes‹.

Bevor seine Freunde und er sich entschlossen, den Sprung in die Arktis zu wagen, hinein in die Zitadelle, die unter Millionen Tonnen Eis verborgen lag, hatten sie sich mit Waffen ausgerüstet.

Rani und Björn nahmen manches Beutestück mit nach Marlos, um

gegen die Feinde hinter den Barrieren der Welt auch jederzeit mit einer größeren Streitmacht antreten zu können.

So waren Rani, Arson und Carminia mit Schwertern bewaffnet, um sich eventuell auftauchenden Gegner zu stellen. Außer diesen Waffen hatten sie aus der »Geisterhöhle« auf Marlos je ein Auge des Schwarzen Manja bei sich. Der rote, funkelnde Stein erinnerte an einen ungeschliffenen Rubin. Er stammte aus dem urzeitlichen Xantilon, als es dort die Vögel gab, die sieben Augen hatten. Den versteinerten Augen sprach man wirksame Kräfte gegen Dämonenbrut und magische Angriffe zu.

Als Krönung war es ihm gelungen, mit Hilfe von sieben Manjaaugen die Dämonen und Geister aus Molochos' Körper zu treiben und ihn wieder zu den Menschen zurückzuführen.

»Vielleicht sind sie an einer anderen Stelle der Zitadelle angekommen«, murmelte Ak Nafuur.

Der telekinetische Absprung von Marlos in die Zitadelle war im Abstand von wenigen Augenblicken erfolgt.

Weit konnten die Freunde nicht sein.

Björn schickte Macabros sofort auf den Weg.

Mit ihm besaß er die Möglichkeit, sich schnellstens ein Bild von eventuellen Veränderungen und Gefahren zu machen, die ihm vorhin bei seinem ersten Besuch nicht auffielen.

Macabros tauchte kurz hintereinander in mehreren Räumen der Zitadelle auf und inspizierte sie.

Es gab nirgends einen Hinweis auf die zuvor Angekommenen.

Siedendheiß durchfuhr es Björn.

Urplötzlich stellte sich ihm die Frage ganz anders.

Hatten Carminia, Rani und Arson überhaupt die Zitadelle erreicht?

Es konnte ebensogut sein, daß durch einen magischen Fluch eine geheimnisvolle Falle, die er vorhin nicht erkannte, Carminia und die Freunde abgefangen worden waren oder an eine Stelle versetzt wurden, wohin sie gar nicht wollten.

»Wenn sie sich hier aufhalten«, warf Ak Nafuur plötzlich ein, als hätte er Hellmarks Gedanken gelesen, »dann werden wir sie auch finden. Ich weiß nichts über die Zitadelle. Mir ist nur soviel bekannt, wie ich dir gegenüber erwähnt habe, Björn. Es läßt sich jedoch an allen zehn Fingern ablesen, daß eine solche hochkarätige Apparatur, wie die Zitadelle sie darstellt, auch über die Jahrtausende hinweg mit Sicherungen versehen ist, die wir nicht kennen. Wir müssen ständig auf jegliche Situation vorbereitet sein.«

Durch den Haupteingang betraten Hellmark und Ak Nafuur die große Halle mit den Säulen, die die magischen Runen und Zeichen trugen.

Während die beiden Männer ganz außen an der Wand

entlanggingen, um die pulsierende Finsternis zwischen den dicht stehenden Säulen nicht durchqueren zu müssen, hielt Hellmark seinen Doppelkörper weiter aktiv. Macabros tauchte an verschiedenen Stellen auf, in der Hoffnung, doch noch eine Spur von den zuvor hier eingetroffenen Begleitern zu finden.

Wie Ak Nafuur, so traute auch er dem Frieden nicht, der scheinbar in dieser kahlen, seelenlosen Zitadelle herrschte.

Etwas war da. Sie spürten es beide beinahe körperlich.

Da blieb der blonde Mann mit dem markant geschnittenen Gesicht und den Lachfältchen um die Augen plötzlich stehen.

»Schau dir das an, Ak Nafuur! Siehst du es nicht?« wisperte er erregt.

Die Wand neben ihnen…

Zerfließende Schatten bewegten sich im Innern des grauen, fahlen Eises, aus dem die Wände der Zitadelle bestanden.

Hellmark hielt den Atem an.

Der Schatten, den er in der Eiswand sah, bewegte sich direkt auf sie zu. Er hatte – menschliche Umrisse!.

Wie auf einer Leinwand konnten sie beobachten, wie er an der Wand entlanglief, vor der sie standen, wie die Hände der Gestalt von innen die Fläche abtasteten, als suche sie verzweifelt nach einem Ausweg.

War die Wand dahinter hohl?

Dann wich der Schatten wieder zurück, tauchte unter in einem grauen, diffusen Licht, das ihn völlig aufnahm.

Vorsichtig tastete der blonde Deutsche über die Wand, an der er soeben die gespenstige Beobachtung gemacht hatte.

Er fühlte die glatte Eisfläche unter seinen Fingerkuppen.

Die Wand war massiv.

Auf ihrem Weg zu der Nische mit dem großen Altarstein, den Ak Nafuur aus nächster Nähe ansehen wollte, sahen sie weitere Schatten, die sich im Innern der Wand bewegten, aber so weit entfernt waren, daß ihre Umrisse nur schemenhaft verschwommen erschienen.

»Auch für mich ist dies Neuland«, wies der Priester darauf hin. »Ich hatte nie mit dieser Zitadelle zu tun – ich weiß lediglich von ihrer Existenz.«

Noch zehn Schritte bis zum Altar…

Björn Hellmark wirkte ernst und verschlossen.

Noch immer hielt er auch seinen Doppelkörper Macabros lebendig und suchte damit das umfangreiche Labyrinth der Korridore, Gänge, Verwinkelten Kammern und Räume ab.

Gerade diese fensterlosen Kammern sahen so aus, als hätte der Architekt sich absichtlich vermessen oder die, die diesen Bau erstellten, waren bewußt so vorgegangen, daß kein Raum sich im Lot

befand.

Die Wände liefen spitz und schräg zu, bildeten weder Quadrate noch Rechtecke, die Decken hatten eine starke Neigung, als würde unmittelbar darüber die Dachschräge beginnen.

Mehr als siebenhundert Meter von dem Ort entfernt, wo Macabros die fensterlosen Kammern unter die Lupe nahm, registrierte in diesem Augenblick auch Björn Hellmark, daß die Nische hinter dem Altar ebenfalls keine parallellaufenden Wände hatte.

Alles war seltsam perspektivisch verzogen, und es wunderte ihn, daß die Säulen in der Halle kerzengerade wie Baumstämme standen und…

Da schien sich eine Hand in sein Herz zu krallen.

Narrte ihn ein Spuk? Stimmte etwas mit seinen Sinnen nicht mehr?

Instinktiv tastete Björn nach der niedrigen, abgesägten Säule neben dem Altar, um den Halt nicht zu verlieren.

Der Boden unter seinen Füßen schien plötzlich zu wanken wie der eines Schiffes auf hoher See.

Alles befand sich in Bewegung.

Die Wände verzogen sich wie eine Gummimatte, wurden lang und schmal, die Decke der Halle schien herabzukommen und die massigen Säulen, von denen Tausende in der Halle standen, wankten und schwankten, wirkten wie dicke Gummistengel, die langsam wie unter einer immensen Hitze aufzuweichen drohten.

Die Linien ringsum stimmten nicht mehr.

Ak Nafuur schrie auf.

Hellmark hörte den Schrei, war jedoch außerstande, dem Priester zu helfen, der die Arme emporriß, einige Schritte von der Altarplatte, über die er sich beugen wollte, zurückwich und mit der Wand neben ihm in Berührung kam.

Aber das war jetzt keine Wand mehr…

Die Fläche zerfloß und gab nach. Wie diffuser Nebel umhüllte ihn die eben noch starre, massive Wand, auf der Tonnen von Gewicht lagen und gab nach. Ak Nafuur verschwand darin. Nebelschwaden bewirkten, daß sein Körper wie ein streifiger; zerfließender Schatten vor Hellmarks Augen erschien.

Dem Deutschen erging es nicht anders.

Die Wand hinter ihm umschloß ihn wie eine zähe, klebrige Masse und saugte ihn an.

Björn taumelte.

Mit Grauen erkannte er, was offensichtlich auch Carminia, Rani Mahay und Arson, der Mann aus der Zukunft, kurz vor ihnen hier erlebt haben mußten.

Eine magische Falle schnappte zu!

Alles um ihn herum war eine einzige brodelnde, zerfließende

Wolkenlandschaft. Nichts mehr hatte Bestand, nichts mehr war massiv.

Björn Hellmark versuchte sich nach vorn zu werfen. Doch er war eingeschlossen, konnte weder vor noch zurück und merkte, wie die wabernde Bewegung rings um ihn langsamer wurde.

Der Nebel erstarrte. Schimmernde, fahle Lichter huschten zuckend vor ihm auf und nieder und tauchten dann irgendwo im Nichts unter.

Es gab keine Bewegung mehr.

Björn Hellmark stand, das Schwert zur Seite geneigt, wie eine Statue.

In dem Augenblick, als die diffusen Nebel eine glatte, fugenlose Fläche bildeten, verlor er das Bewußtsein, und alles um ihn herum wurde tiefschwarz…

Der lange, magische Schlaf begann.

*

Am späten Nachmittag kamen ihre Freunde. Eve und Morgan Finigan begrüßten sie mit lautem Hallo.

Das junge Paar, dem die Hütte am Fuß der Mountains gehörte, ließ sich nichts von den rätselhaften Ereignissen der vergangenen Nacht anmerken.

Susan und Peggy, George und Joes Frauen plapperten unentwegt. Die beiden Dunkelhaarigen sahen sich frappierend ähnlich, trugen Kleider im gleichen Schnitt oder wie heute knackig anliegende Blue Jeans. Außenstehende hielten Peggy und Susan für Geschwister. Dabei waren sie nicht mal miteinander verwandt.

Die beiden Paare waren mitten in der Nacht abgefahren, um in die Hütte zu kommen, die rund fünfhundert Meilen von ihrem Wohnort entfernt lag.

Die Hütte der Finigans befand sich an der äußersten Westgrenze zu Mexiko zwischen Yuma und Ajo. Morgan war überzeugt davon, daß in dieser Einsamkeit bestimmt noch keine tausend Menschen waren.

Es gab bis heute nur eine einzige asphaltierte Straße, auf der man mit dem Auto fahren konnte.

Der Weg zur Hütte war schmal und holprig, mit Steinen und Schlaglöchern übersät. Nur im Schrittempo konnte man es überhaupt mit dem Wagen riskieren. Da die meisten unten an der Hauptstraße, die rund sechs Meilen entfernt lag, die Abfahrt übersahen, war mit unangemeldetem Besuch nicht zu rechnen. Außerdem gab es an der Kreuzung kein Hinweisschild darauf, daß sich hier oben die Hütte der Finigans befand.

Susan Kenton, grazil und wendig, mit dunklen Augen, zupfte den Bund ihres knallroten Pullis zurecht, in dem sie steckte wie in einer

zweiten Haut.

»Ich find's herrlich hier oben«, sagte sie. »Unsere Treffen zweimal jährlich sind für mich jedesmal eine angenehme Abwechslung.«

»Mir geht's genauso«, pflichtete Peggy Sittger ihr bei. Auch sie trug das Haar kurz geschnitten, wirkte burschikos und jungenhaft und hatte die gleichen vorwitzigen Sommersprossen rund um die Nase, die auch Susans Gesicht jenen frechen Ausdruck verliehen.

Nach dem gemeinsamen Frühstück machten die Freunde einen Spaziergang in die Berge.

Die Luft war angenehm und klar.

Die Männer und Frauen passierten die riesige Lichtung und rasteten eine Stunde später an einem Bach, dessen klares Wasser es erlaubte, bis auf den sauber gewaschenen Grund zu schauen.

Morgen Finigan fing mit den Freunden einige Forellen.

»Unser Mittagessen ist gesichert«, freute er sich. »Auf diese Weise lassen sich Freunde gut bewirten. So kostet's nicht viel Geld.«

Er lachte, und die anderen stimmten in sein Lachen mit ein.

Einer begann einen Witz zu erzählen. Das brachte eine Kettenreaktion in Gang. Für die nächste Stunde waren sie auf diese Weise beschäftigt.

Wieder bei der Hütte eingetroffen, bereiteten George Kenton und Joe Sittger den Grill vor. Die Forellen wurden im offenen Feuer gebraten.

Morgan stand abseits und ließ die Super-8-Kamera laufen. Er hatte sich angewöhnt, solche kleinen Begebenheiten auf Film zu konservieren. Über Jahre hinweg war auf diese Weise eine Art Filmtagebuch entstanden, das sich sehen lassen konnte.

Wie im Flug vergingen im gemeinsamen Gespräch bei Essen und Trinken die Stunden.

Und in der Gemeinsamkeit mit fröhlichen Menschen vergaßen Morgan und Eve Finigan voll und ganz die Ereignisse der letzten Nacht.

Nur einmal wurden sie daran erinnert, als aus Morgan Finigans Gürtel der Revolver rutschte und ins Gras fiel.

George hob erstaunt die Augenbrauen. »Seit wann rennst du denn bewaffnet wie ein Cowboy in der Gegend rum?« fragte der Freund verwundert.

»Heutzutage muß man mit allem rechnen. Wer weiß, was für Gesindel einem über den Weg läuft. Wir beide sind hier allein, und es gehört schon fast zu unserem Alltag, Allein-Reisende zu überfallen und auszurauben.«

Finigan verstand es, das Thema schnell zu wechseln. Er kam dann ganz plötzlich auf etwas zu sprechen, was seiner Frau Eve gar nicht behagte.

Er erwähnte den schwarzen Stab, den er – wie er nicht ganz aufrichtig behauptete – in der Nähe der Hütte gefunden habe.

Er ging in das Schlafzimmer und nahm aus einem verschließbaren Fach den rätselhaften Gegenstand heraus.

Er zeigte ihn den Freunden.

»Hat einer von euch eine Idee, was das sein könnte?«

Allgemeines Kopfschütteln und Verneinen.

»Sieht aus, als ob einer ein Stück von einem schwarzmarkierten Spazierstock abgeschnitten hätte«, grinste Joe Sittger und drehte das etwa zwanzig Zentimeter lange Objekt zwischen den Fingern. »Jedenfalls scheint er ein begeisterter Schnitzer gewesen zu sein«, fügte er noch hinzu.

»Vielleicht handelt es sich auch um das Teilstück eines alten Zauberstabs«, kam Susan plötzlich auf eine Idee.

»Glaub' ich nicht«, schaltete sich Peggy Sittger ein. »Das Ding da ist doch viel dicker…«

»Vielleicht gibt's einen verborgenen Knopf, und er läßt sich teleskopartig ausfahren«, antwortete Susan Kenton darauf.

Die Rätselei, die schließlich zur Flachserei ausartete, währte eine ganze Zeit.

Morgan Finigan verstaute schließlich den rätselhaften Gegenstand, den ein Unbekannter in der letzten Nacht verloren hatte, wieder im Schrank und kehrte zu den Freunden zurück.

Er ärgerte sich, daß er sich dazu hatte hinreißen lassen, den schwarzen Stab zu zeigen.

In Eve war alles wieder aufgebrochen. Es fiel ihr schwer, die Angst zu unterdrücken, die von ihr mehr und mehr Besitz ergriff.

Als sie darauf angesprochen wurde, weshalb sie so anders wäre als sonst, lächelte sie und entschuldigte sich.

»Ich bin ein bißchen müde. Das ist alles. Ich hab' letzte Nacht schlecht geschlafen. In der ersten Nacht ist das immer so. Bitte, nehmt es mir nicht übel…« Sie sah in die Runde. »Ein kleines Tief. Es ist gleich vorbei…«

Ihre Stimme klang nicht überzeugend.

Eine Zeit herrschte bedrücktes Schweigen, und eine gewisse Spannung lag in der Luft.

Nur nach und nach entspannte sich die Situation. George griff zur Gitarre und gab einige Country Songs zum besten.

Seine Stimme klang nicht mehr so fest. Man hörte ihr an, daß er schon einige Whiskys intus hatte.

Eve Finigan hatte für den Abend alles vorbereitet.

Das Grillen geschah nebenbei, während man Morgans letzten privaten Spielfilm anschaute.

Alles fand im Freien statt.

An einem Pfahl hatte Morgan Finigan die Leinwand entrollt und auf einem aufklappbaren Tisch den Projektor aufgestellt.

Er holte vorher seinen rostroten Oldsmobile heran und parkte ihn in unmittelbarer Nähe des Projektionstisches.

Der Schmalfilmer schaltete den Motor aus und schloß das Kabel des Projektors an eine besondere Ausgangsbuchse an, die mit der Autobatterie verbunden war.

»Alles okay. Es kann gleich losgehen«, teilte Finigan seinen Gästen mit. Er legte die volle Spule ein, ließ den Teststreifen durchlaufen und stellte das Bild scharf.

Die beiden Ehepaare rückten ihre Stühle zurecht, und auch Eve Finigan setzte sich so, daß sie das Geschehen auf der Leinwand verfolgen konnte.

Auch sie kannte den Streifen noch nicht.

In diesen Dingen war Morgan sehr eigen.

Bevor ein Film nicht den letzten Schliff hatte, bekam sie nicht eine einzige Szene zu sehen. Sie wußte allerdings, was in etwa heute abend auf der Leinwand zu sehen war.

Es waren Aufnahmen vom letzten Jahr, die Morgan während eines Urlaubs und an mehreren Feiertagen gedreht hatte.

Seine Filme zeichneten sich dadurch aus, daß er sowohl von den Leuten, die er aufnahm, kleine Spielszenen durchführen ließ, als auch dadurch, daß er aus Super-8-Spielfilmkopien Szenen übernahm und sie mit den eigenen mixte.

Dabei kamen manchmal die ulkigsten Dinge heraus.

Was würde er sich wohl für diesen Abend ausgedacht haben?

Alle waren gespannt.

Der Film fing gleich unheimlich an.

Der Vorspann war ein hoch in den Himmel ragender Glockenturm, der von Nebel umwallt war.

Dumpf hallten die Kirchturmschläge. Zwölf mal.

In der Ferne schrie ein Kauz.

Eve Finigan schluckte.

Ein Gruselfilm war nichts Besonderes für sie. Die gab’s oft in den Kinos und im Nachtprogramm des amerikanischen Fernsehens. Sie konnte die Streifen dieses Genres, die sie schon gesehen hatte, nicht mehr zählen.

Um so unverständlicher war es ihr, daß sie plötzlich merkte, wie sich auf ihrem ganzen Körper eine Gänsehaut bildete und es ihr eiskalt über den Rücken hinablief.

Was hatte das zu bedeuten?

Sie fühlte eine Angst, daß sie am liebsten laut geschrien hätte. Sie mußte sich zusammennehmen, es nicht zu tun.

Da sie ganz hinten saß, merkten zum Glück ihre Besucher nichts

davon.

Eve dagegen konnte die andern, die vor ihr saßen, genau beobachten.

Und sie machte eine erstaunliche Feststellung.

Eve Finigan sah, wie Susan Kenton plötzlich zusammenfuhr, sich steif aufrecht setzte und dann langsam nach ihrem Nacken griff, als würde der sich plötzlich verspannen.

Von der Seite konnte sie in Joes Gesicht sehen.

Der saß da, als würde seine Miene zur Maske erstarren.

Auch George und Peggy wirkten erschrocken.

Also ging es ihr nicht allein so!

Etwas unbeschreiblich Bedrohliches lag in der Luft, wehte sie an wie der Hauch des Todes…

Eve Finigan fühlte körperlich das in ihr aufsteigende Entsetzen.

Dabei war nichts weiter zu sehen als eine unheimliche Burg, die sich schwarz und schemenhaft hinter wabernden Nebeln aufzeichnete. Hinter winzigen, quadratischen Fenstern waren vereinzelt flackernde Lichter zu sehen.

Der Wind heulte klagend.

In den Baumwipfeln raschelte und rumorte es, als hielten sich dort Unsichtbare verborgen.

Die ganze Atmosphäre auf der Leinwand wirkte sich auf die Betrachter in einem Maß aus, wie es vollkommen unnatürlich war.

Die Kamera näherte sich jetzt einem der Fenster, hinter dem flackernder Lichtschein zu erkennen war.

Geheimnisvolle, murmelnde Geräusche im Hintergrund!

Eve Finigan blickte sich unwillkürlich um. Sie meinte, die Stimmen kämen direkt aus dem niedrigen Buschwerk seitlich der Hütte.

Bildete sie es sich nur ein – oder war es Wirklichkeit? Der Wind in den Bäumen ringsum war kräftiger geworden, die Luft kühler…

Das diffuse, rötliche Licht füllte jetzt die Leinwand. Eine blakende Fackel wurde eingeblendet. Scharf und hart waren die bizarren Schatten, die sie an Wand und Decke warf.

Dann eine große Tafel… Viele Menschen saßen daran… In historischer Kleidung…

Großaufnahme!

Am Tischende war Morgan Finigan zu erkennen. Herzhaft biß er in eine gebratene Gänsekeule. Das Fett tropfte von seinen Mundwinkeln.

Die Menschen am Tisch waren ausgelassen und bei bester Stimmung.

Unter ihnen befand sich auch Eve Finigan.

Das Ganze war wieder harmlos und hatte mit der Szene zuvor überhaupt nicht das geringste zu tun.

Dieser historische Abend in einem englischen Schloß lag gut ein

Jahr zurück. Da hatten sie einen Europatrip gemacht.

Diener tischten ständig neue Gerichte auf und brachten in tönernen Gefäßen frischen, kühlen Wein.

Den genossenen Alkohol sah man den meisten Teilnehmern der Tischrunde an.

Da wurde gelacht, gescherzt und gesungen. Wie in vergangenen Zeiten warfen die Esser die abgenagten Knochen einfach hinter sich, schütteten aus Zinnhumpen den Wein in ihre Kehlen und fuhren sich mit weiten Ärmeln über ihre fettigen Münder, daß man meinte, im Mittelalter zu Gast zu sein.

Und seltsam…

Die ganze Stimmung im Innern dieses großen Saales wurde übertragen auf die Zuschauer, die das Gefühl hatten, mitten am Geschehen teilzuhaben.

»Merkwürdig«, kam es halblaut über Susan Kentons Lippen. »Die Szenen sind unheimlich realistisch. Wie hast du das bloß gemacht, Morgan? Du hast die Atmosphäre so intensiv eingefangen, daß es einem schon beim Anblick der mächtigen Burg eiskalt über den Rücken läuft…«

Eve Finigan versuchte sich von dem Geschehen auf der Leinwand zu lösen.

Sie richtete ihre *ganze* Aufmerksamkeit auf den surrenden Projektor, um sich klar darüber zu werden, daß das Geschehen vor ihnen nicht Wirklichkeit war, sondern nur Film.

Aber die bedrohliche Atmosphäre ringsum blieb so konzentriert, daß sie das Gefühl hatte, außer ihnen wäre noch jemand da, der alles mitbekam und dessen Anwesenheit diese unangenehme Stimmung verursachte.

Wie empfand Morgan die Atmosphäre?

Er stand neben dem Projektor und wirkte nervös.

Die Blicke des Paares begegneten sich. Stumm verstandne sie sich.

Also auch Morgan.

Und wie sie, so schien auch er keine Erklärung für die unheimliche Situation zu haben. Sein Achselzucken sagte dies aus.

Jetzt war wieder groß das Burgfenster im Bild. Von der Seite näherte sich ein Schatten.

Ein Kopf war zu sehen, eine Schulter.

Dann drehte der Kopf sich langsam Richtung Zuschauer. Und die starrten in das abstoßende, grinsende Gesicht eines Totenschädels!

Peggy Sittger riß die Hand an die Lippen, um nicht laut aufzuschreien. Sie klammerte sich an den Arm ihres Mannes und kuschelte sich an ihn.

Keiner von diesen Menschen begriff, daß es doch nur ein Film war, der vor ihnen abgespult wurde. Sie alle waren in einen unerklärlichen,

beinahe hypnotischen Bann geraten, aus dem niemand sich zu lösen vermochte.

Unwillkürlich mußte Eve Finigan an den rätselhaften Gegenstand denken, den Morgen weggeschlossen hatte.

Gingen von dem Objekt magische und okkulte Einflüsse aus? Wurde die Atmosphäre rund um sie vergiftet, daß sie diesen Film, der doch so harmlos war, der eine Mischung darstellte zwischen Dokumentar- und Spielfilm, ernst auffaßten?

Szenenwechsel…

Sie wurde unwillkürlich gezwungen, ihren Blick wieder auf die Leinwand zu richten.

Ein Skelett füllte die Projektionsfläche, schien größer und größer zu werden, und Eve Finigan merkte förmlich, wie ihr Körper stocksteif wurde.

Blitzschnell wuchs es, füllte die gesamte Leinwand und wurde plötzlich dreidimensional!

Das war kein flaches, zweidimensionales Bild mehr. Der Knochenmann ragte aus der Leinwand und hielt in seiner Rechten ein unheimliches, breites Schwert, das im Licht der Projektionslampe aufblitzte.

Ein vielstimmiger Aufschrei!

Das bewaffnete Skelett stürzte auf Susan Kenton zu, die auf dem vordersten Stuhl saß.

Sie war vor Schreck wie gelähmt und bekam das grauenhafte Ereignis wahrscheinlich nicht mehr mit.

Der Unheimliche stach zu. Die Klinge bohrte sich tief in die Brust des Opfers und tötete es auf der Stelle!

*

Ein Bild war lebendig geworden.

Eve Finigan sprang schreiend auf.

Ihr Stuhl kippte um.

Sie sah, daß der Unheimliche sich schon über Joe hermachte.

George ergriff geistesgegenwärtig den umkippenden Stuhl, riß ihn empor und ließ ihn krachend auf den Knochenmann herabsausen.

Es knirschte, und dumpfer Klang hallte aus den hohlen Knochen, ohne daß der Angriff jedoch Wirkung zeigte.

Der unheimliche Spuk brach weder zusammen noch ergriff er die Flucht…

Er schüttelte den Stuhl ab und schleuderte ihn auf die Leinwand.

Das gespannte Tuch zerriß von oben bis unten, der Stuhl flog einige Meter weit durch die Luft und fiel dann auf den steinigen Boden.

Spätestens in diesem Augenblick mußte jedem klar werden, daß etwas Unheimliches, Unfaßbares, Unbeschreibliches geschah.

Die Knochengestalt mit dem breiten Kampfschwert warf auch George Kenton mit einem einzigen Hieb zu Boden.

Morgan Finigan hatte die Pistole gezogen, taumelte nach vorn, zielte auf den Spuk und drückte ab.

Kurz hintereinander hallten die Schüsse auf, daß es sich anhörte wie ein einziger.

Die Projektile verfehlten nicht ihr Ziel.

Zwei bohrten sich unterhalb der Wangenknochen mitten durch den Kopf des grausamen Angreifers, das dritte knallte auf das Brustbein, wurde zum Querschläger und pfiff jaulend durch die Luft über den Kopf der fliehenden Eve Finigan hinweg, die wie durch ein Wunder nicht getroffen wurde.

Sie handelte völlig kopflos.

Zehn Schritte von den alptraumartigen Ereignissen entfernt stand der Wagen ihres Mannes.

Er war ihr Ziel.

»Laß uns fliehen! Nichts wie weg hier, Morgan!« brach es gurgelnd aus Eve Finigans Kehle.

Der Zündschlüssel steckte.

Die Frau warf sich hinter das Steuer.

Durch das heruntergekurbelte Fenster schrie sie nach außen. »Morgan… schnell… so komm doch!«

Ihre Stimme mischte sich unter die Schreie und Geräusche, die durch das Klappern der Knochen des Skelettmannes und das Herabsausen des Schwertes verursacht wurden.

Mit der Waffe zerschmetterte er die Sitzflächen der Lehnen und Stühle, so daß große, scharfkantige Splitter wie Hornissen durch die Luft flogen.

Eve Finigan bekam dies alles nur am Rande mit. Ihr Hirn fieberte, ihr Herz schlug wie rasend, und ihr ganzer Körper war mit kaltem Schweiß bedeckt.

Sie drehte den Zündschlüssel, der Motor sprang sofort an.

Ihre Augen nahmen die Szenen, die sich vor dem Wagen abspielten, wahr. Joe kämpfte noch immer. Morgan war ihm zu Hilfe gekommen. Er schien die Zurufe seiner Frau nicht vernommen zu haben.

Peggy lag auf dem Boden, halb bedeckt von einigen umgekippten und zerschmetterten Stühlen. Sie rührte sich nicht. War sie tot?

Der unheimliche Skelettmann mit dem Schwert wütete noch immer wie ein Wahnsinniger.

Er bewegte sich mit federnder Elastizität, wie eine große unheimliche Puppe, daß man meinte, ein unsichtbarer

Marionettenspieler würde die Fäden ziehen.

Joe Sittger flog wie ein welkes Blatt durch die Luft.

Morgan schoß sein ganzes Magazin auf das Skelett leer, ohne jedoch den geringsten Erfolg zu erzielen.

Dann wischte das breite Schwert mit einem einzigen Ruck herum.

»Morgan!« gellte Eve Finigans Schrei durch die Gegend. Sie sah, wie ihr Mann getroffen wurde, wie er die Arme hochriß und auf die Seite kippte wie ein gefällte Baum.

Sie trat mit scharfem Ruck das Gaspedal durch. Der Wagen machte einen Satz nach vorn.

Es schepperte, als der Projektor samt dem Projektionstisch gegen die Karosserie flog.

Das Kabel wurde aus der Buchse gerissen.

Die Frau saß mit versteinertem Gesicht am Steuer und umklammerte es mit harter Hand, daß ihre Knöchel weiß hervortraten.

Sie gab so heftig Gas, daß die Räder durchdrehten und Sand und Steine aufwirbelten, ehe sie faßten.

Der Knochenmann wurde vom Kühlerrost voll erfaßt, rutschte klappernd über die Motorhaube hinweg und flog zur Seite.

Eve Finigan bremste nicht. Mit einem Blick in den Innenspiegel sah sie, daß der Knöcherne durch den provozierten Unfall keinerlei Schaden davongetragen hatte. Er erhob sich, griff nach seinem Schwert und setzte dem davonrasenden Auto nach.

Alles an ihm war noch ganz. Bei dem Zusammenprall hatte sich kein einziger Knochen gelöst!

Geisterspuk…

Eve Finigan wußte nicht mehr, was sie denken und fühlen sollte. Ihr Inneres war aufgewühlt.

Sie handelte mechanisch, ohne zu überlegen. Wie von Sinnen fuhr sie mit hoher Geschwindigkeit den Pfad bergauf.

Die Bäume flogen an ihr vorüber. Dann wurde die Umgebung schnell trist und kahl.

Steine flogen gegen den Unterboden des Fahrzeuges und verursachten ein kleines Trommelfeuer.

Eve Finigan war nur noch von dem einzigen Gedanken erfüllt: So schnell wie möglich weit fort von hier…

Grell stachen die hellen Lichter der Scheinwerfer in die Dunkelheit vor ihr.

Die Frau wußte, daß der Weg oben auf der Lichtung endete.

Wie es dann weitergehen sollte, darüber machte sie sich jetzt noch keine Gedanken. Wichtig allein war für sie in diesem Moment nur, daß sie das Grauen hinter sich ließ, daß sie es nicht mehr sah.

Wie eine Steinfigur saß die Fliehende am Lenkrand.

Schon sah sie die Umrisse der mächtigen Wand aus Bäumen und Büschen, die das kreisrunde Plateau säumten.

Aber – was war das?

Eve Finigans Augen weiteten sich.

Vor ihr gähnte ein schwarzer Schlund… Eine Öffnung! Ein Tor, das in einen riesigen Innenhof führte, der aussah wie der einer Burg.

Vor ihr ragten die massigen, runden Mauern einer Zitadelle empor, die links und rechts mit kleineren Türmen besetzt war.

Scharf und schwarz hoben sich die mächtigen Zinnen der Zitadelle gegen den Himmel ab.

Eve Finigan schrie auf.

Sie trat auf die Bremse.

Mit quietschenden Pneus kam sie zum Stehen.

Die schwere Kühlerhaube deutete auf den großen Turmeingang. Im oberen Drittel hing das Gitter. Die scharfen Spitzen sahen aus wie geschliffene, stählerne Zähne eines mechanischen Ungeheuers.

Eve Finigan zittert am ganzen Körper wie Espenlaub. Was hatte das alles zu bedeuten? Was für eine Nacht war das? Bestand ihr Dasein nur aus einem einzigen, nicht endenwollenden Alptraum?

War sie wirklich den Berg hinaufgefahren – oder in eine ganz andere Richtung?

Plötzlich begann sie an allem zu zweifeln.

Sie erkannte mit Schrecken, daß sie auch jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, ob sie nur wenige Minuten oder seit Stunden mit dem Auto unterwegs war.

Diese Krise war ein typisches Zeichen für einen Traum.

Auch in ihm waren Raum und Zeit aufgehoben…

Es blieb ihr keine Zeit, über die unheimlichen, unglaubwürdigen Dinge nachzudenken.

Die Ereignisse entwickelten sich rasend schnell. Links und rechts neben ihrem Auto wuchsen sie in diesem Augenblick wie Pilze aus dem Boden. Zwei Gestalten!

Sie trugen silbern schimmernde Rüstungen, wie Ritter des Mittelalters.

Im ersten Moment war Eve Finigan auch davon überzeugt, daß es sich um solche handelte.

Wie Eiswasser floß das Blut durch ihre Adern, als die fremden Gesichter unter den spitzen, mit Metalldornen versehenen Helmen, sich ihr zuwandten und vom vollen Licht der Scheinwerfer getroffen wurden.

Die kräftigen Arme der linken Gestalt ragten aus zwei Öffnungen am Brustpanzer.

Die Arme waren behaart. Das war kein Mensch, sondern ein Menschenaffe!

In seiner Linken, die in drei klauenartigen, großen Fingern auslief, hielt er ein Schwert, das Eve Finigan an jenes erinnerte, das das Skelett benützt hatte.

Die Gestalt rechts hatte ebenfalls ein Schwert in der Hand und hielt es geschultert.

Der Kopf des Fremden war der eines Fischmenschen, mit einer abstoßenden Besonderheit versehen. Auf jeder Gesichtshälfte hatte er zwei Augen.

Da schlug der Affenmensch zu!

Hart krachte sein Schwert auf die Kühlerhaube, und Eve Finigan meinte, ihren Augen nicht trauen zu können.

Die Schneide ging durch das Stahlblech wie ein heißes Messer durch einen Block Butter.

Mit einem einzigen Hieb durchtrennte der unheimliche Riesenaffe die Motorhaube, den Kühlerblock und die daruntersitzende Stoßstange.

Dann kamen die beiden grausamen Wächter, die aufrecht auf zwei Beinen gingen wie Menschen, und die doch keine Menschen waren, um den Wagen herum, standen links und rechts neben den Vordertüren und rissen sie mit einem einzigen Ruck auf…

*

Ein eigenartig schummriges Licht umgab ihn.

Der Mann lief leicht nach vorn gebeugt, und man merkte ihm an, daß er schon lange auf den Beinen war.

Sein Schritt war schleppend und schwerfällig.

Graue Nebelschwaden, die vom Boden emporstiegen, hüllten ihn bis zu den Hüften ein.

Der Mann trug eine helle Hose und ein weißes, aufgeknöpftes Sporthemd. Seine Haut war gebräunt.

In seiner Rechten hielt er ein Schwert, dessen Klinge schmaler war als die einer normalen Waffe.

Es war das ’Schwert des Toten Gottes’, das einst in Xantilon geschmiedet worden war.

Björn Hellmark wußte nicht, wie er hierher kam und was geschehen war, ob das, was geschah, Wirklichkeit oder nur ein Traum war…

Er war bei Bewußtsein, aber ohne Erinnerung.

Manchmal kam es ihm so vor, als wäre seine Umgebung unendlich, würde sich bis zum Horizont nach allen Seiten erstrecken, dann wiederum hatte er das Gefühl, von eigenartig schiefen Mauern und Deckenschrägen umgeben zu sein, die plötzlich auf ihn rückten und ihn zu erdrücken drohten.

Er wollte Macabros entstehen lassen, um seine nähere Umgebung besser zu erforschen.

Aber es war nicht möglich.

Es fehlte ihm die Kraft.

Hinter den wabernden Nebeln nahm er silhouettenhaft die Umrisse einzeln stehender Felsen wahr, die aussahen wie Türme, wie riesenhafte oder turmartige Säulen.

Die steuerte er jetzt an, nachdem sie ihm bewußt geworden waren.

Doch sie wirkten näher, als sie in Wirklichkeit waren.

Die Atmosphäre um ihn herum verdichtete sich plötzlich, ohne daß er dafür einen äußeren Anlaß sah. Die Umrisse der säulenartigen Erhebungen verloren sich in unwirkliche, pulsierende Schwärze.

Hellmark blieb stehen.

Beinahe körperlich spürte er die Gefahr, die ihn umgab und die er doch nicht mit Namen bezeichnen konnte.

Die Wände ringsum erstanden wieder, und er sah deutlich die kahlen, dunklen Mauern, die fensterlos von allen Seiten emporragten und eine neue Welt bildeten, die ihm zum Verlies wurde, das er nicht verlassen konnte.

Für dies alles hatte er keine Erklärung. Er nahm es einfach hin, ohne sich Gedanken darüber zu machen.

Den Kopf nach oben gereckt, hatte er das Gefühl, als würden die eigenartigen Dachschrägen langsam, aber stetig auf ihn zukommen.

Alle Wände ringsum befanden sich in Bewegung.

Es waren nicht nur vier Wände, die ihn umgaben, sondern – sechs, acht, zehn… Sie bildeten einen wirren, verschachtelten Raum, der immer enger wurde, dann ihn so bedrängte, daß er um sein Leben fürchtete.

Es kam zur Berührung mit den Wänden.

Da erst merkte er, daß er keinen Boden mehr unter den Füßen hatte.

Er hing in der Luft.

Obwohl er all seine Kraft zusammennahm und auch mit dem »Schwert des Toten Gottes« versuchte, die Wände zurückzudrängen, gelang es ihm nicht.

Sie hatten keine feste Struktur!

Sie waren weich und durchgängig wie Wolkenberge, die ihm entgegenrückten.

Sie hüllten ihn vollkommen ein, schienen sogar seinen Körper zu passieren, um sich dann nach allen Seiten wieder auszudehnen.

Der Raum mit den schiefen, aus dem Lot geratenen Wänden ringsum war wie Gummi, der sich nach allen Seiten ziehen ließ.

Dann wurde die Welt dahinter wieder sichtbar.

Diesmal befand er sich nicht mehr draußen, sondern inmitten eines

großen, düsteren Ganges. Er konnte sogar die Wände spüren, die nicht verschachtelt und verwinkelt waren, die keine schrägen Decken aufwiesen, so daß man unwillkürlich auf den Verdacht kam, der Architekt sei bei der Planung und Ausführung betrunken gewesen.

Hellmark hielt den Atem an.

Es war nicht nur die neue, die sich aus dem Nichts schälende Umgebung, die ihn irritierte, sondern auch die Gedanken, die ihm plötzlich kamen.

Er vermißte Carminia und seine Freunde!

Wo befanden sie sich?

Plötzlich funktionierte sein Gedächtnis wieder.

Unwillkürlich umklammerte er den Griff seines Schwertes fester, als sei er darauf gefaßt, sich jeden Augenblick zur Wehr setzen zu müssen.

Er hielt den Atem an und ließ seine Blicke über Decke, Wände und den Boden schweifen.

Ein seltsamer Verdacht kam ihm: Die Deckenschrägen und ungeraden Wände waren beabsichtigt und erfüllten einen magischen Sinn!

Dinge und Substanz wurden materiell, und solche aus Materie verloren ihre Struktur. Rätselhafte Gesetze, die den Menschen unbekannt waren, kamen hier zur Geltung.

Die Erbauer der Eiszitadelle, in die er mit den Freunden eindrang – waren es nichtmenschliche Wesen aus einem anderen Universum gewesen?

Es war müßig, sich diese Frage zu stellen. Selbst ihre Beantwortung hätte nicht das geringste an seinem augenblicklichen Schicksal geändert.

Auch der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh und der »Geist-Spiegel« aus dem Garten des Hestus stellten geheimnisvolle Gebilde dar, mit denen es möglich war, die Grenzen der dreidimensionalen, bekannten Welt zu sprengen.

Die Zitadelle im ewigen Eis der Arktis war eine magische Falle, wie Ak Nafuur, der ehemalige Molochos, es richtig erkannt hatte.

Allerdings hatte sein Wissen nicht genügt, die Gefahr für sie alle zurückzuweisen. Sie hatten sich benommen wie die Narren.

Waren alle seine Freunde und Carminia den gleichen Weg gegangen, oder waren sie in alle Himmelsrichtungen verstreut, da die magische Falle viele Kammern und Räume hatte, die jene seltsamen Decken und Wandschrägen aufwies?

Waren Carminia, Rani, Arson und Ak Nafuur in diesem Augenblick möglicherweise ihm ganz nahe, oder waren sie ihm so fern, daß jegliche Entfernungsangabe versagte und zur Abstraktion wurde?

Er starrte auf die blakenden Fackeln, die in eisernen Halterungen

steckten und das grobe Mauerwerk rötlich beleuchteten.

Ein öliger, ranziger Geruch lag in der Luft, den Björn Hellmark den Fackeln zuschrieb.

Er ging an den Wänden entlang. Die Fackeln befanden sich in regelmäßigen Abstanden an der Wand.

Der blonde Mann mit dem Schwert verharrte plötzlich im Schritt.

Da war ein Geräusch!

Ein leises Wimmern drang durch die dicken Wände und erreichte sein Ohr.

Menschliche Stimmen! Ein Klagen und Stöhnen…

Hellmark lief den schummrigen Korridor entlang und richtete dabei sein Augenmerk unablässig auf die Mauer, in der Hoffnung einen Durchlaß oder einen Einstieg in den Raum dahinter zu finden…

Und er fand ihn!

Ein schmaler Seitengang mündete auf den Korridor. Wenige Schritte weiter folgte ein Durchlaß in einen Raum, in dem steinerne Säulen so dicht beieinander standen, daß sie aussahen wie ein herabgelassenes, überdimensionales Gitterwerk, das irgend etwas, irgend jemand aufhalten sollte.

Hier drin war es düster.

»Hallo? Ist da jemand?« fragte Björn leise.

Er hoffte auf eine Antwort. Von den Freunden. Vielleicht waren sie doch hier. Wie er…

Die Antwort kam. Doch auf eine andere Weise, als er sie sich vorgestellt hatte.

Aus dem Boden vor ihm ragten plötzlich zwei Hände, die blitzschnell seine Fußgelenke griffen und sie umklammerten…

*

Sie glaubte wahnsinnig zu werden vor Furcht und reagierte auf eine Weise, die sie selbst nicht für möglich gehalten hätte.

Eve Finigan riß die Gangschaltung nach vorn und legte den Rückwärtsgang ein.

Sie gab Gas.

Der Motor tourte durch, die Reifen drehten sich blitzschnell, wirbelten Sand und Steine in die Höhe, und der schwere Wagen machte einen Satz nach hinten.

Die beiden unheimlichen Rittergestalten mit dem Affen- und dem vieräugigen Fischgesicht hatten mit dieser Reaktion offensichtlich nicht gerechnet.

Sie wurden auf die Seite geschleudert, rollten über den Boden, und ihre stählernen Rüstungen schepperten.

Die Frau versuchte dem Grauen zu entkommen.

Auf dem Platz vor der Hütte hatte alles begonnen. Nun war sie vom Regen in die Traufe geraten.

Es gab keine Möglichkeit, den Wagen zu wenden und dann im Vorwärtsgang den Pfad nach unten zu rasen.

Rückwärts mußte sie in die Tiefe rollen. Und das mit hoher Geschwindigkeit, um so schnell wie möglich aus dem Einflußbereich der grauenhaften Gestalten zu gelangen.

In halsbrecherischer Fahrt wagte Eve Finigan das äußerste.

Sie mußte mindestens bis zum Lagerplatz vor der Hütte kommen, um dann den Wagen zu wenden und hinunterzusausen auf die Straße, die rund fünf Meilen von der Hütte entfernt lag.

Hoffentlich hielt das Auto so lange durch.

Der Kühler war zerstört, und die Motortemperatur würde rasch steigen.

Den Kopf nach hinten gewandt, die Schulter leicht zur Seite gedreht, fuhr sie das schwere Fahrzeug nach unten.

Ohne sich noch umzusehen, was auf dem Platz vor der Hütte passieren könnte, riß sie das Steuer herum und drohte bei der vorhandenen Geschwindigkeit umzukippen.

Doch sie hatte nochmal Glück.

Mit beiden Händen griff sie ins Steuerrad, wendete den Wagen, legte den Vorwärtsgang ein und preschte dann in die Tiefe.

Auf dem Platz vor der Hütte sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Von dem Knochenmann fand man keine Spur mehr, ebenso wenig von den Freunden. Auch Morgan war nirgends zu sehen.

Von panischer Angst erfüllt, raste Eve Finigan die Serpentinenstrecke nach unten.

Sie schnitt die Kurven und unternahm waghalsige Manöver, um ihre Geschwindigkeit nicht drosseln zu müssen.

Eine Zitadelle mitten auf der Lichtung, auf der sie vor wenigen Stunden noch gemeinsam spazieren gegangen waren!

Eve Finigan begann spätestens in diesem Augenblick an ihrem Verstand zu zweifeln.

Sie mußte aus dem nächsten Ort Hilfe holen. Das war Yuma. Ob der Sheriff ihr Glauben schenken würde?

Aus der aufgeschlitzten Motorhaube drangen Dunstschwaden. Das Wasser kochte.

Wie lange würde das der strapazierte Motor noch durchhalten?

Eve hoffte nur, so lange wie möglich. Jede Meile, die sie zwischen sich und das Grauen brachte, war eine Meile der Rettung näher.

Der Weg wurde steiler, dafür aber gerader. Die Fahrerin beschleunigte.

Dann mußte sie den Wagen plötzlich nach links herumreißen, weil

die Kurve kam, an die sie nicht mehr gedacht hatte.

Dies wurde ihr zum Verhängnis.

Das Fahrzeug geriet ins Schleudern.

Eve Finigan lenkte noch dagegen. Doch zu spät.

Der Wagen wurde auf die andere Seite gerissen, überschlug sich und rollte dann den steinigen Bergpfad nach unten.

Etwa fünfhundert Meter von der Einmündung zur Hauptverkehrsstraße entfernt kam das Fahrzeug zum Stehen.

Mit Donnergetöse krachte es gegen die Baumreihe und blieb daran kleben.

Der Oldsmobile war schrottreif.

Ein Kotflügel wurde abgerissen, flog durch die Luft und landete in der Gabelung eines Baumes. Das Lampenglas zersplitterte in tausend Scherben.

Der rechte Kotflügel blieb dran. Der Scheinwerfer funktionierte noch. Grell leuchtete er den steinigen, bergigen Pfad hinab wie ein einsames, großes, weit geöffnetes Auge, das aus sich heraus strahlte.

Der Wagen lag auf dem Dach. Die Räder drehten sich noch, wurden langsamer und standen dann still.

Nach dem ohrenbetäubenden Lärm entstand eine geradezu unheimliche Ruhe.

Im Innern des Wagens rührte sich nichts mehr.

*

Björn Hellmark reagierte sofort.

Er ließ es erst gar nicht dazu kommen, daß der unbekannte Angreifer aus der Schachtöffnung im Boden ihm die Beine unter dem Leib wegreißen konnte.

Daß er dies beabsichtigte, konnte Björn nur vermuten.

Der blonde Mann mit dem sonnengebräunten, scharf geschnittenen Gesicht drehte den Spieß kurzerhand um.

Er bückte sich blitzschnell, legte das Schwert neben sich, packte die beiden aus dem Loch ragenden Arme und richtete sich ruckartig auf.

Dies alles war das Werk weniger Sekunden.

Hellmark ließ sich einfach zur Seite fallen und ließ die Arme des Fremden nicht los.

Wie ein Stopfen aus der Flasche, so rutschte der Unbekannte aus dem von einem dunklen, roten Glühen erfüllten Schacht.

Der Mann stöhnte unterdrückt.

Vor Überraschung hatte er Hellmarks Fußgelenke losgelassen, der erstaunt feststellte, daß der andere gar nicht so kräftig war, wie er aufgrund der Umklammerung zunächst annahm.

Das Gesicht des Fremden war fahl und eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen.

Die Schultern waren breit, die Hüften schmal. Der Fremde trug eine zerfetzte Hose am Leib. Sein Oberkörper war nackt.

Und bei ihm fiel Hellmark etwas auf.

In unregelmäßigen Abständen wuchsen dichte Haarbüschel mitten auf dem Brustbein, dann wieder in Höhe des Magens, sogar auf den Oberarmen.

Dies erweckte den Anschein, als hätte man den Fremden rasiert, als hätte er auf der Haut ein dichtes Fell gehabt.

Der Mann aus dem Schacht hatte die Augen halb geschlossen.

Er wirkte müde und abgeschlafft, als hätte der Versuch, aus der Tiefe emporzuklimmen, ihn große Anstrengungen gekostet.

Sein Atem ging schnell und flach.

Björn hatte sein Schwert so weit herumgezogen, um es sofort greifen zu können, falls die Situation es erfordern sollte.

Er blickte in die schummrige Tiefe zwischen den dicht stehenden Säulen und lauschte.

Das schmerzhafte, klagende Stöhnen, das er vorhin vernommen hatte, war verstummt.

War es aus dem Mund dieses Mannes gekommen?

Björn vermutete es. Gewißheit hatte er nicht.

»Wer sind Sie?« fragte er den Mann mit den dichten Haarbüscheln auf dem Oberkörper.

»Ich heiße Fred…«, erwiderte der Gefragte mit schwacher Stimme.

»Wo kommen Sie her, Fred? Und was für ein Ort ist das hier?«

»Ich bin aus dem Labor der Grausamen… geflohen… Dies ist… ihre Zitadelle… Die Zitadelle der drei Schwarzen Magier…«

Hellmarks Augen verengten sich. Zum ersten Mal wurde er mit Begriffen konfrontiert, wie sie im Zusammenhang mit der Zitadelle im Eisberg noch nicht genannt worden waren. Auch Ak Nafuur, dem ehemaligen Molochos, war von diesem Phänomen nichts bekannt.

Die erhaltene Antwort befriedigte Hellmark nicht.

»Auf welche Weise sind Sie hierher geraten?«

»Ich wurde entführt.«

»Wann?«

»Keine Ahnung.«

»Wo waren Sie, bevor Sie in diese Zitadelle kamen? Nahmen Sie an einer Expedition in die Arktis teil?«

Der Blick, den Hellmark für diese Frage erntete, sprach Bände. »Arktis? Wie kommen Sie denn darauf?«

Der Mann wollte noch etwas hinzufügen. Doch er unterbrach sich. Ein schmerzhafter Ausdruck kennzeichnete sein Gesicht.

»Was ist los? Was ist mir Ihnen?«

»Es fängt wieder an…«, preßte der Gefragte gequält hervor.

Hellmark hatte ihn längst los gelassen. Wenn der andere aufspringen und in der Dunkelheit zwischen den dicht stehenden Säulen verschwinden wollte – er hätte es tun können. Doch ihm stand offensichtlich nicht der Sinn danach.

»Wir müssen von hier verschwinden. So schnell wie möglich…«, stieß er hervor. In seinen Augen schimmerte fiebriges Licht. »Sie werden meine Abwesenheit inzwischen bemerkt haben. Sie werden ein Kesseltreiben auf mich veranstalten. – Aber wie war das mit der Zitadelle im Eis? Wie kommen Sie denn darauf?«

Björn war dem Sprecher behilflich, auf die Beine zu kommen. Der Mann war außergewöhnlich schwach. Es schien, als hätten seine Kräfte während der letzten Minuten weiter nachgelassen.

Und noch etwas fiel dem Deutschen auf.

Freds Oberkörper… Waren die dichten, runden Haarbüschel nicht größer geworden?

Ja!

Die braune, fellartige Schicht bedeckte den rechten Oberarm. Doch der Mann, der sich Fred nannte, schien die Veränderung noch nicht bemerkt zu haben.

»Eis? Wo gibt’s hier denn Eis?«

Er blickte sich irritiert in der Rund um, starrte in die pulsierende Schwärze zwischen den Säulen und schüttelte nur den Kopf. Offensichtlich hielt er den blonden Mann, dem er begegnet war, für nicht ganz zurechnungsfähig.

Björn unterließ es, von der Zitadelle im Eis der Arktis weiter zu berichten.

Er glaubte zu wissen, wie die Dinge zusammenhingen.

Zu oft schon war er mit dem Übersinnlichen, dem Außergewöhnlichen konfrontiert worden, als daß er sich über gewisse Vorgänge noch gewundert hätte.

Die Zitadelle im Eis und diese hier aus festem, kahlem Mauerwerk mit labyrinthartigen Gängen, Korridoren, Durchlässen, geheimnisvollen, fensterlosen Kammern und riesigen, mit Säulen versehenen Hallen – waren ein und dieselbe!

Es ging ihm nicht aus dem Kopf, daß er vorhin eine ganze Zeit der Meinung war, durch eine rätselhafte, düstere Landschaft zu wandern, die er so nicht auf der Erde kannte.

Eine andere Dimension… eine Parallelwelt!

Das Innere der Zitadelle mitten in der Arktis war erfüllt von einer magischen Atmosphäre. Diese Magie hatte bewirkt, daß die Wände ringsum sich plötzlich veränderten und ganz sicher auch die kurz zuvor eingetroffenen Freunde ’eingefangen’ hatten.

Es gab nun zwei Möglichkeiten, auf welche Weise die Zitadelle

»arbeiten« konnte.

Dabei hielt er sich vor Augen, welchen ursprünglichen Sinn sie einst hatte.

Sie war gleichzusetzen mit einer Maschine, die den Dämonenzeuger Shab-Sodd vom Makrokosmos in das Mikrouniversum transportierte. Welche Kräfte sich die Dämonen zu Beginn aller Zeiten zunutze gemacht hatten, darüber bestand noch keine eindeutige Erkenntnis.

War die Zitadelle wie eine Maschine zu verstehen, die die Grenzen zwischen den Universen überquerte und sich damit praktisch tatsächlich wie ein Gefährt, wie eine Rakete von Ort und Stelle bewegte? Oder machte allein die magisch geschwängerte Atmosphäre, die durch die zahlreichen verwinkelten, fensterlosen Kammern mit den schrägen Decken erzeugt wurde? Hier gab es für Björn kaum noch einen Zweifel. Die Kammern waren das wahre Geheimnis der Zitadelle.

War er mitsamt dem gewaltigen Bauwerk einfach in einen anderen Raum, in eine andere Zeit versetzt worden?

Hier wieder war Fred sein Kontaktmann, über den sich einiges erfahren ließ.

Der Mann schien jedoch vergessen zu haben, wo er sich zuletzt befand und wie lange er sich in diesem außergewöhnlichen Bauwerk schon aufhielt.

»Wo sind die drei Magier? Was für eine Bedeutung haben sie?« wollte Björn wissen. »Außerdem haben Sie mir immer noch nicht gesagt, vor wem Sie eigentlich geflohen sind…«

Während er dies sagte, blickte er sich aufmerksam in der Runde um und lauschte auf jedes Geräusch.

Beiläufig warf er einen Blick in die glimmende Schachtöffnung, aus der Fred geklettert war.

Er ahnte mehr die dunklen Kerben in der glatten Wand, als daß er sie sah. Wie in einem Rohr ging es kerzengerade in eine geheimnisvolle Dunkelzone, die von besonderer Bedeutung sein mußte.

Und jetzt kam es wieder auf. Ganz plötzlich.

Ein leises Raunen und Klagen. Es drang aus der Schachtöffnung. Und nicht nur aus dieser.

Jetzt zeigte sich, daß Hunderte dieser Öffnungen zwischen den engstehenden Säulen verteilt waren.

Das Geräusch schwoll an. Es hörte sich an wie aufkommender Wind, der durch bizarre Felsöffnungen streicht und Laute bewirkt, die an die Hintergrundmusik von Sience-Fiction-Filmen erinnerte, um das unheimliche Landschaftsbild einer fremden Welt zu unterstreichen.

Unter dieser Halle lagen weitere Korridore. Flure und Kammern, in

denen irgend etwas vorging, wovon er keine Ahnung hatte.

Diesem Geräusch vorhin war er nachgegangen. Da war es jedoch um einiges schwächer gewesen.

Nun steigert es sich zu einem wahren Inferno.

Die Luft erzitterte. Die unzähligen schwarzen, schlanken Säulen begannen zu vibrieren wie die Saiten einer Harfe, als würden sie von einer riesigen, unsichtbaren Hand gezupft.

Macabros! grellte es durch Björn Hellmarks Bewußtsein.

Er wollte sofort seinen Doppelkörper entstehen lassen, um sich darüber zu informieren, was nun tief unter seinen Füßen am Ende der Schächte sich abspielte.

Doch es funktionierte nicht.

Mit Hilfe seines Doppelkörpers hätte er sich Informationen holen können, die wichtig waren für sein Unternehmen. Denn noch stand eine große Frage im Raum.

Wo waren Carminia Brado und seine Freunde geblieben?

Jene unmenschlichen, anschwellenden Schreie drangen aus den Kehlen Hunderter, als würden unzählige gequälte Seelen die Glut der Hölle kosten.

»Nein!« entrann es den bebenden Lippen des Mannes aus dem Schacht. Er preßte beide Hände an die Ohren, als könne er nicht länger diese Laute ertragen.

Er drehte sich wie ein Kreisel mehrmals um sich selbst.

»Ich will nicht… so helfen Sie mir doch… wir müssen weg von hier… zeigen Sie mir den Ausgang… irgendwo herein müssen Sie doch auch gekommen sein.«

Abgehackt kamen die Worte aus’ seinem Mund.

Und diesen menschlichen, noch verständlichen Lauten folgte plötzlich ein tiefes, tierisches Knurren.

Fred verwandelte sich.

Überall aus seinen Poren sprossen nun schnellwachsend Haare und bildeten ein dichtes Kleid auf seinem Oberkörper.

Nun war nicht mehr nur seine Brust an einigen Stellen und seine Schulter behaart, sondern sein ganzer Oberkörper.

Es waren schwarzbraune, lange Haare.

Auch sein Gesicht wurde anders.

Die Nase wurde flach und breit, die untere Gesichtshälfte wie von der unsichtbaren Hand eines Künstlers, der weiche Plastilinmasse bearbeitet, herausgedrückt, so daß die tiefliegenden Augen noch weiter in den Schädel zurückzutreten schienen.

Das Antlitz eines Gorillas!

»Ernesto di Capucci hätte mir helfen können – aber du kannst es nicht. Ich hatte Berührung mit seinem Geist. Er hätte das Tier, das die anderen aus mir gemacht haben, auslöschen können. Er hat die Macht

dazu. Und nun flieh’ – flieh’, ehe ich überhaupt nicht mehr weiß, wer ich bin und was ich tue!«

Die Worte wurden mit scharfem Zischen und dunklem Jaulen ausgestoßen. An dem Mann, der ihm eben noch gegenüberstand, gab es nichts Menschliches mehr.

Ein Menschenaffe taumelte auf ihn zu. Die langen, zottigen Haare ragten durch die Risse und Löcher in der Hose, und mit unsicheren Schritten bewegte sich der Veränderte durch die schummrige Atmosphäre auf Björn Hellmark zu.

Die Gedanken des Deutschen überschlugen sich.

Magie veränderte einen Menschen in ein Tier, und der Unglückliche wurde sich seiner eigenen Hilflosigkeit und des entsetzlichen Grauens bewußt.

Die drei Magier, die sich hier in der Zitadelle verbargen, die sie übernommen hatten, waren grausame, herzlose Geschöpfe. Sie hatten die Zitadelle zu einem Ort unheimlicher Experimente gemacht und nützten dabei offensichtlich die Kräfte der Vergangenheit, die Shab-Sodds Auftauchen hier bewirkte.

Wer waren die drei Schwarzen Magier, von denen Fred vorhin gesprochen hatte? Wer war Ernesto di Capucci, den er ebenfalls als Magier bezeichnete und den er hier zu treffen hoffte?

Es blieb Hellmark keine Gelegenheit, über die neu aufgetauchten Probleme und Phänomene nachzudenken.

Der Tierische warf sich ihm mit wütendem Knurren entgegen.

Heißer, stinkender Atem schlug Björn ins Gesicht.

Der Mann, der den Geistern und Dämonen dieser und anderer Welten den Kampf angesagt hatte, war auf die plötzliche Attacke gefaßt.

Er tauchte einfach zur Seite weg.

Das Gesicht mit den zottigen Haaren und den dunklen, kalt glitzernden Augen huschte an ihm vorbei. Die klauenartigen, behaarten Hände stießen ins Leere.

Björn wirbelte herum, ehe der Tierische abermals zum Angriff übergehen konnte.

Der blonde Deutsche überwand mit drei schnellen Schritten den Abstand zwischen sich und seinem Gegner.

Er riß das Schwert des Toten Gottes’ empor und stieß zu.

In der nächsten Sekunde – so wußte er aus Erfahrung – würde sich zeigen, ob derjenige, der ihm hier begegnet war, noch verglichen werden konnte mit einem Menschen aus Fleisch und Blut oder ob er bereits in die Reihen der Dämonen einzugliedern war.

Das Schwert des Toten Gottes tötete niemand aus Fleisch und Blut. Wer ihm jedoch als Feind gegenübertrat, mußte damit rechnen, so verletzt zu werden, daß er außer Gefecht gesetzt wurde. Nur wilde

Tiere, die für ihn zur Gefahr wurden, konnten mit dem geheimnisvollen Schwert vernichtet werden.

Was ihn erschreckte, war die Tatsache, daß diese haarige Affenbestie plötzlich über eine Kraft verfügte, die nicht mehr in dem Menschenkörper von Fred gesteckt hatte.

Das waren Kräfte der Finsternis, dämonische Kräfte…

Kurz und ruckartig stieß er zu.

Und zwar in dem Augenblick, als sein Gegner sich mit lautem Brüllen herumwarf und sich auf ihn stürzen wollte.

Wie von unsichtbaren Fäden gezogen, flog das Schwert ruckartig vor ihm in die Höhe.

Es riß Hellmarks Waffenarm förmlich herum.

Der blonde Abenteurer wäre nicht mehr imstande gewesen, das im magischen Feuer geschmiedete Schwert kraftvoll herumzuziehen, um ihm die Richtung zu geben, die er für richtig hielt.

Die Schwertspitze bohrte sich nicht in den Leib des Angreifers, sondern in die linke Schulter.

Das Schwert tötete keinen Unschuldigen.

Fred war kein Dämon – er war ein Mensch, augenblicklich sein Feind, aber einer, der nur eine geringfügige oder gar keine Rolle spielte in dem großen Räderwerk der Dämonenmaschinerie.

Sein unheimliches Aussehen war nicht gleichbedeutend mit seinem Sinn.

Diesem Mann mußte geholfen werden. Sein ungeheuerliches Schicksal in diesen düsteren, bedrohlichen Hallen konnte jederzeit auch andere treffen.

Hatte vielleicht schon andere getroffen…

Der Affenmensch – taumelte zurück, preßte seine Linke gegen die blutende Schulter und schrie wild und unartikuliert auf.

Hellmark blieb bei ihm, redete beruhigend auf ihn ein und sagte, daß er die Wunde versorgen wolle.

Doch davon wollte der Veränderte nichts wissen.

Er wich vor Björn zurück, Angst flackerte in seinen Augen.

Es schien, als hätte die Berührung mit dem Schwert etwas in ihm ausgelöst, was ihn hinderte, seine unheimliche Kraft, über die er als Affenwesen verfügte, noch mal gegen Hellmark einzusetzen.

Die klagenden Stimmen waren indessen verstummt. Mit dem letzten Laut, der verwehte, veränderte sich auch das Verhalten des Affenmenschen wieder.

Er fiel zu Boden.

Sofort war Hellmark bei dem Gestürzten.

Krämpfe liefen durch Freds Körper. Er rollte sich am Boden und gab leise Schmerzensschreie von sich, als würde er mit tausend glühenden Nadeln gepiekt.

Einige Minuten lang dauerte dieser Zustand, in denen er sich in einen Menschen zurückverwandelte.

Das Fell verschwand, das affenartige Gesicht nahm wieder menschliche Züge an.

Fred lag blaß und schweratmend am Boden. Seine Hände zuckten.

Die tiefe Fleischwunde in der Schulter blutete noch stark.

Auch jetzt konnte Hellmark sehen, daß über den Oberkörper verstreut einige kleine »Fellherde« lagen, die nicht ganz verschwunden waren.

Mit fiebrigen Augen blickte der Verletzte Hellmark an.

Der riß wortlos einen Fetzen aus seinem Hemd und verband die Wunde, so gut es ging.

»Ich wollte es verhindern…«, keuchte Fred. »Ich will es immer verhindern, aber es gelingt mir… nicht. Das andere… die Kraft der drei Schwarzen Magier… ist stärker. Die Grausamen geben nicht auf, ihre Macht unter Beweis zu stellen… Obwohl Ernesto di Capucci schon sein Bestes versucht hat, ist es ihm nicht gelungen, das Grauen zu bannen, das immer wieder nach mir greift.

Ich muß raus hier weit weg von hier… aber ich finde das Tor nicht… die riesige Zitadelle ist ein einziges, grauenvolles Gefängnis. Ein Gefängnis, das nur aus Mauern besteht. Hier gibt es keine Tür, durch die man gehen kann. Aber eines Tages wird es welche geben, und dann werden all diejenigen, welche die drei Schwarzen Magier zu sich riefen, hinausgeschickt werden in die Welt, um vom Triumph der Grausamen zu berichten.«

»Erzählen Sie mir alles, Fred! Alles, was Sie wissen, was Sie bedrückt, angefangen von Ihrer Ankunft bis zu dieser Stunde hier, wo wir uns begegnen…«

»Und warum wollen Sie das alles wissen?«

»Nur dann sehe ich vielleicht einen Weg, Ihnen und damit auch anderen zu helfen. Es gibt doch noch andere in dieser Zitadelle, nicht wahr?«

Fred nickt. »Ja. Mehr, als Sie denken… Wenn Sie die Kammern sehen könnten, das Grauen würde Ihnen die Kehle zuschnüren…«

»Was sind das für Menschen?« fragte Hellmark mit belegter Stimme. »Kamen sie vor langer Zeit schon oder erst vor kurzem?«

Da erhielt er von Fred eine Antwort, die er nicht erwartet hatte.

»Es gibt welche, die sind schon immer da – es gibt welche, die kamen gerade erst an… Aus allen Zeiten, von allen Geschlechtern haben die drei Schwarzen Magier ihre Gefangenen hier behalten und monsterhafte Bestien aus ihnen gemacht. So werden viele Legenden und Sagen erklärbar, die von Tiermenschen berichten, die man der blühenden Phantasie ihrer Erzähler zuschrieb. Aber die Phantasie allein vermag gar nichts. Die Wirklichkeit ist farbiger, grausamer…«

Er unterbrach sich. Hellmark warf im gleichen Augenblick den Kopf herum.

Er hörte das Geräusch.

Schritte!

*

Der Lagerplatz vor der einsamen Hütte in den Bergen sah furchtbar aus.

Nichts vom Inventar war mehr ganz. Die Leinwand war zerfetzt und von der Glut des umgekippten Grills angesengt.

Der Projektor lag zerschmettert neben zwei Steinen.

Kühl Strich der Wind über den tristen Ort und entfachte neu die Glut der Holzkohlen, so daß es aussah, als würden vereinzelt rote Augen in der Dunkelheit immer wieder neu aufglühen.

Der Ort war menschenleer.

Keine Spur mehr von Morgan Finigan, von den beiden Ehepaaren, die hier oben einen Besuch gemacht hatten.

Doch da…

Im Gebüsch geisterte ein Schatten! Die schwarze Gestalt hob sich kaum merklich von der Dunkelheit ab und bewegte sich auf Zehenspitzen.

Lautlos und geduckt lief sie über den steinigen Pfad, überquerte den Ort des Grauens, wo es zwischen den Menschen und dem lebenden Skelett zu einer tödlichen Begegnung gekommen war, und verschwand gleich darauf im Kernschatten der verlassenen Hütte.

Der Gestalt nach handelte es sich um einen Mann, der in einer eng anliegenden Kleidung steckte, die seinen Körper wie eine zweite Haut umhüllte.

Diese Kleidung war schwarz.

Als der Mann um die Ecke der großen Holzhütte bog, riß für einen Augenblick lang der Himmel auf.

Fahl zeigte sich eine schmale, klare Mondsichel, deren bleiches Licht das Antlitz des nächtlichen Gastes traf.

Wer dieses Gesicht sah, war zu Tod erschrocken.

Es leuchtete weiß aus der Dunkelheit, und die Augen glühten wie Kohlen.

Schräg und steil waren die dicht behaarten Augenbrauen angesetzt, und der schwarze Haaransatz reichte tief und spitz in die Stirn.

Der Mund war groß. Grellgrün schienen die Lippen, die scharf und deutlich in dem weißen Antlitz hervortraten.

Doch das war noch nicht alles.

Als der Fremde die Lippen bewegte, wurden blutrote, große Zähne sichtbar, die diesem Gesicht einen grauenhaften Ausdruck verliehen.

Der Unheimliche sah aus, als hätte er wie einst Graf Dracula Blut getrunken.

Das Loch in den Wolken schloß sich wieder, die fahle Sichel des Mondes verschwand.

Selbst in der tiefen Dunkelheit der Berge hier oben leuchtete das weiße, grauenhaft gekennzeichnete Gesicht heraus. Es wäre nur durch ein Tuch oder eine Maske zu verbergen gewesen.

Fast schien es, als würde dem nächtlichen Gast in diesem Augenblick der Gedanke durch den Kopf gehen.

Die Hand des Mannes verschwand in der rechten Hosentasche und zupfte die zusammengefaltete, schwarze Gesichtsmaske hervor, die er sich überstülpte.

In der Maske befanden sich lediglich Schlitze für die Augen.

Rechnete er damit, jemand in der Hütte anzutreffen, vor dem er sein wahres Gesicht verbergen mußte?

So jedenfalls sah es aus.

Der Unbekannte stieß die Tür nach innen.

Genau in der Nische dahinter lag das flache Kissen, auf dem sonst Rocky seinen Platz hatte.

Doch der Hund war nicht mehr da. Er war verschwunden wie die Menschen, die dem Knochenmann begegnet waren…

Man merkte, wie der Mann in Schwarz einen Moment zögerte, seinen Fuß ins Innere des Hauses zu setzen.

Offensichtlich hatte er den Hund erwartet.

Der unheimliche Ankömmling schien noch nicht bemerkt zu haben, daß sich seit seinem letzten Besuch in der vergangenen Nacht Grundlegendes geändert hatte.

War ihm tatsächlich der verwüstete Platz vor dem Haus entgangen?

Eine halbe Minute verstrich.

Dann erst löste der Schwarze sich von der Hauswand, überschritt die Türschwelle und durchquerte den handtuchschmalen Korridor.

Die Dielen untern den Füßen des Besuchers knarrten.

Er erreichte die Schlafzimmertür und öffnete sie vorsichtig einen Spalt.

Die Betten waren leer.

Den Eindringling befiel eine gewisse Unruhe.

Irritiert blickte er sich um, als suche er etwas Bestimmtes.

Wie magisch angezogen, näherte er sich dem Einbauschrank und öffnete dessen Tür.

In einem Fach fand er, was er suchte. Den langen, schwarzen Stab mit den geheimnisvollen Zeichen darauf.

Der Maskierte ging um das Bett herum und legte den Stab wieder an die Stelle, wo ihn Eve Finigan in der letzten Nacht fand.

Das geheimnisvolle Objekt war von dem Unbekannten nicht verloren, sondern absichtlich hier deponiert worden.

Er legte ihn wieder in eine bestimmte Stellung und zog sich dann zurück, indem er aufmerksam in die Runde blickte.

War die magische Wirkung, die er bezwecken wollte, schon sichtbar?

Ja!

Die glühenden Augen des Mannes schienen die Fähigkeit zu haben, wie Katzenaugen die Dunkelheit zu durchdringen.

Die Wände des Zimmers befanden sich nicht mehr im Winkel, die Decke wirkte seltsam schräg, als hätte sie sich verzogen.

Das ganze Zimmer war aus dem Lot geraten, wirkte perspektivisch verzerrt und auf eine seltsame Weise unheimlich und bedrohlich…

Die Atmosphäre war verdichtet, als würde irgend etwas in der Dunkelheit lauern wie eine Raubkatze, die nur darauf wartete, ihr Opfer anzufallen.

Der Mann mit der schwarzen Kleidung und der Gesichtsmaske verließ eilig die Hütte, klappte die Tür hinter sich ins Schloß und lief den Weg zurück, den er gekommen war.

Wieder blickte er weder nach links noch nach rechts, achtete nicht auf die Spuren der Zerstörung und auf das Blut, das an den Steinen, der Leinwand und dem zersplitterten Holz der Stühle klebte…

Er hatte es eilig. Er lief bergan, teilte die Büsche und verschwand hinter dem dichten, raschelnden Laub. Etwa zehn Schritte hinter der Buschwand war der Boden mit seltsamen Zeichen bedeckt.

Sie bestanden aus zusammengelegten Hölzern und Steinen. Wenn man genau hinsah, erkannte man die Ähnlichkeit mit jenen Runen, die sich auf dem schwarzen Stab befanden, der nun wieder an alter Stelle im Schlafzimmer der Hütte lag.

Der Platz abseits der Buschgruppe lag versteckt hinter einem vorspringenden Erdwall und bot ein hervorragendes Versteck.

Außer den Hölzern waren dicke Steine aufgeschichtet, die annähernd ein Achteck ergaben. Hochgebaut hätten sie in etwa jene perspektivisch verzerrte Räumlichkeit ergeben, wie sie typisch waren in der geheimnisvollen Zitadelle.

Die Zitadelle…

Seit genau zweieinhalb Stunden war hier in den Bergen, in unmittelbarer Nähe zur mexikanischen Grenze, die Welt nicht mehr in Ordnung.

Aus dem Nichts heraus war ein massives, bedrückendes Bauwerk entstanden, als hätten Geisterhände es in kürzester Zeit errichtet.

Die Menschen, die davon wußten, hatten keine Gelegenheit gefunden, davon zu berichten.

Und der geheimnisvolle Maskierte, der den Mittelpunkt seiner

magischen Figur aufsuchte, schien kein Interesse daran zu haben, jemand darauf aufmerksam zu machen.

Er murmelte beschwörende, unheimlich klingende Worte, hockte sich im Yogasitz mitten in das Gebilde und beugte sich dann langsam nach vorn, bis seine Stirn die steinige Erde berührte.

Er fiel in einen tiefen Schlaf, in dem sein Körper vollkommen steif wurde und alle Sinne ihre Funktion einstellten.

Seine Atmung wurde auf einen einzigen Atemzug in der Minute reduziert, ebenso sein Herzschlag.

Wäre jetzt ein ahnungsloser Spaziergänger vorbeigekommen und hätte den ganz in Schwarz Gekleideten mit der Maske gefunden – es hätte für ihn keinen Zweifel daran gegeben, daß dieser Mann tot war.

Er war starr und kalt wie ein Stein.

Doch dabei blieb es nicht.

Mit jeder Sekunde, die verstrich, wurden die Umrisse des Körpers verwaschener, schemenhafter und bildeten schließlich nur noch einen Schatten, der mit der Nacht, die ihn umgab, eins wurde.

Ernesto di Capucci, der Magier aus dem Mittelalter der Erde, tarnte sich und tauchte ins Unsichtbare ein, um von den drei Schwarzen Magiern, mit denen er in Fehde lag, nicht entdeckt zu werden.

Er verschwand im Nichts.

Sein Körper und sein Geist waren in diesen Minuten vollkommen ausgeschaltet, schienen nicht zu existieren und konnten doch nur eine geraume Zeit diese Situation ertragen, um aus dem zeitweiligen Verschwinden kein ewiges zu machen…

Dies war jedesmal das Risiko, das di Capucci einging, um seinen Feinden zu entkommen.

Und während er verschwand im Reich zwischen den Räumen und Zeiten, wo er sich wie in einer Blase, die durch das Nichts schwebte, einnistete, saß ihm auch nicht die Angst im Nacken, die er empfand, seitdem er die magische Barriere, die die Zitadelle umgab, überwunden hatte.

Denn zu jener Zitadelle, in der die grausamen Magier ihre Heimstatt fanden, hatte Apokalypta, die ›ewige Unheilbringerin‹, einst den Grundstein gelegt.

Und wie die unheimliche Alptraumstadt, die jenseits von Raum und Zeit aufkreuzen konnte, so war auch diese Zitadelle imstande, in jeder Zeit und an jedem Ort der Erde aufzutauchen und die unheimliche Macht zu repräsentieren, die hinter den düsteren, massigen Mauern herrschte…

*

Björn Hellmark hielt den Atem an.

Die Schritte kamen näher.

Die Ankömmlinge, die sie verursachten, mußten jeden Augenblick um die Gangecke biegen.

Fred und er waren aber so nahe an diesem Durchlaß, daß sie beim Eintritt der anderen sofort gesehen werden würden.

Björn handelte wie gewohnt schnell und entschlossen.

Ehe Fred sich versah, packte Hellmark ihn und zog ihn ins Dunkel hinter die schlanken, glatten Säulen, wo sie sich verbürgen.

Keine Sekunde zu früh!

In der Düsternis, nur zehn Schritte von ihnen entfernt, tauchten die Ankömmlinge auf.

Der eine sah aus wie Fred vorhin: Ein Affenmensch! Er trug eine silbern schimmernde Rüstung und in einer Scheide ein langes, außergewöhnlich breites Schwert. Über die Schultern hatte der Affenmensch sich zwei bewußtlose Personen geworfen.

Bei ihnen handelte es sich um einen Mann und eine Frau.

Der zweite Unheimliche war fischgesichtig.

Im ersten Moment wurde Björn unwillkürlich ’an die dämonischen Ursen erinnert, die sich auf dem Grund der Weltmeere der Erde verbargen und denen er einen empfindlichen Schlag versetzte, indem er ihren König Sequus getötet hatte.

Der Fischgesichtige mit dem spitzen Helm aber hatte vier Augen, auf jeder Gesichtshälfte zwei!

Im Gegensatz zu dem Affenmenschen schleppte er drei Personen.

Zwei hatte er über die Schultern geworfen. Seinen linken Arm hatte er über die nach vorn hängenden Beine gelegt, damit die Last nicht wegrutschte. In der rechten Hand schleifte er wie einen Sack einen dritten Menschen hinter sich her, dessen Kleidung zerfetzt war, und der sich ebenfalls nicht mehr rührte.

Die Lichtverhältnisse waren zu schlecht, als daß Hellmark und Fred Einzelheiten erkannt hätten.

Nur eins wurde ihnen klar.

Da wurden neue Menschen herangebracht.

Woher kamen sie aber und wie gelangten sie in die Klauen dieser Ungeheuer?

Wenn die Veränderten in der Lage waren, sich jederzeit neue Opfer zu holen, dann bedeutete dies, daß die Zitadelle sich in der Nähe einer menschlichen Siedlung befand.

Also lag sie in diesem Moment auf keinen Fall in der fernen Arktis.

Als die Wände in der Eiszitadelle ihre massive Struktur verloren, war etwas geschehen, was sie an einen anderen Ort und möglicherweise auch in eine andere Zeit katapultierte.

Der Gedanke daran erfüllte Hellmark mit Grauen und ließ ihm bewußt werden, wie aussichtslos seine Lage war.

Aber noch nie hatte er aufgegeben, ohne das äußerste zu wagen. Und so suchte er auch jetzt nach einem Ausweg.

Wenn Menschen in die Zitadelle gebracht werden konnten, gab es auch einen Weg nach draußen. Von dem mußte man eben nur wissen.

Fred jedenfalls schien davon nichts Näheres bekannt zu sein.

»Sie haben Nachschub herangeschafft«, wisperte der Mann an Hellmarks Seite, daß gerade er es hören konnte. »Sie werden das gleiche mit ihnen machen… wie mit den anderen. Wie mit mir. Nur mit dem Unterschied, daß sich bei mir die grauenhafte Verwandlung zur blutrünstigen Bestie nur noch von Zeit zu Zeit vollzieht, wenn ich die Klageschreie der Umzuwandelnden vernehme. Di Capucci hat es fast geschafft… aber nur fast… Irgendetwas muß ihn veranlaßt haben, den Kampf abzubrechen und das Weite zu suchen.«

»Erzählen Sie mir Näheres darüber, Fred!«

»Auch Capucci ist ein Jünger der Schwarzen Magie. Zu einer Zeit, als man weder an Sie noch an mich dachte, war er schon geboren. Seine Eltern hatten einen kleinen Zirkus und zogen damit von Dorf zu Dorf, um ihre akrobatischen und magischen Kunststücke vorzuführen. Die Capuccis stammen aus Italien und kamen von dort nach Österreich. Es muß in den Jahren 1470-80 gewesen sein. Ernesto war damals fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Anfang der neunziger Jahre, als die Pest von sich reden machte und auch Wien nicht völlig verschonte, befand er sich mitten in der Stadt und versuchte, der Seuche durch Zauberei und Magie Einhalt zu gebieten.«

Was Fred da von sich gab, konnte man schwerlich glauben.

»Ich denke, Ernesto di Capucci sei Ihnen begegnet?«

»Das ist er auch. Weshalb fragen Sie?«

Unwillkürlich wurde Freds Stimme lauter.

Doch zum Glück merkten die anderen nichts davon, die sich nach rechts von ihnen entfernten und von der Dunkelheit aufgenommen wurden. Die beiden wie Ritter gekleideten Tierischen trugen schwere, metallene Stiefel, deren Absätze laut auf dem steinernen Boden knallten.

»Di Capucci lebte im Mittelalter, und Sie können doch nicht von sich behaupten, daß…«

Fred winkte ab. Er tippte sich an die Stirn. »Ach ja. Natürlich. Das meinen Sie. Nun, hier in der Zitadelle gewöhnt man sich an alles. Di Capucci ist unsterblich. Er ist ein Magier, das sagte ich schon. Der einzige menschliche übrigens. Nachdem er den anderen lange Zeit Theater vorgespielt hat, ist er offensichtlich zur Überzeugung gekommen, daß es besser ist, sich gegen die zu stellen, mit denen er zunächst zusammenarbeitete. Ernesto di Capucci ist nicht mehr bereit, die grauenvollen Experimente mitzumachen, die in der Zitadelle durchgeführt werden. Damals – in der Zeit der Pest – erhielt er den

ersten Kontakt und die Möglichkeit, mit Hilfe der Magie Elemente und Ereignisse zu beeinflussen. Nun gut – das sind rund zweihundert Jahre her. Was sind zweihundert Jahre für einen Magier?«

Fred schien immer noch nicht verstanden zu haben.

»Zweihundert Jahre?« fragte Björn Hellmark gedehnt. »Dann wären wir Ihrer Meinung nach also jetzt im – achtzehnten Jahrhundert, nicht wahr?«

Fred nickte. »Richtig. Ich wurde 1729 geboren – und bin jetzt einunddreißig Jahre alt. Wir schreiben demnach das Jahr 1760…«

Björn sagte nichts mehr.

In der Zwischenzeit waren – wenn er sich nach Freds Ausführungen richtete – weitere zwei Jahrhunderte vergangen. Er, Björn Hellmark, war ein Kind des zwanzigstens Jahrhunderts.

Björns Kopfhaut zog sich zusammen.

Entweder war Fred wahnsinnig und wußte nicht, was er sagte – oder im Innern der Zitadelle war seit Freds Ankunft die Zeit stehengeblieben.

Es gab auch noch eine andere Möglichkeit.

Er, Björn Hellmark, war durch die magische Falle von der Gegenwart in die Vergangenheit getragen worden und hielt sich nun im achtzehnten Jahrhundert auf…

*

Die beiden Unheimlichen, die die Menschen davonschleppten, waren kaum noch zu erkennen.

Spätestens jetzt war der Moment gekommen, da Hellmark nicht mehr länger zögern durfte, den Davongehenden auf den Fersen zu bleiben.

Er wollte genau wissen, wohin sie sich begaben und was mit den Entführten geschah.

Vielleicht entdeckte er auf diese Weise eine Spur von den Freunden…

Abermals versuchte er, seinen Doppelkörper entstehen zu lassen. In der Atmosphäre gab es jedoch einen Hinderungsgrund, der dies nicht zuließ.

Wie ein Schatten blieb Fred an seiner Seite.

Der Mann mit den unterschiedlich großen Haarbüscheln auf dem nackten Oberkörper wirkte manchmal ganz vernünftig, dann wieder zerstreut und benommen, als wisse er nicht, wie die Dinge zusammenhingen. Für Björn gab es keinen Zweifel daran, daß Fred durch die unheilvollen Versuche der drei Schwarzen Magier geistigen Schaden davongetragen hatte.

Folgsam wie ein Hund trottete er hinter Hellmark her, der geduckt

in der äußersten Zone der Säulen lief und immer so weit im Dunkeln blieb, daß er die beiden komischen Ritter mit ihrer Beute nicht aus den Augen verlor.

Der Weg führte kreuz und quer zwischen den dicht stehenden Säulen tiefer in die dunkle Halle, deren Ende nicht abzusehen war.

Die Zitadelle mußte von gewaltigem Ausmaß sein. Manchmal zweifelte Hellmark daran, daß es wirklich noch jenes Bauwerk war, von dem Ak Nafuur gesprochen hatte und das sie gemeinsam aufsuchten.

Er verfiel in einen leichten Laufschritt, um die anderen nicht zu verlieren. Die Dunkelheit war intensiver geworden. Er nahm nur noch die schimmernden Rüstungen wahr, die sich aus der Schwärze abhoben.

Und im nächsten Moment war überhaupt nichts mehr zu sehen.

Björn spurtete los.

Die anderen konnten sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben!

Doch – sie konnten…

Hellmark rannte zwischen den schwarzen, hochragenden Säulen hindurch.

Er bemerkte die Gefahr zu spät.

Das Loch!

Ein riesiger Krater, aus dem ebenfalls Säulen ragten, so daß er den Unterschied zwischen der Region, die er soeben passiert hatte und der, die vor ihm lag, nicht bemerkte!

Er hatte plötzlich keinen Boden mehr unter den Füßen und stürzte in die Tiefe. Kerzengerade wie ein Stein jagte er zwischen zwei Säulen nach unten.

Doch vielleicht konnte er noch etwas ändern.

Die Säulen waren sehr nahe. Er brauchte nur die Arme auszustrecken und hatte vielleicht die Möglichkeit, den Sturz zu bremsen.

Aber gleich darauf merkte er, daß er dies nicht tun konnte.

Er war außerstande, seine Arme auszustrecken. Er konnte keinen Finger rühren. Noch immer hielt er das Schwert umfaßt, und seine Hand klebte daran, als wäre sie mit dem Griff verwachsen.

Sein Körper war steif.

Wie in einem unsichtbaren Aufzug ging es rasend schnell in die Tiefe. Dann machte Björn Hellmark eine Entdeckung: Das riesige Loch mit den aus der Tiefe ragenden Säulen war tatsächlich so etwas wie ein Lift. Nicht nur er und Fred benutzten ihn, sondern auch eine Gruppe der zu tierischen Bestien Verwandelten, die etwa eine Steinwurfweite entfernt langsam aus der glimmenden Tiefe tauchten. Sie strebten dem Rand des riesenhaften Loches entgegen, das sich in

der gigantischen Säulenhalle befand.

Unsichtbare Kraftfelder schienen zwischen den Säulen erzeugt zu werden, die hier im Loch gebündelt wurden und eine abwärtsführende und aufwärtsstrebende Bewegung bewirkten.

Björn fragte sich, welchen Grund es haben mochte, daß mit einem Mal so viele Veränderte auftauchten. Suchten sie etwas Bestimmtes? Vielleicht ihn?

Oder waren sie Fred auf den Fersen, der eines der unterirdischen Labors verlassen hatte?

Der riesige Krater nahm ihn auf.

Obwohl die Abwärtsbewegung sich verhältnismäßig schnell vollzog, schien ihm der Vorgang von langer Dauer.

Dann endlich fühlte er wieder festen Boden unter den Füßen.

Er hatte das Gefühl, mehrere Etagen tiefer getragen worden zu sein. Die Halle hier unten ähnelte der oberen aufs Haar. Glatt und dunkel der Boden, dicht beieinanderstehende Säulen.

Nur zwei Schritte von Hellmarks Ankunftsplatz entfernt gab es ein Loch im Boden, das demjenigen glich, aus dem Fred gekommen war.

Auch hier gab es Schächte, die offensichtlich in einer Art Zwischenstockwerk lagen, die nur auf diese Weise erreicht werden konnten.

Björn versuchte in dem gespenstigen, rotschimmernden Dämmerlicht die Tierischen in der Ritterrüstung wieder ausfindig zu machen.

Sie waren wie vom Erdboden verschluckt!

Wohin hatten sie sich begeben?

Fred, der einige Schritte von ihm entfernt angekommen war, taumelte auf ihn zu.

Im gleichen Moment registrierte auch Björn eine andere Bewegung.

Die dunkle Umgebung erfüllte sich plötzlich mit Leben.

Sie kamen hinter den düsteren, glatten Säulen hervor.

Tierische! Affen- und Fischmenschen…

Die zottigen und schuppigen Gestalten steckten in blanken Rüstungen und umklammerten ihre breiten, gefährlich aussehenden Schwerter.

Hellmark stockte der Atem.

Fred und er waren von mehr als hundert Gegnern eingekreist.

Fred schrie gellend auf.

Im nächsten Augenblick ging es Schlag auf Schlag.

Von allen Seiten rückten die Unheimlichen heran. Mit gezückten Schwertern liefen sie auf Hellmark zu, verengten den Kreis und forderten ihn heraus.

Björn mußte sich gegen mehrere Angreifer zur Wehr setzen.

Schwerter klirrten. Hellmark rochierte ständig, solange es ihm noch möglich war, und konnte auf Anhieb drei, vier Angreifer zurückschlagen. Mit dem Schwert des Toten Gottes traf er sie voll. Die Tierischen gingen zu Boden, aber da waren andere, die sofort ihre Stelle einnahmen und erneut seine Aufmerksamkeit, seine Kräfte forderten.

Der Kampf auf Leben und Tod begann!

Irgendwo im Hintergrund wurde Fred abgeschleppt, er hatte überhaupt keine Chance, etwas gegen seine Widersacher zu unternehmen.

Björn war umzingelt von unzähligen Bewaffneten, denen es nicht darauf ankam, sein Leben zu schonen. Sie wollten ihn vernichten.

Hellmark setzte sich verzweifelt zur Wehr, führte mit Bravour die Klinge und arbeitete mit der Kraft und Präzision einer Maschine.

Aber die eben war er nicht! Er ermüdete. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie ihn hatten, bis er dieser Übermacht weichen mußte.

Er kämpfte mit dem Rücken zu einer Säule, streckte mehrere Gegner zu Boden und sprang über die Verwundeten hinweg. Sein Schwert krachte klirrend gegen andere, die ihm wie eine Mauer entgegenragten.

Sein Kampf war wie der gegen eine vielköpfige Hydra. Wenn er einen Gegner zu Boden streckte, tauchten an seiner Stelle zwei neue auf. Sie bedrängten sich gegenseitig, so dicht waren ihre Reihen.

Da hatte er überhaupt keine Chance!

Noch konnte er sich tapfer halten und durch seine Schnelligkeit verhindern, daß man ihn niederstreckte.

Wenn es ihm nur gelang, Macabros entstehen zu lassen!

Doch der dichtgewebte Schleier magischer Energie, der aus jeder Pore der steinernen Säulen, der Mauern, Decken und Wände zu kommen schien, verhinderte es offensichtlich.

Es blieben ihm nur Minuten, um eine Entscheidung zu treffen.

Er suchte die schwächste Stelle seiner Gegner. Er mußte es auf einen Ausfallversucht ankommen lassen, wollte er sein Leben erhalten.

Er kämpfte wie ein Berserker.

Jeder Hieb seiner Waffe saß.

Es gelang ihm, einem seiner Gegner die Waffe aus der Hand zu schlagen. Im nächsten Moment riß Björn den Affenmenschen empor und wuchtete ihn hoch. Der Tierische war schwer und schlug wild um sich, kam aber nicht zum Zug.

Björn Hellmark war schneller und wendiger.

Er schleuderte seinen Gegner in die Reihen der eigenen Kämpfer.

Der Erfolg ließ nicht auf sich warten.

Die Wucht, mit der der Körper auf die anderen flog, riß vier, fünf

weitere mit, und die nachfolgenden bedrängten sich gegenseitig und waren verwirrt.

Björn setzte zur Flucht an.

An der dünnsten Stelle gelang ihm der Durchbruch.

Er stürmte in die Dunkelheit, schlug Haken wie ein Hase und lief kreuz und quer zwischen den Säulen hindurch, um seine zahlreichen Verfolger im unklaren darüber zu lassen, in welche Richtung er sich absetzte.

Doch es war fraglich, ob er damit Erfolg hatte.

Er war fremd in diesem Labyrinth und wußte nicht, wohin er sich begab, während den anderen sicher jeder Fußbreit Bodens vertraut war.

Zunächst war es wichtig für ihn, den Abstand zwischen sich und seinen Verfolgern so groß wie möglich zu machen.

Was dann werden sollte, wußte er noch nicht.

Solange er sich innerhalb der Zitadelle befand, war er gejagtes Wild. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis man ihn wieder stellen würde und er dann doch den kürzeren zog.

Im Gegensatz zu seinen Freunden mußte es ihm – auf eine bisher noch ungeklärte Weise – gelungen sein, die Ketten abzustreifen, unter denen die anderen lagen.

Die flüchtige Begegnung mit Fred hatte einige Fragen für ihn beantwortet, aber neue aufgeworfen. So wußte er, daß sich in der Zitadelle die drei Schwarzen Magier befanden, die offensichtlich nicht von dieser Welt stammten. Mit ihnen hatte in der Vergangenheit Ernesto di Capucci Kontakt aufgenommen, um selbst in die Geheimnisse schwarzer Magie eingeweiht zu werden. Er schien ein gelehriger Schüler gewesen zu sein und war nun zum Paria, zum Ausgestoßenen, geworden. Freds Worten ließ sich entnehmen, daß di Capucci versucht hatte, die Experimente mit Menschen in diesen unheiligen Hallen zu verhindern und die Verlorenen zu seinen Vertrauten zu machen. Fred war der erste Versuch für ihn gewesen.

Dies alles war Björn inzwischen klargeworden. Anderes dagegen schien ihm ein Rätsel zu sein.

Die dunkelrote Düsternis zwischen den Säulen war stärker geworden.

Björn stellte fest, daß die Zwischenräume ihm breiter vorkamen als die, die hinter ihm lagen.

Einige Schritte weiter standen die Säulen zum Teil so weit voneinander entfernt, daß ein ausgewachsener Mann bequem beide Arme ausstrecken konnte, ohne zu seiner Linken oder Rechten eine der Säulen zu berühren.

Die roten Nebel wogten um seine Beine, stiegen lautlos vor ihm empor und bildeten einen dichten Schleier, durch den er jetzt lief.

Er hatte das Gefühl, in das Zentrum der rotglühenden Düsternis zu geraten, die ihn seit einer Ewigkeit zu umgeben schien.

Noch zwei Schritte – und er sah überhaupt keine Säule mehr!

Die Welt um ihn herum war plötzlich verändert, als hätte er die Tür zu einem anderen Dasein geöffnet.

Er stand mitten in einer bewaldeten Ebene, um die ringsum sanfte Anhöhen sich erhoben.

Der Himmel in der Ferne war blaßblau, und Hellmark blieb im ersten Moment überrascht und atemlos stehen, um die neue Situation zu begreifen.

Hatte er erneut ein anderes Dimensionstor ohne seinen Willen aufgestoßen? Oder wurde er von Anfang an von den bisher für ihn unsichtbaren drei Schwarzen Magiern beobachtet, die über seine Schritte genau informiert waren und ihn nur im Glauben einer relativen Freiheit ließen?

Schmale Trampelpfade führten gewunden auf die einzelnen Anhöhen. Hellmark lief drei weitere Schritte nach vorn und blieb erneut stehen.

In der dunstigen Ferne sah er die Umrisse einer trutzigen Burg mit starken Mauern und vielen Türmen, von der aus man einen Blick über das ganze Land hatte.

Die Luft war seltsam still.

Man erwartete hier unwillkürlich das Summen von Bienen und anderen Insekten, das Zwitschern von Vögeln, das leise Rauschen des Windes.

Doch alles war erstarrt. Wie in einem Bild.

Björn Hellmark warf einen Blick zurück und näherte sich der Stelle, die fünf Schritte hinter ihm lag. Dies war der Punkt, an dem er die Wand aus rotem Nebel durchquert hatte.

Aber er konnte plötzlich nicht mehr nur fünf Schritte gehen, er konnte zehn machen, zwanzig, dreißig – und die Wand war nicht mehr da! Mit jedem Schritt, den er voranging, schien die Landschaft vor ihm zu wachsen und dehnte sich ebenfalls bis zum Horizont aus, wo ein sanfter Hügel das Tal, in dem er angekommen war, begrenzte.

Er nahm diese Erkenntnis bewußt in sich auf, im Gegensatz zu der tranceähnlichen Wanderung, die er durch jene triste Landschaft mit den einzelstehenden Felsen machte.

Welches Geheimnis barg die riesige Zitadelle?

Auf der einen Seite lebten angeblich drei Magier in ihr. Experimente mit Menschen wurden gemacht, und Raum und Zeit schienen in ihr nicht zu existieren, wie im Traum, wo die Gesetze ebenfalls aufgehoben waren.

Darüber hinaus bewohnten Affen- und Fischmenschen die unüberschaubaren Hallen und Labyrinthe dieses riesenhaften

Bauwerks.

Wo waren seine Verfolger jetzt? Warum blieben sie ihm nicht auf den Fersen?

Er war allein in dieser fremdartigen, an das Mittelalter der Erde erinnernden Landschaft.

Und plötzlich kam ihm wieder ein Verdacht.

Er befand sich nicht mehr in der Gegenwart, nicht mehr in der Zeit, in der seine Feinde aus den finsteren Reichen des Wahnsinns und Grauens sich neu formierten, um den Sturmangriff auf die Menschheit der Erde zu führen. In dem Augenblick, als er die Eiszitadelle betrat, wurde ein magischer Mechanismus ausgelöst, den er bis zur Stunde nicht voll begriff.

Allein?

Im gleichen Augenblick, als er diesen Gedanken faßte, verwarf er ihn wieder.

Er hörte die Geräusche: Hufschläge von Pferden!

Hellmark riß den Kopf herum.

In der Ferne vor sich nahm er eine Staubwolke wahr. Auf dem schmalen, harten Weg, der sich kurvenreich zu der fernen Burg emporschlängelte, näherten sich ihm mehrere Berittene.

Ihre Rüstungen blinkten in der Ferne.

Hellmark lief geduckt an der Buschreihe entlang, um nicht direkt im Blickfeld jener zu liegen, die vom Hügel herabkamen.

Drei Schritte hinter ihm wuchs die Gestalt empor. Er nahm sie nicht wahr.

Es war ein Mann. Er trug ein Kettenhemd über einem blauen, grob gewebten Kittel.

Seine Oberschenkel waren nackt. Die spitz zulaufenden Stulpenstiefel reichten ihm bis zu den Knien und bestanden aus braunem, brüchigem Leder.

Das Haar des Mannes war stumpf, schwarz und strähnig. Es war in Pagenform geschnitten.

Auf dem Hinterhaupt hatte er eine helmartige Lederkappe sitzen, die mit verschiedenfarbigen Federn geschmückt war.

Der Mann hatte die ganze Zeit über scheinbar im Buschwerk gelauert, als hätte er nur auf Hellmarks Ankunft gewartet.

Er erhob sich mit der Lautlosigkeit eines Schattens.

In der Linken trug der Fremde einen mannsgroßen Bogen, den er mit einem langen Pfeil aus seinem Köcher bestückte.

Der heimliche Beobachter spannte die Sehne.

Noch immer merkte Hellmark nichts.

Während Björn seine Aufmerksamkeit auf die sich nähernden Reiter richtete und gebannt nach vorn starrte, nahm das Schicksal hinter seinem Rücken seinen Lauf.

Zwei wettergegerbte braune Hände spannten den Bogen und ließen los.

Schnurgerade und blitzschnell bohrte sich der Pfeil in sein Ziel.

Genau zwischen Björn Hellmarks Schulterblätter.

Der blonde Mann fiel wie vom Blitz gefällt zu Boden, schlug mit dem Gesicht in das hohe Gras und blieb reglos liegen.

*

Auf der schlecht asphaltierten Straße, die am Berg vorbeiführte, näherte sich ein alter Cadillac.

Das Gefährt sah aus, als hätte es im Zweiten Weltkrieg als Tarnfahrzeug gedient.

Düstere Farbkleckse bestimmten das Bild der Karosserie.

Gonzales Cuchillo, der am Steuer des alten Wagens saß, machte das nichts aus. Der Cadillac wirkte blatternartig und war unterhalb der Türen mit zahlreichen Rostflecken übersät, aber das, was unter der Haube steckte, war noch vollkommen in Ordnung.

Darauf und auf die Bequemlichkeit, die dieser große Wagen bot, legte Cuchillo allein Wert.

Er war in dem kleinen Grenzdorf zwischen Mexiko und den Staaten nicht der einzige, der einen schweren amerikanischen Straßenkreuzer fuhr. Selbst Jugendliche, die etwas von der Technik verstanden, waren imstande, einen schrottreifen Wagen wieder flott zu kriegen.

Und Cuchillo war darin Fachmann. Damit verdiente er sein Geld. Er machte alte Wagen wieder flott und befand sich nun in den frühen Morgenstunden, noch ehe der Tag graute, auf dem Weg nach Yuma. Dort wollte er einen Geschäftspartner treffen, um mit dem etwas Neues auszuhecken.

Der Trend nach uralten Wagen war im Ansteigen begriffen.

Er hatte eine Quelle aufgerissen, um Fahrzeuge aus den zwanziger Jahren anzuschaffen, mit Originalersatzteilen zu bestücken, wieder bestens in Schuß zu bringen und dann für teures Geld zu verkaufen.

Die Nostalgiewelle rollte. Oldtimer standen hoch im Kurs. Und Cuchillo sagte sich, daß er dumm wäre, dem Trend der Zeit nicht zu folgen, um einige Dollars mehr zu verdienen als bisher.

Er selbst hätte es sich bei seinem Einkommen leisten können, einen funkelnagelneuen Cadillac zu fahren. Doch solange er noch in dem kleinen Nest an der Grenze lebte, änderte sich nichts an seinem Lebensstil. Er blieb sparsam und legte jeden Dollar, den er entbehren konnte, auf die hohe Kante. Sein Ziel war es, im besten Viertel von Florida eine Villa zu kaufen, die einem Palast glich.

Wie sein Leben mal sein würde, damit beschäftigte er sich in Gedanken immer wieder. Er baute gern Luftschlösser.

Mit solchen Gedanken befaßt, steuerte er den alten Cadillac durch die Nacht.

Weit und breit gab es außer seinem Fahrzeug kein weiteres.

Er erreichte jene fragliche Kreuzung, an der ein holpriger Pfad in die Berge abzweigte und Richtung Hütte führte, die Morgan Finigan gehörte.

Es war noch dunkel. Deshalb entging Cuchillo der breitgefächerte Lichtstrahl nicht, der durch das Unterholz drang.

Als der Mexikaner auf Höhe der Kreuzung war, richtete er den Blick unwillkürlich nach rechts.

Wer kam um diese Zeit aus den Bergen?

Er rechnete damit, daß das Fahrzeug den Weg herunterkam und bremste unwillkürlich.

In dem Augenblick, als er an der Abzweigung vorüberrollte, sah er, daß der Scheinwerfer in einem seltsam verdrehten Winkel in die bewaldete Anhöhe leuchtete, als würde der Wagen quer auf dem Pfad stehen.

Nein – er lag… Das Licht war so tief.

Cuchillo reagierte sofort.

Er bremste scharf, legte den Rückwärtsgang ein, fuhr die hundert Meter zur Abzweigung zurück und hielt.

Etwa dreihundert Meter von der Einmündung entfernt sah er den zertrümmerten Wagen am Rand des Weges liegen. Das Fahrzeug war halb um den Baum gewickelt. Nur ein Scheinwerfer brannte noch. Cuchillo verließ seinen Cadillac und eilte den steinigen Weg nach oben.

Der Fahrer des Unglücksfahrzeuges mußte mit überhöhter Geschwindigkeit den Berg herabgekommen sein und hatte dann die Kontrolle über sein Fahrzeug verloren.

Aus diesem Wagen war keiner mehr lebend herausgekrochen.

Cuchillo umrundete den Ort aufmerksam.

Er warf einen Blick durch das zertrümmerte Fenster, das mehr als zur Hälfte zusammengedrückt war.

Im Inneren des Fahrzeuges befand sich noch jemand!

Die Gestalt hockte zusammengekauert auf dem Vordersitz. Das Lenkrad war abgeknickt und ragte aus der Frontscheibe.

»Hallo!« rief Cuchillo mit belegter Stimme. Er rüttelte und zerrte an der Tür in der Hoffnung, sie öffnen zu können. Doch sie klemmte.

»Hallo? Hören Sie mich?« Der Mann trommelte mit beiden Fäusten auf das eingedellte Dach.

Die Gestalt im Innern des Wagens löste sich.

»Helfen Sie mir… bitte… helfen Sie mir«, hörte Cuchillo die schwache Stimme einer Frau.

Die Fahrerin lebte noch! Sie schien nicht mal ernstlich verletzt zu

sein, so weit er dies von seiner Sicht aus beurteilen konnte.

Er versuchte sein Möglichstes, an die Eingeschlossene heranzukommen…

Doch vergebens!

Eve Finigan war eingekeilt, die Türen ließen sich nicht öffnen, und es war unmöglich, durch eines der Fenster zu klettern, die nur noch halbhohe Schlitze darstellten, so zusammengedrückt war das Auto.

»Sind Sie verletzt? Haben Sie Schmerzen? Wie lange liegen Sie hier schon?« schoß Cuchillo seine Fragen ab.

»Keine Ahnung…«, entgegnete Eve Finigan. Sie ging auf die letzte Frage zuerst ein. »Ich fühle mich schwach, aber es scheint, als wäre ich nicht verletzt. Ich hab' keine Schmerzen… nein…«

Ihre Stimme klang wie ein Hauch.

Leichenblaß hockte die junge Frau in der äußersten Ecke. Nur hinter dem Lenkrad auf der Fahrerseite gab es noch soviel Raum, daß ein Mensch sich gerade aufhalten konnte. Das Heck des Fahrzeuges war völlig zusammengedrückt. Jeder, der dort gesessen hatte, war zerquetscht worden wie eine Zitrone in der Presse. Auch auf dem Beifahrersitz hätte einen Mitfahrer das Schicksal ereilt. Die Tür war so weit nach innen geschoben und die Motorhaube auf dieser Seite zusammengepreßt, daß es dort praktisch keinen Platz mehr gab.

Cuchillo versuchte zunächst mit bloßen Händen an die Eingeschlossene heranzukommen. Als er das nicht schaffte, holte er Werkzeug aus seinem Wagen und ging mit Hammer, Beißzange und Meißel an die Arbeit.

Auch das half nicht…

Der Mann beugte sich nach unten und spähte durch den schmalen Schlitz, den das Fenster noch darstellte, in das Innere des Fahrzeuges.

»Tut mir leid… aber allein schaffe ich das nicht. Ich brauche Hilfe. Ich werde Sie jetzt für ein paar Minuten allein lassen. Bitte gedulden Sie sich bis dahin. Ich muß die Polizei und die Feuerwehr verständigen. Haben Sie mich verstanden?« fügte Cuchillo schnell hinzu, als sich Eve Finigan überhaupt nicht rührte.

»Ja«, klang es ihm dumpf entgegen. »Es ist in Ordnung. Aber bitte beeilen Sie sich! Ich habe Angst, daß noch mehr passiert…«

Gonzales Cuchillos Augen wurden zu schmalen Schlitzen. Auf seiner Stirn entstanden steile Falten.

Was Eve Finigan damit meinte, verstand er nicht…

*

Der Schütze wartete einige Sekunden, ehe er sich vollends aus dem Buschwerk löste.

Die Reiter von der Burg preschten näher.

Sie jagten querfeldein und erreichten den Schützen im Panzerhemd und den Niedergestreckten.

Der Bogenschütze zog mit einem scharfen, schnellen Ruck seinen Pfeil zwischen Hellmarks Schulterblättern heraus und drehte den Mann dann achtlos zur Seite, um ihn genau zu betrachten.

Im gleichen Augenblick war der erste Reiter auf der Höhe des Tatortes.

Bei dem Ankömmling handelte es sich um einen Ritter in voller Montur. Im Gegensatz zu dem Bogenschützen war sein Helm mit größeren und intensiver, gefärbten Federbüschen geschmückt, seine blanke Rüstung blinkte.

Der Ankömmling riß mit harter Hand an den Zügeln seines Pferdes.

Das Tier stand sofort, bäumte sich auf und wieherte.

»Ist er tot?« fragte der Berittene. Er hatte sein Visier hochgeklappt.

Das Gesicht des Mannes war mit einem schwarzen Bart bedeckt, Stirn und Schläfe von Pockennarben übersät.

»Noch nicht. Er atmet noch«, antwortete der Gefragte.

Inzwischen waren auch die drei anderen Reiter herangekommen. Tänzelnd bewegten sich die Pferde im Halbkreis um ihren Sprecher.

»Kennst du diesen Mann?« wurde der Schütze gefragt.

Der schüttelte heftig den Kopf. »Nein. Ich habe ihn nie zuvor gesehen. Diese seltsame Kleidung… wer mag er sein, woher mag er kommen?«

»Jedenfalls hast du deine Sache gut gemacht«, lobte der Berittene ihn. »Unser Fürst wird es dir lohnen. Wir nehmen ihn mit auf die Burg. Er ist ein Fremder, er hat nichts hier zu suchen. Und alle Fremde sind Feinde!«

Eine Minute später lag Björn Hellmark über dem Rücken eines Pferdes, und der Ritter spornte sein Tier zu großer Eile an, um den Fremden nach Möglichkeit noch lebend auf die Burg zu bringen, damit man im Verhör herausfand, woher er kam und wer er war…

In scharfem Galopp jagten die Reiter querfeldein, zurück auf den Pfad, der zur Burg führte.

Erst aus allernächster Nähe war zu erkennen, daß sich kleine, dunkle Häuser in der schützenden Nähe der massigen Burg befanden. Die holprigen Gassen mit dem Kopfsteinpflaster waren dunkel und eng, die Gebäude standen verwinkelt, und die ganze Anlage vermittelte einen mittelalterlichen Eindruck.

Von all dem bekam Björn Hellmark nichts mit.

Der tief eingedrungene Pfeil hatte eine blutende Wunde verursacht, die keiner der Berittenen verband oder sonstwie behandelte.

In ihren Augen war dieser blonde Unbekannte ein Eindringling, ein Feind, der etwas im Schild führte, den man bekämpfen mußte. Man

brauchte keine Rücksicht auf sein Leben und seine Gesundheit zu nehmen.

Der vorderste Reiter mit Hellmark quer über dem Rücken des Pferdes erreichte das schwere, von bewaffneten Wächtern flankierte Tor.

Die beiden Torhälften wurden aufgestoßen, so daß man gleich in den großen, schattigen Innenhof reiten konnte, wo sich allerlei Volk versammelt hatte.

Männer, Frauen und Kinder bildeten eine Gasse, durch die die Ankömmlinge ritten.

Links im Schatten lag ein schwerer Ziehbrunnen, aus dem zwei Bewohner der Burg in hölzernen Kübeln Wasser entnahmen. In einer Ecke unter einem Vordach hämmerte ein Schmied an einem Schwert, dessen grobe Form schon zu erkennen war. Die Glut der Esse spiegelte sich auf dem verschwitzten Gesicht des muskulösen Mannes, der mit seiner Arbeit innehielt und den Reitern nachsah, die zum Wohntrakt des Fürsten ritten.

Dort wurden sie schon erwartet.

Mit rauher Hand wurde der reglose, verletzte Hellmark Treppen emporgeschleift, durch lange Korridore gezerrt und dann dem Fürsten vor die Füße geworfen, der arrogant auf ihn herabbückte.

»Ein eigenartiger Fremder! Ich habe nie einen Mann dieser Art gesehen… Wo mag er herkommen?«

Er blickte sich in der Runde um. Seine Berater und Vertrauten waren ebenfalls anwesend.

Einer sprach über die merkwürdigen »Beinkleider«, die der Blonde trug. Ein anderer mokierte sich über die Größe des Mannes. Er müsse aus einem Land stammen, das bisher niemand kenne.

Der Burgherr ließ einen Arzt rufen. Erst jetzt wurde Hellmarks Wunde versorgt. Kühle Kräuter und Blätter wurden auf die gereinigte Haut gelegt und dann mit einem Tuch abgedeckt.

Fest und stramm zog man den Verband.

Der Mediziner träufelte ihm einige scharf riechende Tropfen auf die Zunge.

Von dieser Minuten an kam Hellmark zu sich, nahm seine Umwelt aber nur wie durch einen dichten Schleier wahr.

Er hörte die Worte, und es fiel ihm schwer, sie zu verstehen.

Deutsch wurde gesprochen – aber auf eine Weise, wie sie heute kaum mehr ein Mensch verstand.

Siedendheiß durchflutete es ihn.

Es war die deutsche Sprache, wie sie im Mittelalter der Erdgeschichte gesprochen wurde!

Es stimmte also doch, wie er vermutet hatte. Durch den Einfluß der magischen Klammern war er von den Freunden getrennt und in

eine andere Zeit geschleudert worden.

Er wurde geschubst und getreten. Man behandelte ihn nicht sanft.

Immer wieder schoß man Fragen auf ihn ab.

Björn bemühte sich trotz der Schwäche Rede und Antwort zu stehen. Für die anderen, die ihm zuhörten, war seine moderne Sprache, war das Deutsch des zwanzigsten Jahrhunderts, ebenso unverständlich.

Einmal war ganz deutlich die Rede von einem Schwert. Er erkannte es mehr aus der Gestik und dem Gebaren als den Worten, die man zu ihm sprach.

Er konnte sich denken, was nach dem heimtückischen Überfall auf ihn in etwa geschehen war.

Man hatte ihn abtransportiert. Vielleicht hatte einer derjenigen, die ihn fanden, versucht, das kostbare Schwert mit dem Griff aus geschaffenen Edelsteinen an sich zu nehmen. Und dabei hatte er eine besondere Überraschung erlebt.

Außer ihm, Björn. Hellmark, war kaum jemand imstande, die Waffe zu heben.

Sie steckte jetzt noch in seiner Scheide. Ein eindeutiges Zeichen dafür, daß man es nicht geschafft hatte, ihm die Waffe wegzunehmen. In Verbindung mit seinem Körper jedoch hob sich das scheinbar übermäßige Gewicht für einen anderen völlig auf.

Was sich im einzelnen ereignet hatte, darüber konnte er nur Vermutungen anstellen.

Er war verletzt worden. Er fühlte den brennenden, bohrenden Schmerz zwischen seinen Schultern, und seine Augenlider waren schwer wie Blei. Am liebsten wäre er auf der Stelle eingeschlafen. Doch er hielt sich mit großer Willensanstrengung wach.

Nichts durfte ihm jetzt entgehen. Alles war wichtig für ihn.

Er gewann die Erkenntnis, daß er sich in der Burg des Fürsten befand, der hier das Sagen hatte. Er, seine Ratgeberund Vertrauten zogen sich zurück.

Um Hellmark kümmerte man sich in dieser Zeit nicht. Er lag auf dem Boden an der Wand in einer Nische, und zwei Wächter standen in seiner Nähe.

Hin und wieder warfen sie einen gelangweilten Blick nach ihm.

Hellmark war außerstande, sich aus eigener Kraft zu erheben. Der starke Blutverlust hatte ihn enorm geschwächt.

Vor seinen Augen begann alles zu kreisen. Dunkle Nebel hüllten ihn ein, die er verzweifelt mit seinen Blicken zu durchdringen versuchte.

Wieder hörte er Geräusche. Schritte und Stimmen. Männer in schwarzen und roten Gewändern kamen. Der Fürst befand sich nicht mehr bei ihnen.

Jemand gab einen scharfen Befehl.

Hellmark bekam dies alles nur mit wie aus weiter Ferne.

Die Gestalten vor ihm teilten sich. Soldaten in Rüstungen tauchten auf. Mit harter Hand wurde er emporgerissen, ohne etwas unternehmen zu können.

Offenbar war eine Entscheidung gefallen. Er war ein Eindringling! Die Menschen hier schienen ihn für eine Art Zauberer zu halten.

Sie hatten Angst vor ihm. Sie konnten nichts mit ihm anfangen. Kein Wunder, er war das Kind einer anderen Zeit. So gesehen mußten sie ihn fürchten, weil sie ihn in nichts einreihen konnten, was ihnen bekannt war.

Hallende Schritte. Lange, kahle Korridore. Gewölbe. Torähnliche Durchlässe. Dann ging es über steile Stufen in die Tiefe.

Björn hätte nicht mehr zu sagen vermocht, wie lange sie unterwegs waren, wie oft die Richtung gewechselt wurde, durch wie viele Korridore und Gewölbe sie kamen.

Dann rasselten Ketten.

Quietschend bewegte sich eine schwere Bohlentür in ihren Angeln.

Hellmark wurde auf den Boden geworfen.

Dem Verletzten drohte das Bewußtsein zu schwinden. Mit unsäglicher Willenskraft drängte er die Ohnmacht zurück. Hände und Füße wurden ihm angekettet.

Halb blind vor Schwäche sah er den kahlen Raum, in dem er sich befand.

Ein einfaches Strohlager in der Ecke. Darauf lag er. Ein Kübel mit übelriechendem Wasser stand in seiner Reichweite, daneben ein Schöpfgefäß. Er war zu schwach, um nach beidem greifen zu können, obwohl brennender Durst ihn plagte.

Die kahle Zelle war fensterlos.

Das erinnerte ihn an etwas… doch an was nur?

Da fiel es ihm wieder ein!

An die magischen Kammern der riesigen Zitadelle, die einen Umfang haben mußte, daß ganze Welten in ihr vereinigt waren.

Die Kammern waren die Tore in andere Dimensionen und Paralleluniversen.

Es mußte eine Zentralkammer geben, die all die anderen in ihrer Funktion noch übertraf. Diese hatte einst vor Jahrtausenden Shab-Sodd, der Dämonenzeuger, benutzt.

Hatte man ihn in eine solche Kammer geworfen, um ihn wieder auf die Weise los zu werden, wie man ihn eingefangen hatte?

Die Zitadelle war ihm ein Buch mit sieben Siegeln.

Schwer knallte die massive Bohlentür ins Schloß.

Draußen wurde ein Riegel vorgeschoben. Hart und metallisch tönte das Geräusch durch das kahle Gewölbe.

Dann rasselten Ketten.

Leise Stimmen…

Björn konnte es nicht sehen, aber er vermutete richtig, daß in diesem Augenblick ein Wächter vor der Tür postiert wurde.

In Hellmarks Ohren rauschte das Blut.

Er rechnete jeden Augenblick damit, daß etwas geschah. Doch nichts tat sich.

Demnach befand er sich doch nur in einem fensterlosen Verlies. Er war ein Gefangener. Hatte man doch etwas mit ihm vor? Wollte man ihn zunächst beobachten und dann – töten?

Es gab so viele Möglichkeiten, und er war viel zu schwach und zu müde, um sie alle zu bedenken.

Um ihn herum raschelte es.

Er nahm es nur beiläufig wahr, aber er wußte, woher es kam.

Der Verdacht wurde spätestens in dem Augenblick bestätigt, als er die leisen, schubsenden Bewegungen von spitzen Schnauzen an seinem Schenkel, seiner Wade, in Höhe seiner Hüfte spürte.

Ratten… Sie kamen aus ihren Löchern.

Sie witterten in ihm ein nächstes Opfer.

Sie spürten, daß er eine leichte Beute sein würde. Kraftlos wie er war, gehandicapt durch seine Verletzung und zusätzlich durch die schweren Ketten, die seine Arme und Beine umschlossen, hatte er kaum eine Chance, die unheimlichen Gäste, die das Verlies mit ihm teilten, abzuwehren. So weit es ging, kauerte sich Hellmark in der äußersten Ecke zusammen, zog die Beine an und stieß mit seinen Fäusten nach den Peinigern, die ihn ständig angriffen.

Es war zu dunkel, um zu erkennen, wie viele es waren, die ihn belagerten und auf ihre Stunde warteten.

Das also war die Absicht des Fürsten und seiner Untertanen, die in dieser Zeit und dieser Landschaft lebten.

Sie hatten ihn den Ratten zum Fraß vorgeworfen.

Von den geheimnisvollen drei Schwarzen Magiern, von denen Fred berichtet hatte, schienen sie nichts zu wissen, nichts zu ahnen.

Sie lebten ihr eigenes Leben, trafen Entscheidungen und hatten völlige Handlungsfreiheit.

Wie vereinbarte sich dies mit den Geheimnisvollen im Hintergrund, die hier Experimente mit Menschen durchführten?

Gehörte etwa das, was er erlebte, auch zu einem Experiment?

Er konnte noch mal seine ganze Kraft zusammennehmen, brachte seine Hände hoch, umfaßte die Kette, drückte sie zusammen und ließ das stählerne Gewicht auf die Ratte niedersausen, die sich unter seinem Hosenbein gefangen hatte.

Er zerschmetterte den Schädel des Tieres.

Dann überfiel ihn die Schwäche wie ein Blitz.

Seine Sinne versagten ihm den Dienst, Hellmark rutschte langsam an der kühlen, feuchten Wand entlang und blieb in verkrampfter Haltung auf dem schmutzigen Strohlager liegen.

Es schien, als hätten die Schädlinge aus den dunklen, modrigen Winkeln und Löchern nur auf diesen Augenblick gewartet.

Wie auf ein stilles Kommando stürzten mehrere auf ihn zu und fielen ihn an.

*

Der wachhabende Beamte in der kleinen Granzstadt Ajo glaubte erst an einen schlechten Scherz, als Cuchillo auftauchte und ihm sein Erlebnis berichtete.

»Ich hoffe in Ihrem eigenen Interesse, Senor Cuchillo, daß Sie nichts getrunken haben. Ich könnte mir nicht vorstellen, wer auf die Idee kommen sollte, diesen unzulänglichen Weg in einem solchen Tempo abzufahren, daß er sich dabei überschlägt. Der Pfad ist ja schon bei normaler Geschwindigkeit für jeden Autofahrer eine Zumutung. Ich kenne niemand, der ihn je benutzt hätte. Außerdem, was wollte man da oben schon… Moment mal«, unterbrach der Mann sich plötzlich selbst. »Da ist doch so ein verrückter Amerikaner, der da oben eine Hütte besitzt… natürlich… von Zeit zu Zeit lebt er zurückgezogen wie Robinson.«

Er sprach nicht weiter. Er telefonierte drei Minuten in der Gegend herum und führte mehrere Gespräche. Dies hatte zur Folge, daß zehn Minuten später der Sheriff von Ajo, zwei Lieutenants, ein Arzt und die Feuerwehr sich auf den Weg in die Berge machten.

Cuchillo bildete das Schlußlicht. Er wollte bei der Rettungsaktion dabei sein.

Als man Eve Finigan endlich aus dem total zertrümmerten Wrack geborgen hatte, glaubte keiner so recht daran, daß dies die Wirklichkeit war.

Die Frau war wie durch ein Wunder unverletzt. Außer einigen kleineren Schürfwunden, die an Ort und Stelle behandelt werden konnten, und blauen Flecken hatte sie nichts davongetragen.

Man konnte nicht mal sagen, daß sie unter einem Schock stand.

Sheriff Surham schüttelte nur den Kopf. »Sie sind ein Wunder für mich, Madam«, sagte er mit belegter Stimme. »Sie müssen Nerven haben wie Drahtseile.«

»Sagen Sie das nicht, Sheriff«, entgegnete Eve Finigan rauh. Sie äußerte dies nach eingehender Untersuchung durch den Arzt, den Surham in seinem Wagen mitgenommen hatte. »Irgendwann ist für jeden Menschen die Grenze der Belastbarkeit gekommen. Ich glaube, ich bin vorher schon verrückt geworden, ehe ich überhaupt meine

Situation, als ich in dem Wrack eingeschlossen war, zu begreifen anfing…«

Dann erzählte sie und nahm kein Blatt vor den Mund. Sie begann ihre Geschichte an der Stelle, als sie zum ersten Mal die geheimnisvolle, dunkle Gestalt in der Küche der kleinen Hütte gesehen hatte.

Alles anderes – davon war sie fest überzeugt – war eine logische und unglaubliche Entwicklung von Tatsachen, die kein Mensch abstreiten konnte.

Die Feuerwehr war schon wieder abgezogen. Nachdem Eve Finigan mit einem Schneidbrenner aus dem Wagen befreit worden war, hielten sich nur noch der Arzt, die beiden Lieutenants, Surham und Gonzales Cuchillo am Unglücksort auf.

Der Sheriff blickte die Frau voller Zweifel an. »Ich kann Ihnen nicht glauben! Tut mir leid, Madam«, sagte er leise. »Ihre Geschichte klingt so unglaublich… Sie haben Gäste, nicht wahr? Sie haben gefeiert?«

Er blickte Eve Finigan eingehend an.

Sie nickte.

»Und Sie haben getrunken…«

»Auch das, Sheriff«, entgegnete die Frau mit erstaunlich fester Stimme. »Aber nicht so viel, wie Sie glauben, daß es notwendig ist, einen Wagen zu Bruch zu fahren«, reagierte sie scharf, ohne daß Surham die Dinge direkt beim Namen genannt hatte. Eve Finigan wußte jedoch genau, woher der Wind wehte. »Ich fühlte mich kräftig genug, so erstaunlich es klingen mag. Ich möchte mir nicht die Mühe machen, fünf Meilen bergauf zu laufen. Aber mit Ihrem Wagen, Sheriff, müßte es ja möglich sein. Es ist Morgen. Machen wir einen Ausflug zur Zitadelle, die mitten auf der Lichtung steht, die gestern abend beim Eintreffen unserer Freunde noch ganz normal aussah. Bis der unheimliche Spukreigen begann…«

»Okay, Madam. Natürlich sehe ich mir das an. Schließlich muß ich ein Protokoll schreiben – und da muß einiges drinstehen…«

Er konnte einen gewissen Sarkasmus in seinen Worten nicht unterdrücken.

Dann fuhren sie gemeinsam hoch. Wieder war Cuchillo mit von der Partie.

Mit seinem Cadillac folgte er dem dunkelblauen Polizeifahrzeug.

Eve Finigan saß blaß und wie aus Stein gemeißelt auf dem Beifahrersitz neben dem Sheriff.

Surham steuerte den Wagen.

Der untersetzte Sheriff aus Ajo hatte schon manches erlebt, was aus dem Normalen fiel, doch was er nun sah, versetzte ihm einen Schock.

Eve Finigan hatte recht.

Am Ende des Weges stand eine düstere, klobige Zitadelle, deren massige Zinnen sich scharf vom klaren Morgenhimmel abhoben.

Surham war nicht der einzige, dem die Luft wegblieb.

Er hatte gehalten und starrte durch die Windschutzscheibe auf das massige, sein ganzes Blickfeld einnehmende Gebilde.

Da waren die Türme, da war das Tor! Doch mit einem gewaltigen Gitter versperrt, genau wie Eve Finigan es beschrieben hatte.

Das klobige Gemäuer war uralt. Seit Jahrhunderten schien diese Zitadelle hier zu stehen…

Aber Surham, der die Landschaft genau kannte, wußte nur zu gut, daß es nicht der Fall war.

Noch nie hatte es hier oben ein Bauwerk wie dieses gegeben. Die Steine paßten nicht mal in die Landschaft. Sie kamen von irgendwo anders her… aus einem anderen Land oder von einem anderen Stern.

Surham schnappte nach Luft.

Das war mehr, als sein Verstand vertrug. Hier ging es tatsächlich nicht mit rechten Dingen zu.

Auch von einem makabren Scherz konnte schlecht die Rede sein.

Kein Mensch war imstande, und wenn er noch so spleenig veranlagt war, über Nacht ein Bauwerk von dieser Größe zu schaffen.

Und wachsen wie ein Pilz konnte es auch nicht. Surham blickte in die Runde. »Und wo ist der Knochenmann?« fragte er rauh, weil er etwas sagen mußte.

»Er ist verschwunden. Wie mein Mann und meine Freunde.«

Eve Finigan wußte selbst nicht, woher sie diese erstaunliche Kraft nahm, alles durchzustehen. Soviel war während der letzten Nacht auf sie eingestürmt und hatte mit dem Unfall seinen Höhepunkt erreicht…

»Wo halten sich der Affen- und der Fischmensch auf?« fügte der Sheriff hinzu.

»Sie sind wahrscheinlich in der Zitadelle«, erhielt er zur Antwort. »Ich weiß es nicht, wie alles zustande kommt und warum es zustande kommt… ich weiß nur eins: Ich bin nicht verrückt, wie ich anfangs glaubte. Ich bin wild entschlossen, die Wahrheit zu finden. Um meines Mannes und meiner Freunde willen. Das ist doch verständlich, nicht wahr?«

Surham kroch eine Gänsehaut über den Rücken, als er die Entschlossenheit spürte, die von dieser Frau ausging.

Surham warf einen Blick auf den Arzt. »Ich glaube, es ist besser, Doc, wenn Sie Missis Finigan unter Ihre Fittiche nehmen. Und Sie, Hawkins – «, damit sprach er einen der beiden Lieutenants an, einen großen, dunkelhaarigen Mann mit schmalem, gepflegtem Lippenbart, »Sie sind mir dafür verantwortlich, daß Missis Finigan keine Dummheiten macht. Und Sie, Jefferson, begleiten mich. Ich möchte

gern den Schloßbesitzer kennenlernen. Mir wäre es lieb, wenn wir nur auf einen spleenigen Millionär stoßen würden, der mit einer Armee Helfershelfer heute nacht heimlich diese Prachtbude errichtet hat, nachdem er Stein für Stein aus dem alten Europa kommen ließ.«

Mit diesen Worten entsicherte er seine Pistole und lud durch.

Lieutenant Jefferson folgte seinem Beispiel.

Dann gingen die beiden Männer direkt auf das riesige Gittertor zu.

Sie waren noch etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt, als es sich plötzlich hob. Laut knarrend wurde es in die Höhe gezogen.

Wie das stählerne Gebiß eines künstlichen Monsters ragten die Stahlspitzen über ihnen empor.

Wie ein Fallbeil, dachte Surham.

Respektvoll blieb er etwa zwei Schritte vor dem düsteren Eingang stehen.

»Hallo!« rief er in den gewaltigen Innenhof, der sich verwinkelt und verschachtelt vor ihnen ausbreitete. Nach allen Seiten führten Aufgänge und Korridore in das Innere der unbekannten Zitadelle.

Niemand meldete sich auf Surhams Ruf.

Da faßte er sich ein Herz. Er wollte nicht als Feigling dastehen. Jefferson blieb an seiner Seite.

Die beiden Männer überquerten die Grenze, die das stählerne Tor zur Außenwelt markierte, wo etwa dreißig Schritte hinter ihnen der Doc, Lieutenant Hawkins, Eve Finigan und Gonzales Cuchillo nebeneinander standen und ihnen stumm nachblickten.

Zwei Schritte über die Torgrenze hinaus krachte es plötzlich in die Tiefe.

Wie Donnergrollen verebbte der Klang in der Ferne.

Sheriff Surham und Lieutenant Jefferson befanden sich in einer anderen Welt, wie sie sie noch nie gesehen hatten…

*

Der Wächter vor dem massiven Bohlentor des Verlieses hieß Honas.

Er trug eine schwere Rüstung und an jeder Stelle baumelte ein Breitschwert.

An einem braunen Ledergürtel, der mit eisernen Beschlägen versehen war, hing der Schlüsselbund.

Unmittelbar neben der Tür steckte eine Fackel in einer eisernen Halterung.

Der Gang zum Gefängnis war schmal. Nur eine Armweite von Honas entfernt lag die Gangbiegung.

Dort stand jemand, aber Honas sah ihn nicht.

Er merkte auch nicht, daß er beobachtet wurde.

Blicke ruhten auf dem Schwerbewaffneten.

Etwas näherte sich dem Wächter…

Er sah und hörte es nicht…

Die Gestalt war unsichtbar.

Nun stand sie direkt vor dem Wächter.

Die Blicke des unsichtbaren Beobachters schweiften ab. Sie hingen am großen Schlüsselbund, der an der breiten Schärpe befestigt war.

Unsichtbare Hände näherten sich ihm lautlos mit äußerster Vorsicht.

Honas starrte stumpfsinnig vor sich hin, griff nach dem Weinkrug an seiner Seite und nahm einen herzhaften Schluck.

Dann lagen die Finger des unsichtbaren Beobachters am Schlüsselbund.

Ein kurzer, scharfer Ruck…

Honas merkte es nicht.

Der Verschluß klappte auf, und vorsichtig wurde der Bund vom Gürtel genommen.

Der Schlüsselbund schwebte scheinbar schwerelos durch die Luft.

Er näherte sich dem großen Eisenschloß an der Bohlentür neben dem Wächter.

Der hatte noch immer nichts gemerkt.

Zwei Versuche unternahm der Unsichtbare, ehe er den richtigen Schlüssel fand, der zum Schloß paßte.

Dann kam ein kritischer Moment.

Der Schlüssel bewegte sich zweimal wie von Geisterhand bewegt im Schloß.

Der Riegel knarrte.

Da fuhr Honas zusammen.

Seine Augen weiteten sich. In das breite, großporige Gesicht des Mannes trat ein erstaunter, erschreckter Ausdruck.

Da wußte der unsichtbare Ankömmling, daß er ohne Gewalt nicht weiterkam, wollte er seine Mission nicht gefährden.

Mit einem einzigen Satz war er neben dem aufspringenden Ritter, Ehe der sich versah, wurde ihm eines seiner Breitschwerter aus der Scheide gezogen, und dann krachte auch schon der schwere, massive Handgriff auf den Schädel des Wächters.

Der kam nicht mehr zum Schreien und sackte in die Knie.

Mit einem einzigen Griff war die schwere Bohlentür offen.

Der Unsichtbare nahm die Fackel aus der Halterung. In dem unruhigen, flackernden Licht waren grauenvolle Szenen zu erkennen.

Zahlreiche Ratten umringten den Körper, der in der hintersten Ecke auf dem Strohlager zusammengerollt wie ein Igel lag.

Der Unsichtbare sprang nach vorn, riß die Fackel nach unten und lief damit direkt auf die Tiere zu. Drei, vier wuchtige Schläge wurden

ausgeteilt.

Funken sprühten.

Die getroffenen Ratten sprangen wie Gummibälle in die Höhe, quietschten und ergriffen die Flucht.

Über die Schwarzgrauen Felle einiger Tiere leckten gierige Flammenzungen und versetzten die so Getroffenen in panische Verwirrung.

Der unsichtbare Ankömmling trat mit den Füßen in die Reihen der Ratten, die versuchten, den Ohnmächtigen bei lebendigem Leib anzuknabbern.

An einigen Stellen hatten die spitzen Zähne bereits die Hose aufgerissen, und blutige Streifen zeigten sich an Hellmarks Beinen.

Die Tiere wurden durch die Fußtritte aus dem Unsichtbaren durch die Luft gewirbelt. Einige landeten klatschend an der Wand.

Es gelang dem Unsichtbaren, die Nager so zu erschrecken, daß sie von ihrem Opfer abließen.

Der Mann am Boden stöhnte leise. Er war durch den Angriff der Ratten wieder zu sich gekommen.

»Björn« murmelte da eine vertraute weibliche Stimme. »Hallo, Björn, kannst du mich hören?«

Es war Carminia Brado…

*

»Schoko!« Hellmark hob die schweren Augenlider.

Befand er sich schon im Delirium? Gaukelten Fieberträume ihm etwas vor, was nicht sein konnte?

»Schoko? Wo bist du? Wieso kann ich dich… nicht sehen?«

Jedes Wort fiel ihm schwer. Diese entsetzliche Müdigkeit und Schwäche lullten ihn ein wie ein süßes Gift.

Er sah das helle Licht vor seinen Augen. Es stammte von einer Fackel. »Björn, Liebster… Velenas Armreif… ich habe ihn bei mir… deshalb konntest du mich nicht sehen…«

Carminia Brado sprach in der Vergangenheit. Die Umrisse ihres Leibes schälten sich aus der Düsternis hinter dem Lichtkreis.

Die schöne Frau aus Brasilien lächelte, Ihre weißen Zähne schimmerten wie Perlen in ihrem braunen Gesicht.

Er spürte ihre weiche Hand, die zärtlich über seine schweißbedeckte Stirn glitt.

»Wie… kommst du hierher? Oder wußtest du…«

»Pst«, murmelte sie. »Es besteht im Moment zwar keine Gefahr, daß wir gehört werden. Deinen Wächter habe ich ausgeschaltet. Aber du mußt dich schonen. Sollst jetzt nicht zuviel sprechen! Kannst du stehen?«

Carminia war jetzt ganz sichtbar. Sie hatte den Armreif an ihrem linken Arm so weit gedreht, daß die Tarnung vollkommen aufgehoben war. Der kostbare, mit magischer Kraft erfüllte Armreif war ein Geschenk Velenas an Björn, die sich einst trafen. Zur Erinnerung hatte Velena den Armreif an Hellmark weitergegeben, der ihn wiederum Carminia schenkte. Sie sollte ihn benutzen, wenn Gefahr drohte. Mit dem Armreif war es möglich, sich unsichtbar zu machen.

Doch die Kraft in dem Armreif war begrenzt. So benutzte Carminia ihn nur, wenn es unbedingt notwendig war.

»Wir müssen weg von hier. In unser Versteck.«

»In… euer… Versteck?« stammelte Björn Hellmark.

»Ja. Da sind wir vorerst in Sicherheit. Wir haben dich die ganze Zeit über gesucht… und endlich habe ich dich gefunden. Ausgerechnet in der Burg, die auch uns zum Zufluchtsort wurde.«

»Erzähle!«

»Nein. Nicht jetzt. Nicht hier. Nachher, wenn wir in Sicherheit sind.«

Da nickte Hellmark müde.

Er versuchte, sich aufzurichten. Die Kraft fehlte ihm. Carminia war ihm behilflich. Sie erkannte, daß es ihm unmöglich war, aus eigener Kraft auf den Beinen zu stehen.

»Macht nichts. Wir werden es schon schaffen«, lächelte sie sanftmütig. »Halte dich fest!«

Er schlang seinen Arm um ihre Schultern, und sie umspannte seine Handgelenke mit fester Hand.

Man sah diesem grazilen, schlanken Wesen nicht an, welche Kraft und welcher Mut in ihm steckten.

»Wie hast du mich… gefunden, Schoko?«

»Durch Zufall. Ich sah, wie du auf die Burg gebracht wurdest. Ich konnte nicht gleich eingreifen. Das tut mir sehr leid.«

Schritt für Schritt kamen sie vorwärts. Sie erreichten die Tür des Verlieses.

Der Wächter lag noch immer am Boden. Ringsum war es still und düster.

Hellmark konnte kaum seine eigenen Beine benutzen. Carminia schleppte ihn mehr, als daß er selbst ging.

Sie erreichten das Ende des schmalen Korridors.

Ein neuer Gang lag vor ihnen.

»Den müssen wir noch bis zu Ende gehen. Dort hinten liegt der Eingang in die Höhle, die Ak Nafuur für uns magisch abgesichert hat. Da sind wir sicher. Niemand aus dieser Burg käme auf den Gedanken, diesen Tabuort aufzusuchen. Das ist das Geheimnis dieser Region…«

Björn merkte, daß sie, während er nach ihnen suchte, offensichtlich einen Weg gefunden hatten sich zu schützen, und daß

sie umgekehrt verzweifelt nach ihm gesucht hatten.

Im Augenblick hielt Carminia Brado es nicht für angebracht, Velenas Armreif wieder als Tarnung zu benutzen. Im Moment gab es niemand, vor dem sie sich verbergen mußte.

Ungeschoren erreichten sie das Ende des Korridors.

Hier gab's einen Durchlaß. Er führte direkt in den Bauch des Felsens, der das Fundament der Burg bildete.

Hellmark kam der Weg in diese düstere Unterwelt wie eine Ewigkeit vor.

Zwischendurch verließen ihn mehrere Male die Kräfte, und Carminia trug ihn dann viele Meter weit, ehe er selbst wieder mit ihrer Hilfe einige taumelnde Schritte machen konnte.

Ein verwinkelter Weg zwischen grotesk gebildetem Felsgestein schloß sich an.

Auch den brachten sie hinter sich.

Der Pfad mündete in eine Höhle. Die war sternförmig gestaltet.

In einem solchen »Zacken« stand ein Mensch. Als Carminia und Björn aufkreuzten, setzte er sich in Bewegung und trat auf sie zu.

Es war Ak Nafuur.

Carminia atmete schnell und erschöpft. Ak Nafuur war ihr behilflich, die letzten Meter in die sichere Nische zu gehen, wo sie sich seit vielen Stunden aufhielten.

Keuchend blieb Björn in der Ecke liegen. Aus halb geschlossenen Augen nahm er in seiner näheren Umgebung die rubinroten, faustgroßen Steine wahr. Augen des Schwarzen Manja. Insgesamt drei.

Sie lagen in einer bestimmten Anordnung auf der Erde. Ak Nafuur nahm auch das Manja-Auge aus dem Lederbeutel an Hellmarks Gürtel. Weder der Fürst noch seine Vertrauten, noch einer seiner Krieger hatte es gewagt, ihm etwas wegzunehmen. Offensichtlich fürchtete man, sich mit einem Stück aus Hellmarks Besitz Unheil einzuhandeln.

Ak Nafuur legte das versteinerte Auge des Heiligen Vogels in einem bestimmten Winkel zu den bereits auf dem Boden liegenden.

»Magie läßt sich durch Magie bekämpfen«, murmelte er. »Im Moment geht es uns hier nicht schlecht«, erklärte er Hellmark, der den Blick auf ihn gerichtet hatte. »Es gibt sogar einen direkten Weg in die Freiheit. Ich habe ihn bereits erkundet. Wir sind irgendwo in einem fremden Gebirge. Dies hier ist ein magisch beeinflußter Ort, den ein anderer vor uns zur Flucht benutzte und der offensichtlich von den drei Schwarzen Magiern, die die neuen Herren der Zitadelle sind, nicht eingesehen werden kann.«

»Ich verstehe das alles… nicht«, sagte Björn. Seine Stimme war nur ein Hauch.

»Die Eiszitadelle, von der ich glaubte, daß sie das Geheimnis Shab-Sodds birgt, ist nur eine Spur. Die Spur der wahren Zitadelle, die wie

Apokalyptas Gigantopolis durch die Zeiten und Räume streicht und von drei Magiern beherrscht wird. Diese Magier sind nicht irdischen Ursprungs. Sie stammen von irgendwoher, aus einem anderen Universum, von einem anderen Stern. Deswegen ist unsicher, wie lange wir uns hier unbeobachtet und unerkannt aufhalten können. In jeder Region, die sie sich geschaffen haben, um die Völker dieser Welt zu erforschen, gibt es einen solchen magischen Stern, einen Tabuort, den sie alle respektieren. Sonst sind sie frei, leben scheinbar normal, und die drei Magier können ihre Entwicklung genau verfolgen.«

Ausführlich teilte Ak Nafuur seine Beobachtungen und Erkenntnisse mit.

Wie Björn Hellmark, so waren auch die anderen von den zerfließenden, magischen Wänden in der Eiszitadelle eingefangen worden.

Die Eiszitadelle war nur noch ein Schatten der wahren Zitadelle. Die Arktis war der ursprüngliche Bauort jenes Gebäudes, das Shab-Sodd die Möglichkeit eröffnete, in den Mikrokosmos einzudringen. Das Baumaterial stammte von anderen Sternen. Nach dem Eindringen Shab-Sodds in das Mikroreich lag die Zitadelle jahrhundertelang in der Arktis. Die drei Schwarzen Magier aus dem Kosmos besetzten sie, und wie ein Vogel ein leeres Nest übernimmt, so übernahmen sie jenes trutzige, gigantische Bauwerk.

Dann begannen sie darin mit ihren Experimenten.

Aus allen Zeiträumen der Erdgeschichte entführten sie Menschen, schufen die für sie genehme Umgebung, beobachteten und studierten die verschiedenen Entwicklungsstadien in allen Zeiträumen.

Als die Freunde und er in den Einflußbereich der Spuren gerieten, die die Zitadelle hinterlassen hatte, wurden die magischen Fallen aktiv. Hellmark und seine Begleiter wurden in die echte Zitadelle versetzt, die zu diesem Zeitpunkt an einem ganz anderen Ort manifest war.

»Wir hatten, im Gegensatz zu dir, Björn, das Glück, einen Weg zu finden, den gerade einer sich bahnte, der der ewigen Magie der drei Schwarzen Magier zu entkommen trachtete. Er hatte sich hier verschanzt und floh nach draußen, wie auch wir nach draußen fliehen werden, sobald wir vollzählig sind…«

»Vollzählig? Ich denke, ihr seid…«

»Einer fehlt noch. Das ist Rani. Arson hat sich auf die Suche nach ihm gemacht«, fiel Carminia Brado ihm ins Wort.

Ak Nafuur fuhr in seinen Ausführungen fort.

Björn Hellmark konnte sich daraufhin ein klares Bild von allem machen, was hier geschah.

Die drei Schwarzen Magier aus dem Nichts hatten ganze Landschaften entstehen lassen, in denen Volksstämme aus

verschiedenen Zeiträumen und Entwicklungsstadien der Erdgeschichte existierten.

So war hier in diesem Bezirk eine mittelalterliche Region vertreten. Die Menschen lebten wirklich, sie hatten möglicherweise das ewige Leben und waren doch Gefangene in einem eigenen kleinen Universum, ohne es zu wissen.

In einer anderen Region war die Urgeschichte der Erde vertreten, in einer dritten ein Zeitraum zwischen beiden.

Aber damit allein gaben die Grausamen eines anderen Sterns sich nicht zufrieden. Im Augenblick hielten sie sich in der Gegenwart auf. Und Ak Nafuur wußte von den Hallen der Experimente zu erzählen, wo Menschen verändert wurden.

»Man nimmt Gen-Manipulationen vor«, berichtete er. »Du wirst sie gesehen haben, die Menschen mit den Affenkörpern und Fischleibern. Sie sind ihren Schöpfern genau nachgebildet…«

Das Mosaik wurde immer umfangreicher, immer klarer.

In dieser Zelle existierte nach wie vor das Geheimnis Shab-Sodds, das jedoch von Fremden übernommen worden war.

Hier ging's nicht um Dämonen, sondern um Geschöpfe, die alle Künste der Magie beherrschten. Sie waren eingedrungen als Invasoren, und Menschen waren für sie nichts anderes als Studienobjekte wie Bakterien und Insekten unter dem Mikroskop des irdischen Forschers.

Freds Schicksal, mit dem er zufällig konfrontiert worden war, war das Schicksal Tausender und Abertausender…

Die drei Schwarzen Magier griffen in die tiefsten Lebensabläufe ein und stellten die Gesetze der irdischen Physik auf den Kopf.

»Ich halte hier die Stellung«, sagte Ak Nafuur unvermittelt und warf einen schnellen Blick auf Carminia Brado. »Bring Björn zurück! Hier können wir nichts für ihn tun. Er braucht jedoch dringend Pflege. Seine Wunden müssen versorgt werden. Auf Marlos ist er sicher.«

Hellmark bekam die Worte nur beiläufig mit.

»Nein. Ich warte. Entweder wir kommen hier alle heil heraus – oder niemand…«

Das Sprechen fiel ihm schwer. Carminia wollte etwas sagen. Sie wurde im Ansatz des Sprechens gehindert. Von der Seite tauchte ein Schatten auf.

Arson, der Mann mit der Silberhaut!

»Ich habe ihn. Ich habe Rani gefunden… wir müssen schnell etwas für ihn tun, sonst ist alles zu spät«, stieß der Mann der Zukunft hervor.

Dann erst sah er den hilflosen Björn Hellmark am Boden liegen. Björns Aussehen und seine Schwäche versetzten ihm einen Stich.

*

Auch Arson war dafür, daß man Hellmark erst wegschaffte.

Doch Björn setzte sich mit Erfolg zur Wehr.

»Erst Rani – und dann wir alle! Wenn es einen Weg gibt, dann werden wir auch die kommenden Minuten noch überstehen.«

Dem konnte auch Arson nichts entgegensetzen.

Schließlich war es Ak Nafuur selbst, der bestätigte, daß sie in diesem Höhlenversteck relativ sicher waren. Sie mußten weder die Bewohner der Burg und die Landschaft fürchten, noch die Veränderten, noch die drei Schwarzen Magier. Die Augen des Schwarzen Manja waren wirksam gegen die Kraft von Dämonen, und sie zeigten sich nun auch als entgegengesetzte Kraft der Schwarzen Magier. Doch wie lange sie das unsichtbare Bollwerk aufrechterhalten konnten, wußte eben niemand von ihnen. Und das war ihrer aller Risiko.

»Holt Rani… tut, was ihr für ihn tun könnt! Was ist mit ihm?«

Björn Hellmark wäre am liebsten bei der Rettung des Freundes dabei gewesen.

Er erfuhr, daß der Inder in die Hände der Grausamen geraten war.

Arson hatte die Halle entdeckt, in der die Gen-Manipulationen durchgeführt wurden.

Sie befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu dieser Region.

Ak Nafuur erklärte sich bereit, in der Nähe des Verletzten zu bleiben, während Carminia Brado und Arson Ranis Befreiung in die Wege leiten sollten.

*

Carminia und ihr Begleiter mit der silberfarbenen Haut tauchten in der Dunkelheit unter.

Arson lief zielstrebig voran.

Jede Sekunde war wichtig.

Der Stollen führte mitten in den Berg. Dann kam ein Durchlaß. Hinter ihm stiegen rot wabernde Nebel empor.

Ein untrügliches Zeichen dafür, daß hier ein neuer Bereich begann, in dem eigene Gesetze herrschten.

Arson durchquerte den Nebelvorhang. Carminia wich nicht von der Seite des Freundes.

»Nun heißt's, vorsichtig sein«, wisperte Arson. »Sobald wir in der Halle sind, wirst du Hunderte metallfarbener Tische sehen, auf denen sie liegen.«

Er erklärte noch mehr.

Maßgebend für die Umwandlung waren die grauenhaften Töne, die aus unsichtbaren Lautsprechern in die Hallen übertragen wurden und in zahlreichen Kammern und Säulen der Zitadelle zu hören waren.

Wer mal der Umwandlung preisgegeben war, würde immer wieder – wie ein Werwolf in der Stunde des Vollmonds – zur Bestie werden, bis eine Rückwandlung in den menschlichen Körper völlig ausgeschlossen war.

Der Nebel vor ihren Augen teilte sich.

Arson und Carminia wagten noch nicht, völlig herauszutreten. Verschwommen nahmen sie die gigantische Halle wahr, die sich ihren Blicken bot.

Hunderte von Metalliegen standen neben- und hintereinander und schienen eine einzige Fläche zu bilden.

Im Hintergrund sah man die Unheimlichen hantieren. Wesen, die aussahen wie Affen- und Fischmenschen.

In der Mitte der Halle stand ein riesiger, perspektivisch verzogener Würfel mit sieben Seiten.

Die Seiten bestanden aus schweren, versiegelten Metalltüren, die uralt und derart massig erschienen, daß einem ihr Anblick schon reichte, um überhaupt keinen Versuch zu machen, sie zu öffnen.

Die Schlösser waren versiegelt.

Carminia Brado richtete ihre Aufmerksamkeit auf die vordere Reihe der Metalltische, wie man sie in dieser Form sicher nicht in einer Zitadelle aus uralter Zeit erwartete.

Hier schien jemand moderne Technik installiert zu haben.

Und das schon vor Jahrtausenden…

Fremde Magier, die von fremden Sternen gekommen waren, hatten ein grauenhaftes Vermächtnis auf der Erde hinterlassen.

Die Verwandelten handelten wie Roboter.

Nur eine Steinwurfweite entfernt erkannte Carminia Brado fünf Menschen, die reglos auf Metalltischen lagen, in deren Mulden die Körper einsanken.

Carminia wußte nicht, daß sie in diesem Moment in die Gesichter von Morgan Finigan, Joe und Peggy Sittger und George Kenton starrte. Susan Kenton fehlte. Ihre Leiche hatte man verschwinden lassen. Morgan Finigan und seine Freunde waren für die Umwandlung vorbereitet. Ihre Körper lagen wie Statuen auf den Metalltischen.

Im Hintergrund verschwanden im diffusen Licht mächtige, glatte Säulen, die in eine unbekannte Höhe ragten. Deutlich war zu sehen, wie eine Anzahl Verwandelter auf unsichtbaren Feldern in die Höhe stieg und zwischen den Säulen verschwand.

Arson deutete nach links. »Da ist Rani. Sie machen ihn gerade für die Umwandlung fertig…«

Carminia folgte mit ihren Blicken der Richtung, die Arson angegeben hatte.

Rani Mahay war hilflos wie ein Neugeborenes. Er war ein Spielball in den Händen der beiden Fisch- und Affenmenschen, die ihn auf die

Liege zerrten.

Rani war halb bewußtlos vor Schwäche. An mehreren Körperstellen befanden sich Wunden.

»Wir müssen sofort angreifen«, zischte Arson. »Niemand rechnet hier mit einer solchen Entwicklung. Das müssen wir ausnutzen.«

Sie liefen nach vorn.

Direkt auf die Unheimlichen und die Liege zu, auf die Rani geschoben wurde.

Die Tierischen sahen die Eindringlinge, rissen ihre breiten Schwerter heraus und stellten sich zum Kampf.

*

Im Versteck war er sicher. Er konnte nichts tun. Nur abwarten…

Das gefiel ihm nicht.

In Gedanken war Björn Hellmark bei den Freunden.

Er wußte, wie riskant deren Mission war, daß alles an einem seidenen Faden hing.

Jeder, der jetzt kämpfen konnte, war wichtig.

Er konzentrierte sich voll auf Macabros.

Es mußte doch möglich sein… es mußte doch…

Und in der klaren Atmosphäre der Höhle, in der Sicherheit des Verstecks gelang ihm etwas, was er in den zurückliegenden Stunden mehrere Male vergebens versucht hatte.

Macabros entstand!

Björn versetzte seinen Doppelkörper ohne zu zögern dorthin, wo sich Carminia und Arson aufhielten.

Er tauchte mitten im Kampfgeschehen auf.

Das Schwert des Toten Gottes wirbelte wie ein Dreschflegel durch die Luft. Macabros führte es mit Bravour.

Er schlug die Gegner zurück und kam Arson und Carminia zu Hilfe. Dadurch gewannen sie wertvolle Zeit…

Wie Sirenengeheul fing es plötzlich an.

Zuerst leise und klagend. Die unheimlichen Schreie aus dem Nichts!

Das grauenhafte Stöhnen und Ächzen, als würden Menschen leiden.

Es wurde lauter…

Gefahr! Wer jetzt auf den Tischen lag…

Arson durfte nicht daran denken.

Er stand dem Tisch am nächsten, auf dem Rani lag, und warf sich kurzerhand dagegen. Der Tisch kippte um, Rani rutschte aus der Mulde und rollte auf den Boden.

Aus dem Hintergrund näherten sich im gleichen Moment unzählige

Verwandelte, die nichts mehr von ihrem früheren Menschsein wußten.

Die geheimnisvolle, grauenhafte Magie der drei Schwarzen aus dem Kosmos kam zur Wirkung.

Mahay erfaßte sie nicht mehr, aber die anderen, die inzwischen hierher geschafft worden waren. Morgan Finigan und seine Freunde.

In Windeseile begannen die Haare zu wachsen, veränderte sich die obere Hautschicht und nahmen die Gesichtszüge eine andere Form an.

Sie wurden entweder affenartig oder fischähnlich.

Die grauenhaften Laute waren so gellend, daß Arson und Carminia es nicht hören konnten.

Arson riß den Inder vom Boden empor, warf ihn sich über die Schulter und lief in Richtung des Durchlasses davon.

Carminia, die sich mit Bravour zweier Gegner entledigt hatte, folgte ihm, ohne weiter auf Macabros zu achten.

Sie konnte sich denken, was geschehen war. Nun kam es darauf an, so schnell wie möglich in die sichere Höhle zurückzueilen und von da aus den Rückweg in die Freiheit anzutreten, solange dies noch möglich war.

Macabros stellte sich zwei neuen Gegner, die keinerlei Chance hatten bei der Geschwindigkeit, mit der er das Schwert des Toten Gottes führte.

Aus dem Hintergrund wurden zwei neue Menschen herbeigezerrt.

Der eine trug die Uniform eines Polizisten.

Macabros wußte nicht, daß es sich um Lieutenant Jefferson handelte, der zusammen mit Sheriff Surham in die Gewalt der Unheimlichen aus der Zitadelle geraten war.

Es gab offensichtlich kein genaues Reglement, zu welchem Zeitpunkt die Schreie, die das Nervensystem störten, ausgestoßen wurden, es gab keinen genauen Zeitpunkt, wann die Verwandlung stattfand.

Man nahm die Opfer, wie sie kamen, schaffte sie hierher, und die Genmutation nahm ihren Lauf, sobald das grauenvolle Spiel begann.

Macabros handelte.

Wie ein Wirbelwind fuhr er zwischen die Veränderten, die sich Surhams und Jeffersons bemächtigt hatten.

Er konnte die beiden Männer befreien, die unter einem Schock standen und überhaupt nicht begriffen, was um sie herum vorging.

Macabros packte sie beide und versetzte sich im nächsten Moment in die Höhle, wo Ak Nafuur auf die Rückkehr der anderen wartete. Hellmark lag reglos und schwach auf dem Boden.

Macabros kehrte erneut in die Halle des Unheils zurück.

Sein Ziel war der geheimnisvolle, perspektivisch verzogene Würfel mit den sieben Türen.

Draußen zu bleiben war Unsinn. Sie verbargen irgend etwas.

Das Geheimnis der drei Schwarzen Magier?

Er versetzte sich kurzerhand hinter die sieben Türen…

*

… und war im nächsten Moment von einem wirren, vibrierenden, lachsroten Licht umgeben.

Macabros hatte das Gefühl, in einer unendlichen Halle zu stehen und wußte doch, daß die Säule mit den sieben Türen nur die Größe eines Einfamilienhauses hatte.

Überall blitzten Lichter, die von einer geheimnisvollen Energie gespeist wurden.

Das lachsrote Licht wob ein dichtes Netz, das aussah wie Spinngewebe und in dem die drei Schwarzen Magier hockten.

Macabros stand zwei Sekunden wie erstarrt.

Er hatte das Zentrum des Geheimnisses gefunden und machte eine Erfahrung wie selten in seinem Leben.

Die drei Schwarzen Magier mußten irgendwann mal aus Fleisch und Blut gewesen sein. Hier in dieser versiegelten, mit verzogenen Dachschrägen und verwinkelten fänden versehenen Kammer aber waren sie grauschwarz, metallene Statuen, die eine Einheit darstellten.

Im Netz über ihm waren sie mit Fäden verbunden und eingehängt wie ein Teil in einer unfaßbaren, unglaublichen Maschinerie.

Die linke Statue stellte einen gewaltigen Affenmenschen dar. Die rechte Statur einen Fischmenschen mit vier versetzten Augen.

Die Mitte war nichts weiter als eine riesige Kugel, in der die Linien des Hirns zu erkennen waren. Beide Gestalten waren mit der Kugel verwachsen und bildeten eine Einheit.

Speiste das Hirn den Affen- und den Fischmenschen mit seiner Energie, seinem Willen, seinen Absichten? Bestimmte es den Ablauf des Lebens?

Ganz entfernt wurde Macabros unwillkürlich an die Ereignisse erinnert, die sich im Mikrokosmos abspielten, als Frank Morell dem Ruf ins Vergessen gefolgt war.

Auch da hatte ein einsamer Kopf, ein gewaltiges Gehirn eine Entscheidung über sein ganzes Volk gefällt.

Aus unauslotbarer Tiefe schwebten die Geräusche heran. Die klagenden, stöhnenden, grausamen Stimmen, die unter die Haut gingen, die einem die Haare zu Berge trieben!

Macabros spürte solche Dinge nicht.

Hellmarks Zweitkörper bestand aus einer ätherischen, feinstofflichen Substanz, der solche Einflüsse fremd waren.

Man versuchte ihn zu vertreiben. Er hatte das Herz des ›Heiligtums‹ erreicht.

Er schlug um sich.

Krachend hieb er das ›Schwert des Toten Gottes‹ in das Lichtgewebe. Fäden zerrissen, Funken sprühten, dumpfes Brummen stieg aus der Tiefe, als würden unbekannte, verborgene Maschinen ihren Geist aufgeben.

Dumpfes Donnergrollen… Violette Blitze zerrissen das Zentrum der drei Schwarzen Magier, die nichts weiter waren als eine Gemeinschaft von Robotern, die einen uralten Plan erfüllten, obwohl diejenigen, die einst die Dinge schufen, vielleicht schon längst zu Staub zerfallen waren.

Das Erbe einer fremden Rasse aber war geblieben. Ein Roboterhirn traf Entscheidungen und spielte Schicksal.

Der Boden unter Macabros begann zu wanken. Die Wände zitterten. Das dumpfe Grollen kam von allen Seiten auf ihn zu, vertrieb das Kreischen der grauenvollen Stimmen und mischte sich in die platzenden Funken, aus denen Feuer auf ihn herabregnete.

Das Robotergehirn war umhüllt von knisternden Funken, die wie Gewürm an ihm emporliefen.

Einzelne Lichter ringsum fielen aus. Eine Atmosphäre des Grauens und der Vernichtung hüllte Macabros ein.

Der entzog sich jedoch dem Bann.

Björn Hellmark löste ihn einfach auf.

Das war der Augenblick, als ein Ruck durch die riesige Zitadelle ging, als es in den Mauern knirschte und ächzte…

*

»Nichts wie ’raus hier!« rief Arson, der Mann mit der Silberhaut von weitem.

Carminia Brado erreichte einige Schritte vor ihm das düstere Versteck im Schutz der vier Manja-Augen.

Sie handelten, wie sie den Plan im einzelnen abgesprochen hatten.

Doch Hellmarks Doppelkörper, voll aktiv und unabhängig von der Schwäche des Originalleibes in diesem Augenblick, griff mit ein. Dadurch ging alles schneller.

Ak Nafuur hatte ihm gegenüber das Geheimnis preisgegeben. Die äußerste Spitze des steinernen Sterns, in dem sie hockten, war offen. Doch dies sah man erst, wenn man sich ganz dicht davor befand.

Dahinter folgte ein Schacht, der direkt in die Außenwelt führte. Er war umsäumt von niedrigem, dornigem Gebüsch, das ihn von draußen gut tarnte und praktisch unsichtbar machte.

Dieses Buschwerk durchstießen sie.

Macabros verkürzte den Fluchtweg.

Ehe Arson und Carminia sich versahen, berührte er sie. Er

entmaterialisierte und entstand im nächsten Moment einige hundert Meter von der Schachtöffnung entfernt am Rand der Lichtung auf einem mit Gras bewachsenen Abhang neu.

Er kehrte wieder in die Höhle zurück, holte Ak Nafuur, Sheriff Surham, Lieutenant Jefferson und zum Schluß sich selbst.

Da allerdings war es auch höchste Zeit.

Ein Zittern lief durch die gigantischen, klobigen Mauern, und die Struktur der Wände wirkte seltsam blaß und durchscheinend, als ob das massige Bauwerk an Substanz verlöre.

*

»Sie löst sich auf! Mein Gott… sie verschwindet!«

Eve Finigan war es, die diese Worte ausstieß.

Sie taumelte.

Was sie sah, davon wurden auch der Doc, Lieutenant Hawkins und Gonzales Cuchillo Zeuge.

Die Wände wurden durchsichtig wie Glas.

Im nächsten Moment sah es so aus, als würde eine einzige geballte Nebelmasse das unförmige Gebilde darstellen.

Es zischte und fauchte, dann schlug, die Luft krachend an der Stelle zusammen, wo die Zitadelle eben noch gestanden hatte.

Vor ihnen breitete sich die ursprüngliche Lichtung aus.

Keiner der Beobachter wußte etwas von dem Angriff, den Macabros im Herzen der Zitadelle auf das Robotgehirn von den Sternen ausgeführt hatte. Einige wichtige Teile mußten zerstört worden sein, daß dieses Ergebnis nun eintrat…

Auch Ernesto di Capucci, der etwa fünfhundert Meter von der Stelle entfernt seine unsichtbare Tarnung verließ, weil die Zeit für ihn abgelaufen war, in der er sich in seinem Versteck aufhalten konnte, ahnte nichts von den Vorgängen.

Doch er bekam das Verschwinden der Zitadelle mit.

Der Mann aus der Vergangenheit der Erde sprang auf die Beine, zerstörte mit seinen Füßen das magische Feld, das er geschaffen hatte, und lief den Berg hinab.

»Da ist einer!« rief der Doc.

Lieutenant Hawkins sah die schwarze Gestalt, die ihr Antlitz mit einer ebenfalls schwarzen Maske unkenntlich gemacht hatte.

»Halt! Bleiben Sie stehen!« brüllte der Beamte und lief los.

Ernesto di Capucci dachte nicht daran. Er dachte nur an eins: an den magisch veränderten Raum, den er benutzen wollte, um diese Welt und Zeit zu verlassen, damit die drei Schwarzen Magier die Jagd nach ihm einstellten. Sie wußten, daß er sich hier in dieser Gegend aufhielt, und er war noch immer gefährdet. Er hatte sich jene

Geheimnisse angeeignet, und die schwarze Magie war sein Lebensinhalt geworden.

Gleichzeitig mit seiner Flucht aus der Tabuhöhle war es ihm gelungen, einen der magischen Stäbe zu entwenden, mit denen er die Möglichkeit hatte, jeden Raum für sich zu verändern, daß er zum Tor in eine andere Zeit wurde.

»Stehenbleiben! Oder ich schieße!«

Di Capucci wandte nicht mal den Kopf.

Lieutenant Hawkins machte seine Drohung wahr. Zwei Schüsse bellten auf.

Hawkins hielt die Waffe ziemlich tief. Eine Kugel drang dem Fliehenden in den Oberschenkel.

Die andere wurde zum Querschläger und damit zum Schicksal des Mannes aus dem Mittelalter der Erde.

Die Kugel prallte an einem massiven Fels ab, wurde in ihrer Richtung abgefälscht und schlug dem Davonrennenden genau in den Nacken, drang ein bis in dessen Rückenmark.

Wie vom Blitz gefällt, stürzte der Maskierte.

Gleich darauf war Hawkins an seiner Seite. Er riß dem Mann die Maske ab und erstarrte!

Ein solches Gesicht hatte er nie zuvor gesehen.

»Narr…« gurgelte es mit abgrundtiefem Haß aus di Capuccis Kehle. »Alles umsonst… Ich bin dem Käfig entflohen, gelaufen in die Freiheit, um den Tod zu ernten… Wo bleibt da der Sinn?«

Er atmete schwer. Seine Augen waren weit geöffnet. Seine roten Zähne sahen grauenhaft aus, wenn er die grünen Lippen öffnete.

Eye Finigan kam taumelnd näher.

Ein unheimliches Grinsen verzog die Lippen des Magiers. »Ihr Haus habe ich auserwählt… und kann es nun doch nicht benutzen… da ist es mir gelungen, mit magischer Kraft die Aufmerksamkeit Ihres Hundes auszulöschen und die ganze Magie des Stabes wirksam werden zu lassen, der sich auf die nähere Umgebung auswirkte und Dinge lebendig werden ließ, die eigentlich tot sein müßten.«

»Sie also… Sie waren der Knochenmann?« entrann es Eve Finigans Lippen.

»Nein… meine Magie hat ihn lebendig werden lassen und die Atmosphäre ringsum verändert… doch umsonst, alles umsonst«, murmelte er mit immer leiser werdender Stimme. »Ich bin Ernesto di Capucci, mein Leben währt seit vielen hundert Jahren… in der Zitadelle war ich ein Unsterblicher… zurückgekehrt in diese Welt, lerne ich nun doch noch den Tod kennen. Narren, ihr elenden Narren! Wenn ich könnte…«

Es war gut, daß er nicht aussprach, was er tun würde, wenn er dazu noch imstande wäre.

Die schwarze Magie, der er sein Leben verschrieben hatte, forderte ihr Recht im Tod.

Das grauenhaft gekennzeichnete Gesicht des Mannes, der aus Eigennutz eine Umwandlung Freds durchführte, um für sich einen Partner, einen Helfer zu schaffen, verfiel, löste sich auf, und sein Körper folgte.

Macabros, der in diesem Augenblick Sheriff Surham und Lieutenant Jefferson zurückbrachte, wurde Zeuge der letzten Worte Ernesto die Capuccis.

Im Tod wurde dem Magier die Rechnung für sein schwarzmagisches Leben präsentiert.

Nichts weiter blieb von ihm übrig als eine graue Aschenspur, die das Abbild eines Menschen auf dem Boden zeigte.

Eve Finigan kippte nach vorn und verlor das Bewußtsein.

Macabros verschwand in der Hütte und sah das Schlafzimmer, in dem kein Fenster mehr existierte.

Die Wände waren total verschoben, es gab insgesamt sechs statt fünf Ecken, und die Decke war so schräg, daß man fürchten mußte, das Haus würde jeden Augenblick einstürzen.

Der magische Stab hatte seine Wirkung nicht verfehlt.

Macabros nahm ihn an sich.

Für Sheriff Surham und Lieutenant Jefferson war es das erste und möglicherweise letzte Erlebnis übersinnlicher Art in ihrem Leben.

Das konnte man von Björn Hellmark nicht sagen.

Er und seine Freunde kehrten nach Marlos, auf die unsichtbare Insel zurück, wo Carminia seine Wunden pflegte und er rasch wieder zu Kräften kam.

Für ihn ging die Konfrontation mit dem Übersinnlichen weiter…

ENDE